

„Ich weiß im Allgäu einen Ort wo viele, viele Kinder wohnen...“¹ – Die Entwicklung des Waisenhauses Siloah zum Kinder- und Jugenddorf

1. 62 Familien mit jeder Menge Gottvertrauen

1.1 Auswanderung nach Südosteuropa

Die Geschichte des Evangelischen Kinder- und Jugenddorfes Siloah begann nicht in Isny oder an einem anderen württembergischen Ort. Sie begann nicht einmal in Deutschland. Die Wiege Siloahs stand in dem kleinen Ort Neu-Pasua in der Nähe von Belgrad im heutigen Serbien-Montenegro. Die Entwicklung des Waisenhauses war eng mit dem Leben und den Menschen im Dorf verknüpft. Aus diesem Grund beginnt der vorliegende Rückblick in die Geschichte von Siloah mit einigen Familien, die mit vielen Erwartungen, Hoffnungen und auch Ängsten im Gepäck ihre angestammte Heimat in Richtung Südosten verlassen.

Am 13. Oktober 1781 unterzeichnete der österreichische Kaiser Joseph II. das so genannte 'Toleranzpatent', das auch Protestanten in der Donaumonarchie eine freie Ausübung ihrer Religion gestattete. Zum ersten Mal durften sich nun auch Menschen evangelischen Glaubens dauerhaft in den Donauländern ansiedeln. Für die migrationswilligen Bevölkerungsteile des weitgehend protestantisch geprägten Südwestdeutschland erschloss sich mit diesem Akt ein ganz neues potentiell Auswanderungsziel. Die Motivation der österreichischen Kolonisationspolitik, die bereits Josephs Mutter und Vorgängerin Maria Theresia betrieben hatte, war die bessere Erschließung der neu erworbenen Gebiete auf dem Balkan. Durch eine dichtere Besiedlung insbesondere mit deutschen Auswanderern sollten sie fester in den Staatsverband integriert werden. Offensichtlich mussten zu diesem Zweck die Siedlungszahlen gesteigert werden, zumal die konkurrierenden Auswanderungsländer Preußen und Russland nicht zwischen katholischen und protestantischen Siedlern unterschieden. Für den Erfolg der Anwerbungsbemühungen mussten jedoch Zugeständnisse gemacht werden. Ab 1764 erhielten staatlich angeworbene Siedler ab Wien ein Reisegeld. Zusätzlich bekamen sie umfangreiche staatliche Darlehen, um das für den Neuanfang nötige Baumaterial, Wirtschaftsinventar und auch Lebensmittel anschaffen zu können. Mittellosen Kolonisten wurden diese Starthilfen sogar geschenkt.²

¹ Zeilen aus einem Lied anlässlich der Sommerfeier am 21. Juni 1969, in: Archiv „Siloah“.

² Hippel, Wolfgang von: Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 87.

Warum aber wagten sich die Menschen im Südwesten ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf die gefährlichen, langen und belastenden Reisen in eine neue Heimat – Reisen, die erst einmal ins Ungewisse führten? Eine umfangreiche Darstellung der Auswanderungsgeschichte kann an dieser Stelle nicht erfolgen, einige Hauptgründe seien jedoch stichwortartig genannt: Konjunkturunbrüche, Kriegsfolgen, Überbevölkerung und Missernten. Kurz gesagt: *„Die schiere Not veranlasste Hunderttausende aus dem Südwesten zum Verlassen ihrer Heimat. Von den Zielländern versprachen sie sich religiöse und politische Selbstbestimmung, bessere wirtschaftliche Bedingungen, Minderung des Steuerdrucks, Befreiung von Militärdienst und sozialen Aufstieg – kurz: den völligen Neuanfang mit besseren Chancen.“*³

Die habsburgischen Bemühungen waren zwar erfolgreich, sie standen allerdings im Schatten großer Konkurrenz. Bereits seit einigen Jahren waren Menschen aus Südwestdeutschland nach Westpreußen und Russland ausgeandert. Die Kunde, dass nun auch eine Ansiedlung in den Donauländern möglich war, musste erst einmal publik werden. Während dessen *„erhielt sich die Emigration nach Preußen gleichsam von selbst durch den Imitationseffekt, den jede Erfolgsmeldung in der württembergischen Heimat auslöste.“*⁴ Zudem wirkte sicherlich auch die konfessionelle Barriere abschreckend, da die protestantischen Neusiedler im Habsburgerreich künftig einer katholischen Obrigkeit unterstellt sein würden.

Natürlich schreckten diese Widrigkeiten nicht alle Auswanderungswilligen von einem Neuanfang im Südosten Europas ab. Mehrere kleinere und vor allem drei große „Schwabenzüge“ brachten Menschen aus Südwestdeutschland in die Donauländer. Obgleich die Kolonisten meist mit den so genannten `Ulmer Schachteln´ die Donau hinab fuhren⁵, wurden die Wanderungsbewegungen in osteuropäische Gebiete generell als `trockene´ Auswanderung bezeichnet, da sie nicht mit einer langen und gefahrvollen Ozeanpassage verbunden war. Zudem lagen die Zielgebiete näher, die Reisen waren erheblich kürzer und in Folge dessen auch billiger.⁶ Im Gegensatz zur Auswanderung in die USA wurden die Neusiedler der Habsburgermonarchie jedoch vielfältigen obrigkeitlich gesteuerten Reglementierungen unterworfen.⁷ Für Neu-Pasua bedeutete dies, dass der gesamte Lebensbereich der Siedler unter der Kontrolle der

³ Meier-Braun, Karl-Heinz; Weber, Reinhold: Kleine Geschichte der Ein- und Auswanderung in Baden-Württemberg, Leinfelden-Echterdingen 2009, S.70.

⁴ Von Hippel, S. 89, s. Anm. 2.

⁵ Meyer-Braun, Weber, S. 70-77, s. Anm. 3.

⁶ Dennoch wurde Amerika im Laufe des 19. Jahrhunderts zum beliebtesten Ziel von Auswanderung.

⁷ Hier lag sicher einer der Gründe für die steigende Beliebtheit der USA. Vgl. von Hippel, S. 36, s. Anm. 2.

österreichischen Militärbehörden stand. Angehörige der Truppen waren stets im Ort stationiert und behielten sich das Recht vor, wichtige Entscheidungen zu beeinflussen.⁸

Für die habsburgische Siedlungspolitik und auch für die Siedler selbst waren diese staatlichen Maßnahmen Flucht und Wohltat zugleich: *„Die bürokratische Planung und Reglementierung bot den Kolonisten auf den ersten Blick ein hohes Maß an Sicherheit, was die Reise und die Zuweisung von Land und Inventar sowie sonstige Beihilfen betraf. Da die Ressourcen jedoch relativ begrenzt waren, entstanden immer wieder Engpässe zwischen Angebot und Nachfrage, verstärkt durch schleppende Kommunikation zwischen Werbung- und Siedlungsgebiet und mangelhafte Leistungen der Kolonisationsbehörden, aber auch durch Streitigkeiten und Rivalitäten zwischen den beteiligten Institutionen und Personen, so daß Widerruf von eingeleiteten Maßnahmen, Abstoppen der Werbung, Zurückweisen oder Vertrösten bereits angenommener Siedler bzw. langes Verzögern der gemachten Zusagen unvermeidlich wurden.“*⁹ Auch die Siedler von Neu-Pasua sahen sich bei ihrer Ankunft mit exakt diesen Problemen konfrontiert.

1.2 Die Gründung von Neu-Pasua

Eine große Gruppe von insgesamt etwa 600 Familien folgte im Jahr 1790 den Rufen der österreichischen Werber und verließ ihre Heimat. Ein kleiner Teil von ihnen, 62 Familien sollten im 'Peterwardeiner Regiment' angesiedelt werden. Sie stammten größtenteils aus dem südwestdeutschen Raum.¹⁰ Allerdings war man vor Ort auf ihre Ankunft nicht vorbereitet und so waren die Auswanderer gezwungen, den ersten Winter provisorisch in einem Dorf namens Alt-Pasua zu verbringen. Hier hatten sich einige Jahre zuvor bereits Protestanten angesiedelt.¹¹ Erst im Sommer des folgenden Jahres erfolgte die endgültige Niederlassung der Zugezogenen auf einem Fleckchen Erde, der nun den Namen Neu-Pasua erhielt.

Die Siedler von Neu-Pasua hatten in der Anfangszeit mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Damit teilten sie das Schicksal unzähliger Auswanderer in der ganzen Welt. Sie fanden einen unwirtlichen Fleck Erde, dessen Böden bislang landwirtschaftlich nicht nutzbar und zumeist versumpft waren. Auch ein Dorf, in dem sie leben konnten, mussten sie sich komplett neu bauen. Wie bereits beschrieben, stellte ihnen der österreichische Staat das benötigte Bau-

⁸ Hudjetz-Loeber, Irmgard: Heimatbuch Neu-Pasua. Die Geschichte eines donauschwäbischen Dorfes, Reutlingen 1989, S. 34

⁹ Von Hippel, S. 85, s.Anm.2.

¹⁰ Genannt werden hier die Orte Esslingen, Calw, Göppingen, Böblingen, Heilbronn, Ludwigsburg, Marbach, Nürtingen, Reutlingen, Tübingen, Waiblingen. Es waren aber auch Siedler aus Kehl, Lörrach, Lahr und Ulm darunter. Vgl. Huber, Mathias: Neu Pasua. Kleines Heimatbuch, Reutlingen 1974, S. 17.

¹¹ Hudjetz-Loeber, S. 17f, s. Anm.8.

material und Inventar zur Verfügung. Diese Auslagen mussten die Neusiedler jedoch zurück erstatten. Es spricht für angestregtes Arbeiten und überlegtes Wirtschaften, dass sie bereits im Jahr 1807 sämtliche Schulden wieder beglichen hatten.¹²

Doch zurück zu den schweren Anfangsjahren. Neben dem Aufbau ihres Dorfwesens machte den Neu-Pasuaern eine hohe Sterblichkeit zu schaffen. Schon der erste Winter, den sie noch in Alt-Pasua verbringen mussten, kostete fast einem Drittel der Mitgereisten das Leben. Bis zum Jahr 1792 starben bereits 19 Familien komplett aus. Und als seien die täglichen Krankheiten nicht schon bedrohlich genug, wütete nur wenige Jahre später (1795) die Pest in Syrien und machte auch vor Neu-Pasua nicht Halt. Nicht alle der mitgereisten Familien waren gewillt oder in der Lage, diese schweren Anfangsjahre zu meistern und so zogen schon nach kurzer Zeit 26 Familien wieder fort. Diese durch Tod und Wegzug erzeugten Lücken füllten jedoch neu zugewanderte Familien rasch wieder auf. Obgleich im Jahr 1820 die weitere Ansiedlung von Protestanten in diesem grenznahen Gebiet verboten wurde, stieg die Bevölkerungszahl von Neu-Pasua stetig an. Allerdings erhielten diese späten Neubürger vom österreichischen Staat kein eigenes Land mehr. Sie waren gezwungen, sich als Tagelöhner oder Handwerker ihr Auskommen zu verdienen.¹³

Das Wachstum von Neu-Pasua ließ sich am besten am Neubau von Häusern ablesen. Gab es 1815 bereits 85 Häuser, so hatte sich ihre Zahl bis zum Jahr 1863 noch einmal fast verdoppelt (160 Häuser).¹⁴ Für das Jahr 1890 wurde dann eine Einwohnerzahl von 3401 angegeben. Die Tendenz war weiter steigend, zu Beginn der 1920er Jahre lebten in Neu-Pasua 5200 Personen. Zum Zeitpunkt der Flucht des Dorfes im Herbst 1944 waren es sogar etwas über 6000.¹⁵

Neu-Pasua war seit seiner Gründung ein Bauerndorf gewesen und sollte dies auch bis zur Flucht seiner Bewohner überwiegend bleiben. Noch 1931 waren mehr als die Hälfte der Haushalte reine Bauernwirtschaften, rund 91% der Bewohner von Neu-Pasua verdienten ihren kompletten Lebensunterhalt mit der Landwirtschaft.¹⁶ Obgleich sich natürlich auch spezielle Handwerksbetriebe, kleinere Geschäfte und Gastwirtschaften am Ort angesiedelt hatten, wurden viele Dinge des täglichen Bedarfs nach wie vor in häuslicher Eigenarbeit hergestellt.

¹² Hudjetz-Loeber, S. 27, s. Anm. 8.

¹³ Hudjetz-Loeber, S.23f, s. Anm. 8.

¹⁴ Hudjetz-Loeber, S. 24, 45 und 63, s. Anm. 8.

¹⁵ Heimatausschuss Neu-Pasua (Hrsg.): Neu-Pasua 1790-1945. Chronik einer donauschwäbischen Großgemeinde in der ehemaligen k.k. Militärgrenze, Reutlingen 1981, S. 203.

¹⁶ Hudjetz-Loeber, S. 32, s. Anm. 8.

Religiosität und kirchliches Gemeindeleben hatten von Anfang an eine große Bedeutung für das Leben in Neu-Pasua. Das gemeinsame Abhalten von Gottesdiensten und anderen kirchlichen Festen war ein wichtiger Teil der Gemeinschaft stiftenden Prozesse innerhalb des Dorfes. Mussten sie in den ersten Aufbaujahren die Gottesdienste in umliegenden, ebenfalls deutschen Orten besuchen, konnten die Bewohner von Neu-Pasua im Jahr 1810 endlich mit dem Bau einer eigenen Dorfkirche beginnen, die am 25. Oktober 1812 geweiht wurde.¹⁷

Von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Folgen der napoleonischen Kriege im Rest Europas blieb man in Neu-Pasua relativ unbeeindruckt, schwer hingegen wogen die zunehmenden religiösen Spannungen, die schon einige Jahre vor dem Bau der Kirche zu Konflikten innerhalb der Dorfgemeinschaft geführt hatten. Ihre Wurzel lag in den Vorstellungen des Pietismus, die sicherlich von einigen württembergischen Auswanderer bereits mit nach Neu-Pasua gebracht worden war, denn „*Innerhalb der württembergischen Kirche hat der Pietismus das religiöse Leben und die Mentalität breiterer Bevölkerungsschichten tief geprägt.*“¹⁸. Ein späterer Chronist bezeichnete die Frömmigkeit auf Grundlage der Thesen des württembergischen Pietisten Johann Michael Hahn als Grundlage des kirchlichen Lebens in Neu-Pasua.¹⁹ In häuslichen Versammlungen, bisweilen auch unter der Leitung von Pfarrern wurden die Bibel und anderes religiöses Schrifttum gelesen. Diese neue religiöse Bildung der Menschen sollte den Handlungen ihres täglichen Lebens ein christliches Fundament geben. Dahinter stand die Überzeugung, dass die Bekehrung zum Glauben den Menschen zu einem gottgefälligeren und vorbildlichen Lebenswandel führen würde.²⁰ Über diese theologische Seite hinaus beinhaltete der Pietismus aber auch Verpflichtungen auf sozialem und karitativem Gebiet. Die praktische Ausübung von Nächstenliebe sollte fester Bestandteil des Lebens werden.²¹

Selbstverständlich war diese praktizierte Frömmigkeit außerhalb der Amtskirche nicht bei allen Bewohnern Neu-Pasuas beliebt. Dies führte, wie bereits erwähnt, zu dauerhaften Spannungen, die das kirchliche Dorfgeschehen mal mehr, mal weniger bestimmten. Immer stärker jedoch wurden die Versammlungen auch zum Anziehungspunkt für die jungen Leute. Zwar besuchte insgesamt nur ein Bruchteil der Dorfbewohner die Versammlungen der `Stund`, andererseits hatten diese großen Anteil am allgemeinen kirchlichen Leben: „*Jeder Pfarrer wuß-*

¹⁷ Hudjetz-Loeber, S. 39f, s. Anm. 8.

¹⁸ Vierhaus, Rudolf: Deutschland im Zeitalter des Absolutismus (1648-1763), Göttingen 1984, S. 17.

¹⁹ Heimatausschuss, S. 184, s. Anm. 15.

²⁰ Zum Pietismus ausführlicher: Pletticha, Heinrich (Hrsg.), Deutsche Geschichte Band 8. Aufklärung und Ende des Deutschen Reiches 1740 – 1815, Gütersloh 1993, S. 140-143.

²¹ Wir werden im folgenden sehen, dass dementsprechend auch in Neu-Pasua die Gründung und Existenz des Waisenhauses eng mit den Vertretern der `Gemeinschaftsleute` verbunden ist. Zu Johann Michael Hahn und den Pietismus in Württemberg vgl. Schäfer, Gerhard: Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche. Eine Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1984, S. 199-221.

te, daß die Gemeinschaftsleute und Jugendbündler die treuesten Gottesdienstbewohner waren. Und das Waisenhaus wäre ohne sie nie entstanden, hätte sich ohne ihre Opferbereitschaft nicht halten können.“²² Gemeinschaft und die 1908 in Neu-Pasua gegründete Jugendbundgruppe waren demnach fest im Dorfleben verankert, ihr Gestaltungsspielraum und Einfluss allerdings war abhängig von den jeweils agierenden Personen.²³

Im Jahr 1906 erhielt Neu-Pasua mit Pfarrer Morgenthaler einen neuen Pfarrer, der den Gemeinschaftsleuten ausgeschlossen gegenüber stand. Am Ort traf er auf Samuel Schuhmacher, dessen Familie dieser Gruppe ebenfalls sehr verbunden war. Schuhmachers Vater Michael hatte für die Treffen der Gemeinschaftsleute einen großen Versammlungssaal gebaut. Dieser befand sich zunächst direkt neben seinem Wohnhaus. Nachdem er zu klein geworden war, errichtete er einen Neubau in der Postgasse. Seine Nähe zu den Gemeinschaftsleuten bewies Pfarrer Morgenthaler, indem er diesen neuen Saal am 1. Dezember 1912 einweihte.²⁴

2. Die Gründung des Waisenhauses Siloah in Neupasua

2.1 Die ersten Jahre

Nur einen Tag nach der Einweihung des neuen Versammlungssaales der Gemeinschaftsleute, am 2. Dezember 1912 konnte auch das neu errichtete Gebäude des Waisenhauses Siloah mit einem Festgottesdienst offiziell eingeweiht werden. Schon seit dem Jahr 1910 waren erste Waisenkinder in einem provisorischen Heim aufgenommen worden. Die Idee der Gründung eines solchen Hauses reichte jedoch schon einige Jahre zurück.

Bereits am Ende des Jahres 1907 hatte Pfarrer Morgenthaler gemeinsam mit einigen Freunden einen Aufruf zur Gründung eines Waisenhauses in Neu-Pasua verfasst. Unter diesen Freunden war auch der bereits erwähnte Samuel Schuhmacher, der zu einem verlässlichen Unterstützer des Hauses werden sollte: „*Oft sah man ihn das Heim aufsuchen, und wenn sich irgendeine Not fand, war er stets bereit zu helfen.*“²⁵ Schumacher war 1880 als Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie geboren worden, arbeitete zunächst als Lehrer, bevor er 1818 in Budapest ordiniert wurde. Seit 1922 war er Senior des evangelischen Seniorrates. Als Mitbegründer der `Partei der Deutschen´ gelangte er im Jahr darauf gemeinsam mit sieben weiteren deutschen Abgeordneten in das jugoslawische Parlament.²⁶

²² Heimatausschuss, S. 184, s. Anm. 15.

²³ Die einzelnen Spannungen zu unterschiedlichen Zeiten sollen an dieser Stelle nicht näher dargelegt werden, vgl. dazu: Heimatausschuss, S. 184-190, s. Anm. 15.

²⁴ Heimatausschuss, S. 186f, s. Anm. 15.

²⁵ Hudjetz-Loeber, S. 70, s. Anm. 8.

²⁶ Heimatausschuss, S. 151, s. Anm. 15.

Ursprünglich war geplant, das Waisenhaus anlässlich der 400-Jahr-Feier der Reformation im Jahr 1917 einzurichten. Die Resonanz auf den Aufruf von 1907 war jedoch so überwältigend, dass sich sogleich ein Helferkreis bildete, der zunächst aus 80, schnell sogar aus 160 Mitstreitern bestand. Sie verpflichteten sich, über die kommenden drei Jahre täglich einen Heller zu spenden. Zusätzlich flossen diesem Waisenhausfonds aber auch weitere Spenden zu. So fertigten Frauen und Mädchen des Dorfes Handarbeiten, deren Verkaufserlöse ebenfalls dem Bau des Waisenhauses zu Gute kamen.²⁷

Viel schneller als von den Initiatoren gedacht, kam durch diese Welle der Unterstützung nur ein Jahr nach dem ersten Aufruf ausreichend Geld für die Errichtung des Waisenhauses zusammen. Außerdem hatte sich auch die politische Gemeinde Neu-Pasua dem Unterstützerkreis angeschlossen und ihm einen Bauplatz geschenkt. Dessen Standort erwies sich jedoch als wenig segensreich, denn das Gelände war sumpfig und stand in regelmäßigen Abständen unter Wasser. Die Errichtung eines Neubaus war an dieser Stelle erst einmal nicht möglich. Zunächst musste das Gelände gründlich trocken gelegt und Lösungen für die dauerhafte Bekämpfung des Hochwassers gefunden werden. Dies verschlang jedoch einen Großteil des bisher gesammelten Geldes, so dass der eigentliche Bau des Waisenhauses im Jahr 1912 nur über Schulden finanziert werden konnte. Besonders ärgerlich war jedoch, dass das Problem des wiederkehrenden Hochwassers trotz großen Geldeinsatzes nicht wirklich behoben werden konnte. Im Jahr 1913 war das neue Haus fast 8 Monate vom Wasser umgeben.²⁸ Neuerliche Versuche, dem Wasser Herr zu werden, gab es auch zu Beginn der 1920er Jahre. Mit finanzieller Hilfe einer –namentlich nicht genannten – amerikanischen Hilfsaktion wurde ein drei Kilometer langer Abzugsgraben erstellt, der die Überschwemmungsgefahr einschränkte, aber nicht beseitigte. Und als im Frühjahr und Sommer 1940 Neu-Pasua unter der größten Überschwemmung in der Geschichte des Dorfes zu leiden hatte, war natürlich auch das Waisenhaus stark betroffen. Über die einsetzenden Bemühungen, das Wasser zurück zu drängen schrieb der damalige Hausvater Karl Mittermayr: *„Das Hochwasser hat nun mitwirken müssen, daß ein entsprechend weiter und tiefer Kanal gegraben wird, der imstande ist, das ganze Wasser aufzunehmen. Ein großer Teil der gewonnenen Erde wurde in den Niederungen des Waisenhausgrundstückes aufgeschüttet. Fünf Tage lang rollten 15 bis 20 Wagen heran, mit der für uns so kostbaren Erde. Mit jedem Tag wurde das Wasser ein Stück weiter zurückgedrängt.“* Die Aktion war auch ein gutes Beispiel für die Kraft, die aus gemeinsamem Arbeiten entstehen konnte. Mittermayr weiter: *„ Alles, was im Waisenhaus eine Schaufel heben konnte, wollte beim Einebnen der Erde mithelfen. Kirchengemeinde und politische Gemeinde haben*

²⁷ Hudjetz-Loeber, S. 67, s. Anm. 8.

²⁸ Hudjetz-Loeber, S.69, s. Anm. 8.

gemeinsam Hand angelegt bei dem schönen Werk. Und wir fühlen uns ihnen und allen, die mitwirkten, zu tiefem Dank verpflichtet.“²⁹ Dieses Mal wurde wirklich ein großer Schritt in Richtung dauerhaftem Hochwasserschutz getan. Die Aufschüttung neuen Bodens hatte für das Waisenhaus noch einen weiteren, positiven Effekt: auf diesem Wege wurde zusätzliches Land für den eigenen Anbau von Lebensmitteln gewonnen.³⁰

Doch nun wieder zurück ins Jahr 1908. Angesichts der eingangs genannten Probleme wurde schnell klar, dass die Errichtung eines Neubaus noch einige Zeit in Anspruch nehmen würde. Pfarrer Morgenthaler aber wollte nicht länger warten, nicht auf ein eigenes Gebäude und vor allem nicht bis zum Jahr 1917: *„Aber alles ging auf einmal nicht rasch genug. Die größte Eile bekundete Pfr. Morgenthaler selbst. Ohne viel Worte stellte er und seine Gattin das zur Pfarrwohnung gehörige kleine Hintergebäude zur Verfügung, die zwei Zimmerchen samt Küche wurden ausgeweißelt, das `Waisenhäuschen` war in 2 Tagen fertig.*“³¹ Passendes Mobiliar und Inventar kam einmal mehr durch Spenden der Dorfgemeinschaft zusammen. Morgenthalers Engagement zahlte sich aus, bereits zu Beginn des Jahres 1910 konnten die ersten beiden Waisenkinder, ein Geschwisterpaar aus Mramorak³², aufgenommen werden. Mit einer Diakonisse aus dem Mutterhaus Salem in Berlin-Lichtenrade traf auch bald die erste Waisemutter in Neu-Pasua ein.³³ Sie erhielt Unterstützung durch Christine Albus, der späteren Ehefrau von Senior Kettenbach.

Das Provisorium am Pfarrhaus erwies sich schnell als zu klein und so wurde ein Bauernhaus in der Postgasse gekauft, im dem 10 Kinder Platz fanden. Hier erfolgte am 26. April 1910 im Rahmen einer Festveranstaltung die offizielle Einweihung und Namensgebung des Waisenhauses `Siloah`. Ein Bericht im „Morgenstern – Evangelischer Gemeindebote“ vom 5. Mai 1910 lässt seine Leser ausführlich an den Feierlichkeiten teilhaben: *„Als wollte Gott zeigen, wie angenehm ihm das Werk der Liebe und Barmherzigkeit sei, welches am 26. April 1910 in Neupasua vorgenommen wurde, ließ er einen herrlichen Tag aufgehen. Von der Kirche zog der festliche Zug zwischen dem Spalier der (...) aufgestellten Schulkinder ins Waisenhaus. Da begann das Fest mit dem Lobliede „Allein Gott in der Hohe sei Ehr“. Ortspfarrer Franz Morgenthaler begrüßte dann mit herzlichen Worten die Teilnehmer. Schulmädchen Ella Fal-*

²⁹ Heimatausschuss, S. 145, s. Anm. 15.

³⁰ Heimatausschuss, S. 146, s. Anm. 15.

³¹ Bericht von Pfarrer Renz aus Neu Banovci anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Waisenhauses 1935, zit. nach: Kemle, Dorothea: Chronik des Waisenhauses „Siloah“, Wangen 1987, S. 35.

³² Mramorak liegt auf der anderen Donauseite im heutigen Serbien, ca. 20 km. östlich von Pančevo. Der Ort wurde 1820 durch Einwanderer aus Hessen besiedelt, gehörte zunächst zum Königreich Ungarn, ab 1856 dann zur österreichischen K.u.K.-Monarchie.

³³ Hudjetz-Loeber, S. 67, s. Anm. 8.

kenburger deklamierte ein Gedicht, wonach Herr Senoir Nikolaus Abaffy die Weihrede hielt auf Grund der Worte: Luk. 14,17: „Kommet, denn es ist alles bereit“ - und gab dem Waisenhaus den Namen „Siloah“. Nun spielte der Posaunenchor von Neu-Banovci (...). Nach ergreifend schönem Chorgesang des Neupasuaer Gemeinschaftschores sprach Pfarrer Krafta aus Surcin das Schlußgebet und Pfarrer Hurban aus Altpasua den Segen. Zum Schlusse wurde Luthers Triumphlied „Eine feste Burg...“ gesungen.³⁴ Fortgesetzt wurde der Festtag mit einer Besichtigung des Hauses und einem gemeinsamen Mittagessen aller Ehrengäste: „Nachdem wir die innere Einteilung und Einrichtung der lieben Anstalt „Siloah“ besichtigt, den weinenden Waisenkindern Mut, der lieben Schwester Anna noch mehr Waisen versprechend, Gottes Segen und Kraft des hl. Geistes gewünscht hatten, kehrten wir zurück in das Pfarrhaus, von wo wir bald zum gemeinschaftlichen Mittagmahl eilten. Beim weißen Tisch wurden die Begrüßungsschreiben und Telegramme vorgelesen (...); zum Schluß ein schönes Gelegenheits-Gedicht von Michael Schuhmacher alt., welches lebhaften Beifall gefunden hat. An schönen Tischreden hat es natürlich auch nicht gefehlt. (...) Pfarrer Nack brachte einen schwungvollen Toast auf die Frauen, die vieles beigetragen haben. Besonders der Waisemutter, Schwester Anna, wünscht er Segen zur selbstlosen Arbeit und begrüßt sie als erste Schwester auf kroatischslawonischem Boden.“³⁵

Der anlässlich der Einweihung geäußerte Wunsch nach der Aufnahme zusätzlicher Kinder wurde schnell erfüllt, denn die 10 Plätze des Hauses waren rasch belegt. Nur zwei Jahre nach Eröffnung mussten erste Pläne zur Erweiterung des Angebotes entwickelt werden. An die Errichtung des ursprünglich geplanten Neubaus war eigentlich nicht zu denken, denn das dafür nötige Geld war größtenteils in die Bemühungen zur Trockenlegung des Geländes geflossen. Obwohl dieses Problem trotzdem nicht abschließend gelöst worden war, entschied man sich entgegen aller Widrigkeiten doch für einen Neubau. Und so endete die Zeit der Provisorien schließlich mit der Einweihung des neuen Waisenhauses am 2. Februar 1912.³⁶ Das errichtete Gebäude war das einzige zweigeschossige Haus in Neu-Pasua und sollte – mit einer kurzen Unterbrechung – bis zur Flucht im Herbst 1944 die Heimat der Waisenhausfamilie bleiben.

Platz für ausreichend Kinder war nun vorhanden, aber sie brauchten auch Menschen, die sich verantwortungsbewusst und liebevoll um sie kümmerten. Die erste Waisemutter, Schwester Anna aus Berlin-Lichtenrade verließ Neu-Pasua bereits im November 1910 – nur

³⁴ Evangelisches Kinder- und Jugenddorf Siloah (Hrsg.), 75 Jahre Siloah 1910-1985, Vom Waisenhaus zum Kinderdorf, Isny 1985, S. 2f.

³⁵ 75 Jahre Siloah, S. 3f, s. Anm. 35.

³⁶ Hudjetz-Loeber, S. 68f, s. Anm. 8.

wenige Monate nach ihrer Ankunft – wieder. Auf Vermittlung des Gustav-Adolf-Vereins³⁷ folgte ihr Schwester Lydia Merker nach. Es war eine große Entlastung für den Waisenhausfonds, dass der Verein auch die Kosten für ihr Gehalt übernahm, denn der Neubau hatte eine drückende Schuldenlast hinterlassen. Leider konnte auch sie krankheitsbedingt nur kurze Zeit bleiben. Die gesamte Arbeit und Verantwortung lastete nun zunächst einmal allein auf den Schultern von Christine Albus, die zuvor den beiden Diakonissen zur Hand gegangen war. Erst im Juli 1913 konnte mit Helene Sorg eine neue Diakonisse im Waisenhaus begrüßt werden.³⁸ Sie war zugleich die Tante von Christine Albus und wusste sicher aus persönlichen Kontakten, welche umfangreichen Aufgaben sie in Siloah erwarten würden. Zum Zeitpunkt ihrer Arbeitsaufnahme konnte sie allerdings nicht ahnen, wie dramatisch die kommenden Jahre für die Waisenhausfamilie werden sollten.

2.2 Das Waisenhaus und Neu-Pasua im 1. Weltkrieg

Ende Juni 1914 wurden in Sarajewo der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Ehefrau erschossen. Nur einen Monat später am 28. Juli 1914 begann mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien der Erste Weltkrieg. Schon im September des Jahres erreichte der Krieg auch Neu-Pasua. Serbische Truppen drangen in Syrmien ein, die Bewohner Neu-Pasuas flüchteten fast geschlossen nach Slankamen. Auch das Waisenhaus wurde evakuiert, die Kinder siedelten größtenteils in das Waisenhaus nach Torschau über. Leider konnte dieses Haus nicht alle Kinder aufnehmen. Dem Bericht eines ehemaligen Waisenkindes aus Neu-Pasua zufolge war diese Flucht ein einschneidendes Erlebnis: *„Weil dieses zu klein war und nicht alle Kinder aufnehmen konnte, wurde ein Teil der Kinder anderswo untergebracht. So wurden viele von uns auseinandergerissen, womit auch die schöne Kinderzeit zu Ende war.“*³⁹ Die unmittelbare militärische Bedrohung des Dorfes dauerte glücklicherweise nur einige Tage. Die Bewohner konnten schnell zurückkehren. Sie fanden ihr Dorf äußerlich weitestgehend unversehrt, nur wenige Häuser und die Maierische Mühle waren abgebrannt. Allerdings waren sämtliche Gebäude von durchziehendem Militär und den Bewohnern umliegender Ortschaften geplündert worden.⁴⁰ Danach verspürten die Neu-Pasuaer den

³⁷ Der einstige Gustav-Adolf-Verein änderte erst im Jahr 1946 seinen Namen in Gustav-Adolf-Werk der EKD, vgl.: Schnauffer, Gerhard und Dieterich, Eberhard: Christen sehen weiter. Das Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Landeskirche in Württemberg in den Jahren 1943-1968, Stuttgart 1968.

³⁸ Hudjetz-Loeber, S. 68, s. Anm. 8.

³⁹ Bericht eines ehemaligen Waisenkindes an Direktor Steinestel vom Juni 1970, in: Archiv Siloah, Chronik 5.

⁴⁰ Heimatausschuss, S. 165, s. Anm. 15.

Krieg vor allem in den ankommenden Nachrichten über gefallene und verwundete Bewohner und Söhne, die zum Militär eingerückt waren.⁴¹

Die Kinder des Waisenhauses kamen jedoch zunächst nicht ins Dorf zurück. Ihr Gebäude war beschlagnahmt worden und wurde während des gesamten Krieges für unterschiedliche, zumeist militärische Zwecke genutzt. Zunächst diente es als Spital des österreichisch-ungarischen Militärs, dann als Wohnhaus für arme Leute und zum guten Schluss musste es sogar als Pferdestall erhalten, leider mit langwierigen Folgen: *„Das abziehende Militär benützte die ebenerdigen Räume einige Wochen als Pferdestallung und ließ ungezählte winzige Tierlein zurück, die trotz schärfster Verfolgung den 7-jährigen Krieg aushielten und sich immer wieder in allerlei Schlupfwinkel verschanzten.“*⁴² Ein Ende dieser Plage war erst in Sicht, als das Gesundheitsministerium entsprechende Desinfektionsapparate zur Verfügung stellte. Und trotzdem stand die Fortsetzung der Waisenhausarbeit in diesem Ambiente zunächst nicht zur Debatte: *„Zurück blieb ein verwahrlostes, verdrecktes Gebäude, das nicht weit vom Einsturz war (...). Es musste also wieder von vorne angefangen werden.“*⁴³

Der kompletten Restaurierung des Hauses stand jedoch die immer noch nicht behobene Hochwasserproblematik entgegen. Deshalb keimte bei den Verantwortlichen der Gedanke, die Waisenhausarbeit an einem anderen Standort wiederzubeleben. Das Vorhaben wurde schnell in die Tat umgesetzt. Schon im Frühjahr 1919 kaufte der Waisenhausverein ein Herrschaftsgebäude mit umliegenden Feldern in der Nähe der kleinen Gemeinde Ciganka. Das Haus bot Platz für 14 Kinder und konnte bereits im Herbst des Jahres bezogen werden. Die nun vorhandene eigene Landwirtschaft sollte einen Großteil der Versorgung der Waisenhausgemeinde sichern. Doch das neue Glück währte nicht lange. In der Nacht des 28. Oktober 1919 wurde das Haus überfallen und ausgeraubt. Wie durch ein Wunder konnte das serbische Militär den größten Teil des Diebesgutes wieder beschaffen, aber die Abgeschlossenheit des Hofes erschien den Verantwortlichen nun eher als Bedrohung, denn als Vorteil ihrer Arbeit.⁴⁴

Zeitgleich musste auch noch ein herber personeller Verlust verkräftet werden. Pfarrer Morgenthaler, einer der treuesten Weggefährten des Waisenhauses, musste das Haus krankheitsbedingt verlassen und starb nur kurze Zeit darauf während eines Kuraufenthaltes. Es ist angesichts dieser vielfältigen Probleme kaum verwunderlich, dass der kontinuierliche Wiederaufbau der Waisenhausarbeit ins Stocken geriet. Erst am 8. Februar 1921 wurde das Waisenhaus

⁴¹ Im Heimatbuch Neu-Pasua werden insgesamt 137 gefallene oder als vermisst gemeldete Dorfbewohner namentlich aufgelistet, vgl. Hudjetz-Loeber, S. 176-180, s. Anm. 8.

⁴² Bericht von Pfarrer Renz aus Neu Banovci anlässlich des 25-jährigen Jubiläums von Siloah 1935, zit. nach: Kemle, S. 36, s. Anm.31.

⁴³ Hudjetz-Loeber, S. 69, s. Anm. 8.

⁴⁴ Hudjetz-Loeber, S. 69, s. Anm. 8.

an seinem alten Standort in Neu-Pasua wieder eröffnet. Zur treibenden Kraft und wichtigem Unterstützer der Arbeit war der bisherige zweite Vorsitzende des Waisenhausvereins, Pfarrer Samuel Schuhmacher, geworden.⁴⁵ Ihm war es zu verdanken, dass der gesunkene Mitgliederstand des Waisenhausvereins endlich wieder stieg, denn nur mit einer großen Zahl von Mitstreitern war es überhaupt möglich, die Arbeit wieder auf eine gesicherte Basis stellen zu können. Angetrieben wurde er von dem Ziel, den Kindern von Siloah in `ihrem´ Waisenhaus in Neu-Pasua endlich eine dauerhafte Heimat geben zu können.

3. Zwischen den Kriegen

3.1 Das Leben im Waisenhaus

Die Kinder brauchten aber nicht nur ein sicheres Dach über dem Kopf, sie brauchten vor allem liebevolle Hände, die sich verantwortungsvoll um ihr Wohlergehen kümmerten. In den wenigen Jahren vor dem Krieg hatte die Waisenhausarbeit jedoch unter einem häufigen Personalwechsel leiden müssen. Daran änderte sich auch in der ersten Zeit nach der Wiedereröffnung zunächst einmal nichts.

Im Februar 1921 war Maria Thumm aus Agram Hausmutter im Waisenhaus, aber schon im September des Folgejahres folgten ihr Ilona Scheib und Elisabeth Befurt. Letztere blieb sechs Jahre lang im Haus und bildete wenigstens einen kleinen Hort der Kontinuität. Ilona Scheib allerdings verließ das Waisenhaus bereits ein gutes Jahr nach ihrer Ankunft wieder. Ende des Jahres 1923 kam erstmals ein Hauselternpaar, der Basler Missionar Dr. Friedrich Spellenberg mit Ehefrau. Leider blieben auch sie kaum ein Jahr, schon 1924 übernahm Prediger Friedrich Frank gemeinsam mit seiner Ehefrau die Hauselternposition. Seit Mai des folgenden Jahres erhielten sie Unterstützung von Schwester Magdalene („Lenka“) Hellermann vom Budapester Diakonissenhaus. Nur ein halbes Jahr später, im November 1925, übernahm Frank die Stelle des Religionslehrers in Neu-Pasua. Schwester Magdalene übernahm nun die Rollen von Hausvater und –mutter in Personalunion. Obgleich dies schon eine mehr als tagesfüllende Aufgabe gewesen sein mag, arbeitete sie in Neu-Pasua auch noch als Gemeindeschwester. Ihrer großen Beliebtheit verdankte sie es, dass das Waisenhaus an Sonntagen von so manchem Dorfkind besucht wurde.⁴⁶ Ihr ungemeines Arbeitspensum forderte jedoch relativ schnell seinen Tribut. Bereits im Jahr 1928 musste Schwester Magdalene ihre Tätigkeiten aufgeben, da sie an Überarbeitung litt. Ihr folgte, wenn auch wiederum nur für vier kurze Jahre, die Werbasser Diakonisse Susi Land. Es ist aus heutiger Perspektive kaum zu ermessen, wie sehr die Kinder durch diese ständigen Veränderungen belastet wurden. Ein permanenter

⁴⁵ Hudjetz-Loeber, S. 69, s. Anm. 8.

⁴⁶ Hudjetz-Loeber, S. 71, s. Anm. 8.

Personalwechsel bedeutete für die Kinder, sich immer wieder auf neue Bezugspersonen einstellen zu müssen. Sie mussten neues Vertrauen aufbauen, denn das Waisenhaus sollte für sie Heimat, die Personen dort Familie sein.

Im Jahr 1932 war es endlich wieder so weit: das Waisenhaus konnte ein neues Hauselternpaar, Diakon Hermann Mittermayr und seine Ehefrau Gertrud, begrüßen. Und mit ihnen kam langsam ein wenig Kontinuität in die Waisenhausarbeit, denn das Ehepaar stand dem Haus sechs Jahre lang treu zur Seite. Aber auch bei Hermann Mittermayr zeigte sich, wie anstrengend die verantwortungsvolle Aufgabe als Leiter des Hauses, als Erzieher, als ‚Vaterersatz‘ war. Auch ihn zwangen gesundheitliche Gründe, seine Stelle aufzugeben. Es war ein großes Glück für das Waisenhaus, dass seine Nachfolge innerfamiliär geregelt werden konnte. Das Hauselternpaar Mittermayr wurde abgelöst – vom Hauselternpaar Mittermayr! Hermanns Bruder Karl übernahm gemeinsam mit seiner Ehefrau Maria die Position der Hauseltern.⁴⁷ Sie führten das Haus durch die kommenden schweren Jahre und begleiteten die Kinder auf ihrer Flucht nach Deutschland. Ihrem großen persönlichen Engagement ist es zu verdanken, dass die Waisenhausfamilie trotz widriger äußerer Umstände letztlich weitestgehend unbeschadet durch diese Zeit kam und schließlich in Eglofstal eine neue Heimat finden konnte.

Die Tage im Waisenhaus verliefen nach klar festgelegten Regeln. An den Schultagen standen die Kinder bereits um 5.45 Uhr auf, wuschen sich – gebadet wurde einmal in der Woche – danach machten sie ihre Betten und halfen entsprechend ihres Alters beim Sauberhalten des Hauses. Um 7 Uhr endlich gab es Frühstück, danach besuchten die Kinder die örtliche Schule. Zum Mittagessen kamen sie wieder zurück ins Waisenhaus. Der Speiseplan richtete sich einerseits nach der saisonalen Verfügbarkeit von Lebensmitteln, in schlechteren Zeiten aber auch danach, was gerade gespendet wurde. Nachdem unter Aufsicht der Hauseltern die Hausaufgaben erledigt worden waren, mussten die Kinder am Nachmittag zunächst bei anfallenden Arbeiten auf dem Feld, im Haus und im Garten helfen. Nach dem Abendessen war bereits um 8 Uhr Bettzeit.⁴⁸ Viel freie Zeit zum Spielen blieb den Kindern also nicht, aber damit teilten sie das Schicksal unzähliger Bauernkinder ihrer Zeit. Diese wurden ebenfalls frühzeitig zu allerlei Mithilfe im Haus, auf den Feldern und bei der Versorgung der Tiere heran gezogen.

Selbstverständlich gehörte die religiöse Erziehung der Kinder fest zum Tagesablauf. Morgen-, Abend- und Tischgebete waren obligatorisch, ebenso wie die täglichen Andachten im Haus. Und es stand auch außer Frage, dass die Kinder regelmäßig an den Kinder- und Hauptgottesdiensten in der örtlichen Kirche teilnahmen.

⁴⁷ Hudjetz-Loeber, S. 71, s. Anm. 8.

⁴⁸ Hudjetz-Loeber, S. 72, s. Anm. 8.

Nach ihrer Schulentlassung und Konfirmation, die mit 12 Jahren erfolgte, wurden die Waisenhauskinder in Lehrstellen vermittelt, „in der sie meistens ihrer Erziehung Ehre machten; jedenfalls ist nicht bekannt, daß auch nur eines unserer Waisenkinder auf Abwege geraten wäre.“⁴⁹ Offensichtlich wirkte sich die frühzeitige Gewöhnung der Kinder an Arbeit positiv auf die Entwicklung ihrer Leistungsbereitschaft aus. Obgleich das Leben im Waisenhaus für die Kinder nicht nur mit schönen Erlebnissen verbunden war, blieb Siloah für viele auch nach dem Auszug ein wichtiger Teil des Lebens, an den sie gerne und oft zurückkehrten: „Auch wenn die Kinder das Waisenhaus schon verlassen hatten, blieb es doch für sie Zuflucht und Heimat, und oft kamen sie an Festtagen oder in ihren Ferien zu Besuch ins Heim.“⁵⁰ Die Waisenhausfamilie war ihr Fixpunkt im Leben und blieb dies mangels Alternativen oft bis zur Gründung einer eigenen Familie, eines eigenen Hausstandes.⁵¹ Diese enge und dauerhafte Verbundenheit mit ihren ehemaligen Heimkindern zeichnete das Ehepaar Mittermayr noch in späteren Jahren nach der Flucht aus Neu-Pasua aus. Obgleich die Sicherung der alltäglichen Bedürfnisse der engeren Waisenhausfamilie in dieser Zeit der Provisorien besonders viel Zeit und Kraft in Anspruch nahm, bemühten sich die Hauseltern weiterhin um Lehr- und Dienststellen, um ein Auskommen für die heranwachsenden Kinder. Karl Mittermayr betonte in einem kurzen Bericht aus dem Jahr 1949: „Sie fühlen sich hier, wo sie keinen Menschen mehr haben, ganz besonders zu uns gehörig. Wir stehen in ständiger Verbindung mit ihnen, helfen und raten ihnen, wo wir können. (...) Als Eltern- und Heimatlose bedürfen sie unserer Hilfe und Fürsorge ganz besonders.“⁵²

Begonnen hatte die Waisenhausarbeit im Jahr 1910 mit nur einem Geschwisterpaar aus Mramorak. Es wurde aber schnell deutlich, dass der vorhandene Platz weder im zunächst bezogenen Haus in der Postgasse, noch im Neubau von 1912 ausreichte. Konkrete Zahlen zur Belegungssituation existieren zwar kaum, aber die Berichte erwähnen immer wieder die Notwendigkeit zur Vergrößerung der Aufnahmekapazitäten. Für das Jahr 1938 kennen wir genauere Zahlen. Obgleich das Haus nur Platz für 17 Kinder hatte, war es fast das gesamte Berichtsjahr 1937/38 hindurch mit 19, mitunter sogar mit 20 Kindern überbelegt. Darüber hinaus lagen Anfragen zur Aufnahme von 14 weiteren Kindern vor, von denen trotz Platzmangel sogar sieben ins Haus genommen wurden. Das Ehepaar Mittermayr nahm dafür sogar eine

⁴⁹ Hudjetz-Loeber, S. 72, s. Anm. 8.

⁵⁰ Hudjetz-Loeber, S. 72, s. Anm. 8.

⁵¹ In Neu-Pasua heirateten junge Menschen traditionell sehr früh, die Mädchen mit 16-17, die Jungen mit 18-20 Jahren. Vgl. Hudjetz-Loeber, S. 130, s. Anm. 8.

⁵² Mitteilungen des Hilfskomitees für die Evangelische Landeskirche aus Jugoslawien, Nr. 3, Jänner/Feber 1949, in: Landeskirchliches Archiv Stuttgart (LKAS), D 41 – Nachlass Konrad Hoffmann, Nr. 12.

Einschränkung seines persönlichen Lebensraumes in Kauf und überließen einigen Kindern vorüber gehend eines ihrer eigenen beiden Zimmer. Mittermayr beschrieb jedoch auch die Gefahren, die durch diese Situation entstanden: *„Wir müssen auch darauf hinweisen, daß das durch die Ueberfüllung des Heimes bedingte enge Zusammen- und Durcheinanderleben von Knaben und Mädchen, die doch nicht blutsverwandt sind, wie in der Familie, große Gefahren mit sich bringt. (...) Die rechte Aufsicht und Erziehung ist durch solche Enge ungemein erschwert.“*⁵³ Trotz dieser Probleme fiel es Karl Mittermayr schwer, Aufnahmeanfragen mit Hinweis auf die Überfüllung des Hauses einfach abzuweisen. Für ihn stand immer die Sorge um die Zukunft der Waisen im Vordergrund: *„Was wird aus den anderen werden, die wir nicht aufnehmen konnten, was wird ihr Los sein? Die wenigsten Menschen wissen um das Elend und Leid, das über eine Waise kommt, wenn sie nicht in einem Heim geborgen werden kann.“*⁵⁴ Vor diesem Hintergrund war es nur logisch, dass bereits seit den 1920er Jahren wieder Pläne zur Errichtung eines Anbaus geschmiedet wurden. Ihre Realisierung scheiterte einmal mehr am Geldmangel. Ende der 1930er Jahre sah Karl Mittermayr aber keinen anderen Weg mehr: *„Heute ist ein Anbau, und sei er auch noch so bescheiden, nicht mehr zu umgehen. (...) Das dringende Bedürfnis eines solchen ist von verschiedenen maßgeblichen Stellen erkannt und Hilfe zugesagt worden. Wenn Viele diese Not aufs Herz nehmen und Handreichung tun, kann und wird das Werk gelingen unserer Kirche zum Segen und zur Ehre Gottes.“*⁵⁵ Zur praktischen Umsetzung dieser Pläne ist es in Neu-Pasua jedoch nicht mehr gekommen. Vielmehr stand in den nun kommenden Jahren die Existenz des Waisenhauses Siloah grundlegend auf dem Spiel.

3.2 Die wirtschaftlichen Grundlagen der Waisenhausarbeit

Karl Mittermayr und seine Frau übernahmen ein wirtschaftlich gut geführtes und stabiles Haus. Der laufende Betrieb war allerdings im Wesentlichen von einer möglichst breit gefächerten Spendenbereitschaft abhängig: *„Unser Waisenhaus wurde nur durch Sammlungen in den deutsch-evangelischen Gemeinden, durch Beiträge des Waisenhausvereins SILOAH und die Spenden vieler Waisenfreunde getragen. Es gab keinerlei staatliche Unterstützung.“*⁵⁶ Darüber hinaus gab es für die Kinder zwar Pflegegeld, dieses war jedoch knapp bemessen und

⁵³ Bericht von Hausvater Mittermayr 1938, zit. nach: Kemle, S. 41, s. Anm. 31.

⁵⁴ Bericht von Hausvater Mittermayr 1938, zit. nach: Kemle, S. 41, s. Anm. 31.

⁵⁵ Bericht von Hausvater Mittermayr 1938, zit. nach: Kemle, S. 41, s. Anm. 31.

⁵⁶ Kemle, S. 11, s. Anm. 31.

reichte „überhaupt nur zur Erhaltung eines Kindes.“⁵⁷ Größere Investitionen konnten aus diesem Mitteln nicht getätigt werden.

Glücklicherweise reichte der Unterstützerkreis des Waisenhauses weit in andere Gemeinden hinein. Neben gespendetem Geld waren selbstverständlich auch andere Liebesgaben sehr willkommen. Im Jahr 1925 beispielsweise bekam das Haus von einem Apotheker in Tschervenka eine umfangreiche Hausapotheke geschenkt. Eine wesentliche Hilfe war auch der Neu-Pasuaer Gemeindefeldarzt Dr. Noll, der die Kinder kostenlos behandelte.⁵⁸ Nach ihm übernahm Dr. Julius Schneider, der Schwiegersohn des Waisenhausgründers Morgenthaler, diese ehrenhafte und bisweilen sicher zeitraubende Aufgabe. Konkrete Informationen über den Krankenstand bei den Kindern gibt es zwar nicht, es ist aber leicht vorstellbar, wie sich gerade zu saisonalen Höhepunkten die Krankheiten innerhalb der eng zusammenlebenden Waisenhausfamilie ausbreiten konnten. Auch das sumpfige Umfeld des Hauses barg gesundheitliche Gefahren. So war im Jahr 1939 ein Kind an Malaria erkrankt und es wird angesichts der seit Gründung des Waisenhauses ungelösten Hochwasserproblematik vermutlich nicht das einzige gewesen sein.⁵⁹

Über den Eingang von Hilfeleistungen berichtete Hausvater Mittermayr im Jahr 1938 folgendes: „Andere Gemeinden sandten Geldspenden. Bedeutende Liebesgaben erhielt das Waisenhaus auch von der Landeskirche, der Gustav-Adolf-Hauptverein, einigen Gustav-Adolf-Zweigvereinen mit dem Zweigverein des Syrier Seniorrates an der Spitze, ferner von einer Anzahl von Frauenvereinen, schließlich von vielen Mitgliedern, Helfern und Freunden des Werkes. Auch aus dem Reich kann vom Gustav-Adolf-Verein nach mehrjähriger Pause wieder Hilfe. Einige Gemeinden spendeten die Kollekte von der Muttertagsfeier dem Waisenhaus.“⁶⁰ Mit diesem umfangreichen Eingang an Spenden besaß das Waisenhaus eine gesicherte wirtschaftliche Basis. Wichtige Investitionen, die bereits vom Bruder Hermann Mittermayr ins Auge gefasst worden waren, konnten endlich getätigt werden. Hören wir wieder einen Bericht von Karl Mittermayr: „Ein Sparherd für die Küche konnte gekauft werden, die Brücke am Waisenhauseingang, welche am Zusammenstürzen war, wurde neu gebaut, ein Baderaum

⁵⁷ Dankschreiben des Hausvaters Mittermayrs an den Gustav-Adolf-Hauptverein vom 21. Juni 1939, in: LKAS, Bestand Gustav-Adolf-Werk (GAW), Mappe Jugoslawien.

⁵⁸ Hudjetz-Loeber, S. 71, s. Anm. 8.

⁵⁹ Bericht des Prälaten Hoffmann von seiner Diasporareise Juni/Juli 1939, in: LKAS, Bestand GAW, Mappe Jugoslawien, s. Anm. 58.

⁶⁰ Zit. nach: Kemle, S. 39, s. Anm. 31. So sehr der Gustav-Adolf-Verein mit seinen Zweigvereinen das Waisenhaus unterstützte, so bereitwillig spendeten die Neu-Pasuaer auch ihrerseits für den Verein. Auf der Hauptversammlung des syrmischen Zweigvereins des Gustav-Adolf-Vereins im Herbst 1941 wurde die besondere Spendenleistung von Neu-Pasua hervorgehoben, dessen Gabe fast ¼ der Gesamtspendensumme ausmachte, vgl. Rometsch, Matthias: Die Deutsche Evangelische Kirche im unabhängigen Kroatien 1941-1944, in: Vetter, Roland (Hrsg.): Keine bleibende Stadt. Beiträge zur Geschichte deutscher Protestanten aus Jugoslawien, Wiesbaden 1990, S. 65-89, hier S. 69.

wurde geschaffen, die Regenwasserzisterne erneuert und ein Backofen gebaut; der alte war am Einfallen und bildete so eine ständige Feuersgefahr. (...) Aber es sind noch weitere Bedürfnisse da. Ein Fußboden hat 17 Löcher; es muß ein neuer gelegt werden. An der Wasserleitung haben wir eine große Reparatur. Infolge der zunehmenden Kinderzahl haben wir nicht mehr genug Betten und Bettzeug. Auch Schränke benötigen wir sehr. Weiter sind Kleider, Wäsche und Schuhe anzuschaffen. Vor allem ist täglich die große Waisenfamilie mit Nahrung zu versorgen.⁶¹

Schon lange vor der Mittermayrschen Zeit war die Sicherung des Lebensunterhaltes durch die Einführung der jährlichen Haussammlungen in Neu-Pasua geregelt worden. Ortspfarrer Ludwig Binder, der 1924 in den Ort kam, hatte diese Sammlungen zur festen Einrichtung gemacht. Die Bewohner waren aufgerufen, die Waisenhausfamilie mit den notwendigen Lebensmitteln für das kommende Jahr zu versorgen. Zwar besaß das Haus einen eigenen Garten, in dem in kleinem Rahmen Eigenanbau betrieben wurde. Aber diese Erträge allein hätten Kindern und Hauseltern nie zum Leben gereicht. Die Sammlungen fanden im Sommer nach dem `Drusch´ Ende Juli/ Anfang August statt. Chronist Matthias Rometsch hat in jungen Jahren selbst daran teilgenommen: *„Ich selbst habe als Schüler und Student sechsmal die Ober- gasse von Haus zu Haus abgesammelt, während ein Bauernwagen vor den Häusern wartete, um die Gaben – in der Hauptsache Weizen, Mehl, Kartoffeln und Geräuchertes – aufzunehmen und ins Waisenhaus zu fahren.“*⁶² Zum Glück für das Waisenhaus wurden bei diesem Anlass nicht ausschließlich Lebensmittel gespendet. Das Ergebnis der Sammlung aus dem Jahre 1940 war: *„3 218.- Dinar und folgende Naturalien: 3 759 kg. Bohnen, 29 kg Zwiebeln, 128 St. Seife, 55 Besen, 4,50 kg. Speck, 4 kg. Fett, 2 Schinken, 4 kg. Zucker, 7 kg. Salz, 9 Päckchen Kaffeezusatz, 5 kg. Reis, ferner Eier, Kraut, Geschirr und andere nützliche Sachen.“*⁶³ Diese Haussammlungen wurden jedoch nicht ausschließlich in Neu-Pasua durchgeführt. Der ehemalige Hausvater Friedrich Frank berichtete im Jahr 1970: *„...und über die Wintermonate die ev. Gemeinden in Slawonien und Kroatien und Banat zu besuchen und für das Haus zu werben. So hatte ich damals die Gemeinden (...) besucht und Gaben in Naturalien und in Bargeld gesammelt.“*⁶⁴

Diese umfassende Abhängigkeit von der Freigiebigkeit der Umgebung barg natürlich auch Gefahren. So lesen wir in den Berichten neben aller Freude und Dankbarkeit über die große Spendenbereitschaft auch von den Sorgen und Nöten der Hauseltern: *„Wie oft wußten wir in*

⁶¹ Zit. nach: Kemle, S. 40, s. Anm. 8.

⁶² Heimatausschuss, S. 145, s. Anm. 15.

⁶³ Heimatausschuss, S. 145, s. Anm. 15. Was das Waisenhaus mit der Menge von 55 Besen anfangen sollte, lassen wir an dieser Stelle einmal dahin gestellt.

⁶⁴ Bericht von Friedrich Frank an Direktor Steinestel im Februar 1970, s. Anm. 40.

*jenen Jahren nicht, wie wir die Ausgaben für Lebensmittel, Löhne und Kleidungen decken sollten.*⁶⁵ Ähnliche Erfahrungen finden sich auch in Berichten späterer Jahre: *„Wir wollen nicht klagen, sondern nur die Tatsachen anführen, wenn wir mitteilen, daß die erste Hälfte des Berichtjahres 1934 sehr schwer war; es fehlte oft das nötige Geld für die Milch und Schuhreparaturen, und oft schien es, als sei die helfende Bruderliebe zu Grabe getragen worden, (...).*⁶⁶ Schlechte Ernten oder die zunehmend unsichere politische Situation wirkten sich negativ auf den Eingang von Spenden aus. Im Rahmen einer Diasporareise des württembergischen Prälaten Konrad Hoffmann (Vorsitzender des Stuttgarter Gustav-Adolf-Vereins) vom 16. Juni bis zum 19. Juli 1939 besuchte dieser auch Neu-Pasua und berichtete über seinen Besuch im Waisenhaus: *„Das Waisenhaus, das viel Naturalien erhält (die Speisekammer war wohl ausgestattet), erhält sich notdürftig selbst, wohl mit Hilfe der Gemeinde, leidet aber an Geldmangel.*⁶⁷ Dank einer großzügigen Geldspende des Stuttgarter Hauptvereins in Höhe von 65 RM konnten die Kosten für den Bau einer Gartenlaube refinanziert werden, wie Hausvater Mittermayr freudig berichtete: *„Wir sind für diese Hilfe umso dankbarer, als wir in letzter Zeit besondere Ausgaben hatten. Wir haben nämlich eine schon seit Jahren geplante, grosse Laube errichtet.“* Er hob zugleich hervor, wie wichtig dieser Bau für die Kinder des Hauses ist: *„Wir haben beim Waisenhaus wegen des hohen Grundwasserstandes fast keine Bäume außer einigen Pappeln. Da diese nur wenig Schatten spenden, so sind die Kinder immer vor der sengenden Hitze im Sommer in das Haus hineingeflüchtet. Wir haben ja hier oftmals 40, 41 Grad im Schatten. Weil die Kinder bei uns im Winter ohnedies immer drin sein müssen, da es wenig Schnee, dagegen viel Kot gibt, haben wir die Laube gebaut, damit die Kinder wenigstens im Sommer im Freien sein können.“*⁶⁸

Nach der Besetzung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht im Jahr 1941 verkleinerte sich das Gebiet, aus dem Spenden für das Waisenhaus eingingen. Dies resultierte einerseits aus der Teilung der Evangelischen Landeskirche und andererseits aus der zunehmenden Gefahr, bei Reisen über Land von Partisanen überfallen zu werden. Im Jahr 1944 wurde nur noch in einigen Gemeinden Syrmiens und in den Gemeinden Franzfeld und Esseg gesammelt.⁶⁹ Als direkte Folge musste die Dorfgemeinschaft von Neu-Pasua die Versorgung der Waisenhausfamilie in zunehmendem Maße allein bewerkstelligen. Obwohl das Haus in dieser Zeit mehrfach in seiner Existenz bedroht war, haben der Zusammenhalt und das Engagement

⁶⁵ Bericht von Friedrich Frank an Direktor Steinestel vom Februar 1970, s. Anm. 40.

⁶⁶ Zit. nach: Kemle, S. 47, s. Anm. 31.

⁶⁷ LKAS, Bestand GAW, Mappe Jugoslawien, s. Anm. 51.

⁶⁸ Schreiben von Hausvater Mittermayr an den Stuttgarter Hauptverein des GAW vom 21. Juni 1939, in: LKAS, Bestand GAW, Mappe Jugoslawien, s. Anm. 51.

⁶⁹ Kemle, S. 12, s. Anm. 31.

der Neu-Pasuaer letztlich sein Überleben gesichert: „*Was Neu-Pasua in diesen drei letzten Jahren seiner Geschichte für unser Waisenhaus getan hat, ist einmalig, und ich muß auch als kritischer Betrachter, diesmal uneingeschränktes Lob zollen.*“⁷⁰

Je stärker das Spendenaufkommen der auswärtigen Gemeinden zurückging, desto größer wurde die Belastung für Neu-Pasua. Fand einstmals eine jährliche Haussammlung statt, so gingen die Freunde des Waisenhauses nach Beginn des Krieges in kürzeren Abständen durch jedes Haus im Dorf. Im Jahr 1942 erfolgten sogar drei Sammlungen. Bei der ersten im Februar war hauptsächlich Fleisch gefragt, im Sommer fand die übliche Haussammlung statt und im Dezember benötigte man nochmals Fleisch und Fett. 1943 gab es zwei Sammlungen und im Jahr 1944 wurde bis zur Flucht im Herbst an drei Tagen (im Februar, im Juni und im August) gesammelt.⁷¹ Ungeachtet der vielen Sammlungen war der Lebensstandard nicht allzu üppig. Karl Mittermayr erinnerte sich jedoch mit großer Dankbarkeit an die vielen kleinen Alltagsgaben, die die Neu-Pasuaer dem Waisenhaus zu Gute kommen ließen: „*Der Erfolg war großartig, aber trotzdem hatten wir oft Mangel an lebensnotwendigen Dingen. Manchmal kam in letzter Minute noch jemand mit Schmalz, Grammeln oder einem Korb Trauben. Es war uns wie ein Wunder, daß wir trotz der Not nicht hungern mussten.*“⁷² Aber auch die große Solidarität schützte sie alle nicht vor den tief greifenden Veränderungen, die das Dorf im Herbst des Jahres 1944 überrollen sollten.

4. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für die Waisenhausarbeit

4.1 Die Flucht aus Neu-Pasua

An einem Palmsonntag, es war der 6. April 1941 begann mit der Bombardierung Belgrads und weiterer strategischer Punkte der Krieg auf dem Balkan. Nicht einmal zwei Wochen später, am 17. April, kapitulierte das jugoslawische Heer. Schon eine Woche zuvor, am 11. April – es war Karfreitag – waren erste deutsche Truppen in Neu-Pasua eingezogen. Von Kampfhandlungen und Bedrohungen blieb das Dorf, im Gegensatz zu den Anfangstagen des Ersten Weltkrieges, dieses Mal verschont.⁷³ Allerdings waren schnell die ersten Kriegstoten zu beklagen. Bis Ende des Jahres 1941 waren schon 11 Dorfbewohner gefallen, fünf als jugoslawische Soldaten, sechs als Freiwillige deutscher Einheiten an der Ostfront.⁷⁴

⁷⁰ Heimatausschuss, S. 228, s. Anm. 15.

⁷¹ Heimatausschuss, S. 228, s. Anm. 15.

⁷² Zit. nach Kemle, S. 12, s. Anm.31.

⁷³ Heimatausschuss, S. 217f, s. Anm. 15.

⁷⁴ Rometsch, in: Vetter, hier S. 70, s. Anm. 61.

Auf die Kapitulation folgte der Zerfall des jugoslawischen Staates. Neu-Pasua gehörte nun zum neu gegründeten souveränen Staat Kroatien, der von der Ustascha-Bewegung geführt wurde, eigentlich aber ein „deutsch-italienischer Vasallenstaat“ war.⁷⁵ Die neue Regierung stützte sich auf zunehmend militanter werdende Ustascha-Milizen, die weite Teile der serbischen und nichtkatholischen Zivilbevölkerung Kroatiens mit einem Regiment des Terrors überzogen. Schnell formierte sich Widerstand innerhalb der serbischen Zivilbevölkerung und nur wenige Monate später begannen Partisanengruppierungen mit ihren Aktionen, die im Laufe des Krieges immer stärker ausgeweitet wurden.⁷⁶ Neben den Ustascha-Milizen gehörten auch die deutschen Besatzungstruppen und mit ihnen die deutschstämmigen Bewohner der Region zu ihren erklärten Feinden. Aus diesem Grund war in Neu-Pasua im Februar 1943 eine Heimatwacht gegründet worden, die das Dorf jede Nacht mit Wachposten umstellte, um es vor Partisanenüberfällen zu schützen. Die Furcht vor den Partisanen war nicht unbegründet, denn ihre Aktionen machten auch vor Neu-Pasua nicht halt. Im Juni 1943 war ein Neu-Pasuaer auf dem Weg vom Weingarten überfallen und erschlagen worden.⁷⁷ Außerdem zündeten sie im Sommer 1944 auf den Feldern aufgestellte Garben an und vernichteten damit wichtige Lebensmittel. Am 1. September versuchten sie, das Dorf anzugreifen. Mit Hilfe des am Ort stationierten Militärs und der Heimatwacht konnte der Vorstoß jedoch ohne Verluste unter der Dorfbevölkerung abgewehrt werden.⁷⁸ Als Folge der größer werdenden Partisanengefahr hatten seit 1943, mehr noch aber im Frühjahr 1944, vermehrt Bewohner anderer Orte in Neu-Pasua Schutz gesucht: „*Neu-Pasua hatte in jener letzten Zeit gut über 1000 geflüchtete Deutsche und Evangelische, die hier alle Unterkunft, Verpflegung und sonstige Betreuung fanden.*“⁷⁹ Die Neu-Pasuaer bewiesen damit, dass sie auch in diesen schweren Zeiten bereit waren, aktive Nächstenliebe zu leisten. Der Herbst 1944 brachte zudem auch die Frontlinie immer näher an Neu-Pasua heran. Aus Angst waren die Menschen kaum noch bereit, das Schutz bietende Dorf zu verlassen, so mancher Bauer traute sich kaum noch auf seine Felder. Angesichts dieser Situation war die wachsende Lebensmittelknappheit des Waisenhauses nur zu verständlich. Es war kaum noch möglich, Sammlungen in entfernt gelegenen Ortschaften durchzuführen.

Bedingt durch die Teilung des Landes verkleinerte sich auch die Evangelische Landeskirche und mit ihr die Anzahl der Gemeinden. Die Zahl der deutschsprachigen Protestanten im neuen

⁷⁵ Zum Balkanfeldzug siehe: Weithmann, Michael W.: *Balkan-Chronik. 2000 Jahre zwischen Orient und Okzident*, Regensburg 1995, insbesondere S. 402-423. Siehe auch: Gruchmann, Lothar: *Totaler Krieg. Vom Blitzkrieg zur bedingungslosen Kapitulation*, München 1991, S. 98-108.

⁷⁶ Zum Partisanenkrieg siehe: Weithmann, S. 415-21, s. Anm. 76.

⁷⁷ Rometsch, in: Vetter, hier S. 79, s. Anm. 61.

⁷⁸ Heimatausschuss, S. 242-246, s. Anm. 15.

⁷⁹ Rometsch, in: Vetter, hier S. 82, s. Anm. 61.

Staat betrug nur noch etwa 40.000, ihr Bischofssitz befand sich in der Hauptstadt Zagreb.⁸⁰ Auch diese Entwicklung wirkte sich negativ auf die Versorgung des Waisenhauses aus, denn es verlor einen großen Teil jener Gemeinden, die durch jährliche Lebensmittelsammlungen das wirtschaftliche Überleben des Hauses mit gesichert hatten.

Im September 1944, bedingt durch den Frontwechsel Rumäniens, begannen die Truppenverbände der Roten Armee eine erfolgreiche und schnelle Offensive Richtung Westen. Bald schon war der näher kommende Geschützlärm auch in Neu-Pasua zu hören, die Front war nur noch wenige Kilometer entfernt.

Karl Mittermayr hatte mit viel Weitblick schon seit geraumer Zeit eine eventuelle Flucht der Waisenhausfamilie vorbereitet. Er stand in brieflichem Kontakt mit R. Nicol, dem damaligen Leiter der Rummelsberger Anstalten in der Nähe von Nürnberg und fragte ihn bereits im Sommer 1944, ob er im Falle einer Evakuierung mit seinen Kindern dort unterkommen könnte. Nicol sagte zu.⁸¹ Außerdem hatte Mittermayr schon Anfang September Kontakt mit den zuständigen Behörden vor Ort aufgenommen. Aber weder die Parteileitung in Semlin, noch die deutsche Gesandtschaft in Belgrad erteilten zu diesem Zeitpunkt ihre Erlaubnis zur Evakuierung.

Die praktische Umsetzung einer Flucht hätte die Waisenhausfamilie zudem vor ernsthafte Probleme gestellt. Im Gegensatz zu den Bauernfamilien und anderen Dorfbewohnern besaß das Waisenhaus keine eigenen Pferdegespanne, so dass die Hauseltern mit 25 größeren und kleineren Kindern zu Fuß hätten flüchten müssen.⁸² Obwohl dieses Vorhaben vermutlich nicht durchführbar gewesen wäre, traf das Ehepaar Mittermayr in dieser Zeit erste Vorbereitungen. Alles geschah heimlich und jeder Schritt war wohl überlegt. Hausvater Mittermayr berichtete später: *„Meine Frau nähte nachts, damit die Kinder nicht beunruhigt würden, für jedes Kind einen Rucksack in den die notwendigsten Kleidungsstücke gepackt wurden. Ich schrieb für jedes Kind auf einen Leinenfleck mit Wäschetusche die persönlichen Daten sowie die Adresse der Inneren Mission von Bayern. Dieser Fleck wurde jedem Kind in den Rucksack genäht, er sollte, falls wir auf der Flucht getrennt würden, eine Hilfe zur Wiederfindung sein.“*⁸³

Entgegen den anfänglichen Durchhalteparolen erhielten die einquartierten deutschen Truppen nun die Auflage, den Ort bis zum 6. Oktober zu verlassen. Zu diesem Zeitpunkt sollten

⁸⁰ Heimatausschuss, S. 218, s. Anm. 15.

⁸¹ Kemle, S. 45, s. Anm. 31.

⁸² Kemle, S. 12, s. Anm. 31.

⁸³ Kemle, S. 12f., s. Anm. 31.

auch die zivilen Bewohner Neu-Pasua geräumt haben. Nur wenige Tage zuvor, am 3. Oktober 1944, hatte Karl Mittermayr endlich die entscheidende Hilfe für die Evakuierung der Waisenkinder erhalten: „*Mittermayr bekommt von der Parteileitung in Semlin endlich einen Waggon für das Waisenhaus. (...) Auch ein Güterwaggon wird zur Verfügung gestellt, um vom Waisenhaus je mehr Sachen mitnehmen zu können. (...) Am Donnerstagabend um 5 Uhr soll der Zug mit dem Waisenhaus gehen.*“⁸⁴ Der angekündigte Zug kam erst mit einiger Verspätung in Neu-Pasua an. Es herrschten Chaos und Angst, der Waggon für die Waisenkinder wurde zunächst von anderen, unbeteiligten Menschen besetzt, aber: „*Nach schwerem Kampf bringen wir alle und alles unter.*“⁸⁵ Mittermayr hatte sich bereit erklärt, zusätzlich zu seinen 24 Waisenkindern auch einige Dorfbewohner mitzunehmen. So konnten auch die Ehefrau des Pfarrers Rometsch mit ihren fünf Kindern sowie drei weitere Frauen mit zwei Kindern die lange Zugfahrt nach Bayern antreten.⁸⁶

Zeitgleich begannen auch die anderen Dorfbewohner, sich auf die nahende Flucht vorzubereiten. Die Angst war in diesen Tagen ein ständiger Begleiter der Neu-Pasuaer: Auf welchem Weg konnte man fliehen? War es sinnvoll, mit Pferd und Wagen zu fliehen? Was machten jene, die keine Gespanne hatten? Gab es ausreichend Kapazitäten zur Fahrt mit dem Zug? Sollte die Dorfgemeinschaft beisammen bleiben? Fragen über Fragen warfen sich auf, wirkliche Antworten gab es hingegen keine. Nicht zu beantworten war natürlich die alles überragende Frage nach dem Ziel der Flucht. Dass auch sie ihr Dorfwürden aufgeben müssen, stand angesichts der Flüchtlingstrecks, die Neu-Pasua bereits passiert hatten, allerdings außer Frage: „*Neu-Pasua wurde am 5., 6. und 7. Oktober evakuiert. Endlose Wagenreihen aus Semlin-Franzthal, Surtschin, Beschanija, Dobanovci und anderen Orten zogen durch Pasua. Die Pfarrer Lohmann, Haas und Hudjetz kamen mit ihren Gemeinden, und sie fuhren einer ungewissen Zukunft entgegen.*“⁸⁷ Die Flucht des Dorfes erfolgte quasi im letzten Moment, denn bereits am 20. Oktober eroberte die Rote Armee gemeinsam mit Partisanenbrigaden das nur 20 km entfernte Belgrad.⁸⁸

Auch die Bewohner von Neu-Pasua schlossen sich den übers Land ziehenden Flüchtlingstrecks an. Nach vier schweren Wochen erreichten sie Oberösterreich und dort blieben sie erst einmal. Nur die Wenigen, denen die Flucht mit dem Zug gelungen war, gelangten direkt auf deutsches Staatsgebiet. Das große Leid der Flüchtenden, viele wurden nach Kriegsende von Österreich direkt nach Jugoslawien zurück geschickt und dort unter unwürdigen Umständen

⁸⁴ Heimatausschuss, S. 250f, s. Anm. 15.

⁸⁵ Heimatausschuss, S. 253, s. Anm. 15.

⁸⁶ Bericht des Diakons Konrad Deinlein, zit. nach: Kemle, S. 45, s. Anm. 31.

⁸⁷ Rometsch, in: Vetter, hier S. 85, s. Anm. 61.

⁸⁸ Weithmann, insbesondere S. 402-423, s. Anm. 76.

in Lager interniert und ermordet, kann an dieser Stelle nur erwähnt, nicht aber in gebührender Ausführlichkeit inhaltlich dargestellt werden.

4.2 Schwere Zeiten im `Haus Abspann` und in der Weihersmühle

Im Gegensatz zu den meisten anderen Dorfbewohnern hatte Karl Mittermayr dank seiner weitsichtigen Vorausplanung ein konkretes Fluchtziel: der Weg der Waisenhausfamilie sollte in die Rummelsberger Anstalten in der Nähe von Nürnberg führen. Schon im Sommer 1944 hatte der Leiter ihrer Aufnahme zugestimmt. Allerdings ahnte er zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sein Haus infolge von Einquartierungen ausgebombter Kinderheime aus dem bayerischen Raum im Herbst bereits komplett überfüllt sein würde.⁸⁹ Leider konnte Mittermayr die Rummelsberger nicht vorab über ihre Ankunft informieren und so stand die erschöpfte Gruppe nach einer Woche Fahrt unangekündigt vor der Tür: *„Die größte Überraschung kam am 10. Oktober. Früh um ½ 8 Uhr telefonierte Hausvater Bruder Karl Mittermayr von Ochenbruck aus an, daß er mit 38 Leuten aus der Gemeinde Nov Pazia in Kroatien am Bahnhof Ochenbruck sei und um Aufnahme bitte. (...) Irgendwie mußte raschestens geholfen werden. Den ganzen Tag über waren Verhandlungen, wie man die Schaar unterbringen könnte. Zuerst durften sie einmal alle im Siechenheim baden. Sie waren ja lange unterwegs .Auch zu essen bekamen sie dort. Endlich am Abend war es soweit, daß alle notdürftig schlafen konnten.“*⁹⁰ Obgleich die Ankunft der Waisenhausfamilie die Rummelsberger vor große Probleme stellte, nahmen sie die Flüchtlinge mit großer Herzlichkeit auf: *„Wir wurden aber so liebevoll aufgenommen, daß wir davon nichts merkten.“* Und genau dies war eine große Wohltat, denn sie hatten seit ihrer Flucht aus Neu-Pasua eine gefährliche Reise mit zum Teil ungewissem Ausgang durchlitten: *„Immer wieder mußte der Zug anhalten, wegen Tieffliegerangriffen oder weil gerade ein Bahnhof bombardiert wurde, in den wir wenig später einfahren sollten. Es gab Umleitungen und Vater hatte Not auf seiner sehr genauen Landkarte herauszufinden wo wir uns befanden.“*⁹¹ Es schien als unglaubliches Glück, dass alle die Reise unversehrt überstanden hatten.

Nun wurde fieberhaft nach einer Unterkunft für die Waisenhausfamilie gesucht. Mittermayr war vor allem wichtig, dass die Gruppe nicht getrennt würde: *„Um beisammen bleiben zu können – dies hielten wir gerade in dieser Zeit für besonders wichtig – nahmen wir mit einer Notunterkunft vorlieb.“*⁹² Eine Woche nach ihrer Ankunft war eine Lösung gefunden. Die

⁸⁹ Kemle, S. 45, s. Anm. 31.

⁹⁰ Bericht des Diakons Konrad Deinlein, zit. nach: Kemle, S. 45, s. Anm. 31.

⁹¹ Kemle, S. 45, s. Anm. 31.

⁹² Kemle, S. 14, s. Anm. 31.

Waisenhausfamilie konnte in ein einsam gelegenes Häuschen am Rande des Fichtelgebirges, das `Haus Abspann´, umziehen. Im Sommer nutzte die Innere Mission Bayerns das Gebäude als Ferienheim für erholungsbedürftige Kinder, im Winter jedoch stand es wegen seiner abge-
schiedenen Lage leer. Der `Abspann´ wurde nun vorübergehend zur Heimat der Waisenhaus-
familie. Es stellte sich allerdings schnell heraus, dass diese Unterkunft nicht viel mehr als ein
Provisorium sein konnte, denn es fehlte praktisch an allem. Karl Mittermayr schilderte in ei-
nem Bericht die vordringlichsten Arbeiten der ersten Tage: *„Ein Ofen wurde aufgestellt, der
mit einem Handwagen über eine Stunde bergauf befördert werden mußte. Kaum war der Ofen
da, ging es ans Holz sammeln, ja sogar Bäume mußten wir fällen. Unsere „Großen“ mußten
Unglaubliches leisten, aber auch die Kleineren mußten fest zupacken. Es gab ja so viel, was
in höchster Eile vor dem Winter getan werden mußte. Die Quelle im Wald (ca. 5 Min. vom
Haus entfernt) war im Winter unzugänglich und meterhoch von Schnee und Eis bedeckt. So
mußte ein Brunnen gegraben werden. (...) Als uns der Winter das Werkzeug aus der Hand
nahm, hatten wir schon genügend Wasser. Aber es war keine Pumpe aufzutreiben. Doch der
Wald bot geeignete Bäume für einen Ziehbrunnen (Pußtabrunnen), wie wir ihn aus der verlo-
renen Heimat kannten.“*⁹³ Die neuen Lebensumstände im `Haus Abspann´ forderten viel Ar-
beit und viel Improvisationstalent von allen Teilen der Gemeinschaft. Aber die Einsamkeit
des Fichtelgebirges schützte sie wenigstens vor den Schrecken der letzten Kriegsmonate. Im
Frühjahr stand dann zunächst einmal die Sicherung der Ernährung im Vordergrund. In dieser
Zeit war es um die allgemeine Versorgungslage der gesamten Bevölkerung nicht allzu gut
bestellt. Gesegnet war derjenige, der selbst Lebensmittel anbauen konnte und nicht aus-
schließlich auf die Zuteilungen der Lebensmittellkarten angewiesen war. Diesen Schritt in die
Selbstversorgung plante nun auch die Waisenhausfamilie. Sie rodete ein kleines Waldstück
und legte dort einen Gemüsegarten mit Frühbeeten an, *„damit die immer schwieriger wer-
dende Ernährung einigermmaßen sichergestellt war.“*⁹⁴

In der Zwischenzeit war der lange Krieg endlich zu Ende gegangen. Der Sommer stand vor
der Tür und das `Haus Abspann´ sollte wieder seinem eigentlichen Verwendungszweck zuge-
führt werden, denn erholungsbedürftige Kinder gab es in den Trümmerwüsten der Städte zu-
hauf. Bei der Suche nach einem neuen Quartier half wieder die Innere Mission Bayern. Ge-
funden wurde es in einem Heim, das zu den Fassoldshofer Erziehungsanstalten gehörte: der
Weihersmühle bei Buchau in Oberfranken. Zum großen Bedauern der Waisenhausfamilie war
auch dieses Gebäude nur teilweise für die dauerhafte Unterbringung von Kindern geeignet.

⁹³ Kemle, S. 15f, s. Anm. 31.

⁹⁴ Kemle, S. 16, s. Anm. 31.

Vordringlichstes Problem war auch hier die Sicherstellung der lebenswichtigen Wasserversorgung: *„Obwohl wir neben einem Bach wohnten, war dies unsere größte Sorge. Das Wassertragen vom Mühlbach ins Haus hinauf (...) und das Trinkwasser sogar aus einer Quelle im Wald (ca. 8 Minuten) zu tragen, war wirklich eine harte Belastung.“*⁹⁵ Aber auch bei diesem Problem zeigten sich das Engagement und die Bereitschaft, Probleme konstruktiv lösen zu wollen. Durch Zufall wurde eine neue Quelle im Wald gefunden, die höher gelegen war als der Mühlbach. Mit vereinten Kräften und allen Schwierigkeiten trotzend – natürlich war die Beschaffung des Baumaterials nicht einfach – wurden eine Wasserleitung und ein Auffangbecken gebaut, die pünktlich zu Weihnachten fertig waren: *„Für diejenigen, die es miterlebt haben, wird es unvergesslich sein, denn am Heiligen Abend 1945 drehten wir den Wasserhahn nicht vergeblich auf, bis in den Waschraum im 1. Stock reichte der Wasserdruck. Das war ein Weihnachtsgeschenk!“*⁹⁶

Aber der Tatendrang und die erreichten Erfolge konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lebensumstände in der Weihersmühle wahrlich nicht nur Grund zur Freude boten. In einem Bericht für die Mitteilungen des Hilfskomitees für die Evangelische Landeskirche aus Jugoslawien aus dem Jahr 1949 schilderte Mittermayr die alltäglichen Nöte: *„Seit durch die Währungsreform das wenige Bargeld, das wir noch hatten, verloren ging, ist unsere Lage sehr schwierig. Dazu ist alles so teuer, daß man kaum das Nötigste bekommen kann. Wir stehen mit manchen Kleidungsstücken so arm dran, daß meine Frau beim letzten Wäscheaustreten nicht mehr genügend Hemden hatte.“*⁹⁷ Versorgt werden mussten zu diesem Zeitpunkt bald 50 Personen, denn seit Ende des Krieges waren etliche Flüchtlings-, Waisen- und andere hilfsbedürftige Kinder zur Waisenhausfamilie hinzugekommen. Zudem erhielt das Ehepaar Mittermayr stetig weitere Aufnahmegesuche.⁹⁸ Trotz aller Probleme hatte in der Weihersmühle langsam ein geordneter Alltag Einzug gehalten, der allerdings in erster Linie durch Arbeit – an der mangels anderen Personals auch die Kinder maßgeblich beteiligt waren – bestimmt wurde. Im Frühjahr 1946 brach die Waisenhauswelt jedoch völlig unerwartet zusammen.

4.4 Die drohende Rückführung der Kinder nach Jugoslawien

Ende März 1946 holte die UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration) alle Kinder aus der Weihersmühle fort. Sie sollten in den kommenden Tagen nach Jugo-

⁹⁵ Kemle, S. 17, s. Anm. 31.

⁹⁶ Kemle, S. 18, s. Anm. 31.

⁹⁷ Mitteilungen des Hilfskomitees für die Evangelische Landeskirche aus Jugoslawien, Rundschreiben Nr. 3, Jänner/Feber 1949, s. Anm. 53.

⁹⁸ Mitteilungen, Rundschreiben Nr. 3, 1949, s. Anm. 53.

slawien zurück gebracht werden.⁹⁹ Mittermayr versuchte dies mit allen Mitteln zu verhindern: *„Unsere Beteuerungen, daß dies hier deutsche Kinder seien, deren Angehörige in Deutschland und Österreich wohnten, blieben ohne Beachtung. Ich erklärte, daß es sich um deutschstämmige Waisenkinder handelte, die zu Kriegsende, ebenso wie ihre Verwandten hätten flüchten müssen.“*¹⁰⁰ Alle Bemühungen scheiterten, die Kinder kamen in ein Jugendlager der UNRRA nach Indersdorf, später nach Prien am Chiemsee. Selbst die Interventionen der Inneren Mission Bayerns und des Evangelischen Hilfswerkes waren letztlich erfolglos, die Kinder blieben im Lager, sie wurden jedoch vorerst nicht nach Jugoslawien transportiert.

Im Juli des Jahres gab es eine weitere Eskalation. Karl Mittermayr und seine Ehefrau wurden verhaftet, denn sie weigerten sich beharrlich, die Aufenthaltsorte der bereits in Lehr- und Dienststellen befindlichen ehemaligen Waisenkinder preiszugeben. Karl Mittermayr berichtete in der Rückschau, dass ihm vor allem das Schicksal der Kinder am Herzen lag: *„Vor allem, weil wir die Gefahr kannten, in der die Kinder schwebten und nicht für sie tun konnten.“*¹⁰¹ Nun schaltete sich ihre Tochter Dorothea energisch in den Vorgang ein. Ihr gelang es, die Kinder im Lager zu besuchen und ihnen ein wenig Trost zu spenden. Mittermayrs Tochter sprach auch beim amerikanischen Militärpfarrer vor. Seiner Fürsprache und der Einmischung vom bayerischen Landesbischof Hans Meiser war es schlussendlich zu verdanken, dass das Ehepaar Mittermayr nach 11 Tagen wieder aus der Haft entlassen wurde.

Aber die Angst vor einer möglichen Abschiebung der Kinder wuchs von Tag zu Tag. Mittermayrs bildeten einen großen Unterstützerkreis, der den Kontakt zu den Kinder ständig aufrecht erhielt: *„Ständige briefliche Verbindung mit den Kindern und Besuche durch unsere Tochter und eines unserer tüchtigen Mädchen (...) – einmal fuhr auch (...) die Tochter unserer Schneiderin aus Neu-Pasua mit – waren nötig, um sie zum Ausharren zu ermutigen. Die Verwandten der Kinder baten wir, ins UNRRA-Lager (sic!) zu fahren und sich für die Befreiung der Kinder einzusetzen. Aber auch sie bekamen die Kinder nicht frei.“*¹⁰²

Schließlich blieb nur noch ein Weg, die Kinder aus dem Lager zu holen: sie mussten fliehen! Zu diesem Zeitpunkt war die Rückführung der Kinder nach Jugoslawien offenbar nicht mehr zwingend gefordert, so dass die Flucht keine Konsequenzen hatte: *„Als wir daher die*

⁹⁹ Die UNRRA wurde im November 1943 in Atlanta gegründet, sie war eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen. Ihre Hauptaufgabe war die Betreuung und Versorgung der vielen Flüchtlinge, KZ-Insassen und anderweitig durch den Krieg verschleppten und heimatlosen Personen, den so genannten Displaced Persons (DP's). Zunächst stand die Rückführung dieser Menschen in ihre Heimatländer (Repatriierung) im Vordergrund. Sie wurden zum Zweck der optimalen Registrierung und Betreuung in spezielle UNRRA-Lager gebracht, die der jeweiligen örtlichen Militärkommandantur unterstellt waren. Aufgelöst wurde die UNRRA am 30. Juni 1947, ihre Aufgaben übernahm die bereits 1946 von den Vereinten Nationen gegründete IRO (International Refugee Organisation).

¹⁰⁰ Kemle, S. 18, s. Anm. 31.

¹⁰¹ Kemle, S. 19, s. Anm. 31.

¹⁰² Kemle, S. 19f, s. Anm. 31.

Kinder zur Flucht ermunterten und diese in kleinen Gruppen zu uns zurückkehrten, unternahm die UNNRA (sic!) keine Versuche, sie wieder zu holen. Die Kleinen, die am besten bewacht waren, entführte unsere Älteste, die schon erwähnte Anni H., durch einen kleinen Streich: Der Ortspfarrer half ihr dabei, indem er sie mit den Kleinen in rasender Fahrt zur nächsten Bahnstation brachte. Noch ehe die Abwesenheit der Kinder bemerkt wurde, waren sie schon über alle Berge.“¹⁰³ Ein mutiger Husarenstreich hatte nun dazu geführt, dass die Waisenhausfamilie endlich wieder vereint war. Die schweren Jahre seit der Flucht aus Neu-Pasua hatten die Familie eng zusammen rücken lassen, und auch die Großen, die das Waisenhaus längst verlassen hatten, brauchten die Gemeinschaft als festen Rückhalt nach wie vor: „So ist mit Gottes Hilfe das Waisenhaus Siloah auch in diesen schwersten Zeiten nicht untergegangen. Es ist für unsere Kinder doch noch ein Stück Heimat, weil sie hier mit ihren Geschwistern und uns noch so beisammen sind, wie einst in Neu-Pasua. Auch die größeren Buben und Mädchen brauchen uns noch. (...). Je länger, je mehr sehen wir, daß unsere Kinder, die draußen im Leben stehen, nur stark bleiben durch die dauernde Verbindung mit dem Waisenhaus.“¹⁰⁴

Karl Mittermayr kam zu der Überzeugung, dass die Waisenhausarbeit nach den vielen Jahren der Provisorien und der unsicheren Existenz endlich wieder eine verlässliche Basis brauchte, um in eine sichere Zukunft blicken zu können. Zunächst einmal musste ein geeignetes Gebäude gefunden werden, in dem ein neues Waisenhaus eine dauerhafte Heimat finden konnte. Die Weihersmühle, in der man bereits seit einigen Jahren wohnte, schien dafür nicht der passende Ort zu sein. Als Teil der Erziehungsanstalt Fassoldshof lebten die Kinder dort nach Auffassung von Karl Mittermayr zu eng mit den Fürsorgezöglingen zusammen.¹⁰⁵

5. Neuorientierung in der Bundesrepublik

5.1 Die Gründung des Waisenhauses in Eglofstal

Mit Beginn des Jahres 1950 schien der Neuanfang auf einmal zum Greifen nahe. In Weismain, einem Ort in Oberfranken, stand das Schloss Giech-Kröttendorf zur Verpachtung frei.¹⁰⁶ Es erschien für die Aufnahme von bis zu 55 Kindern wie geschaffen und besaß einen weiteren wichtigen Pluspunkt: angeschlossen waren ein Gemüsegarten sowie eine kleine Landwirtschaft, die in Teilen eine Selbstversorgung ermöglichen würden. Um das Anwesen pachten zu können, benötigte man jedoch einen Rechtsträger. Ganz schnell wurde nun der alte

¹⁰³ Kemle, S. 20, s. Anm. 31.

¹⁰⁴ Kemle, S. 20, s. Anm. 31.

¹⁰⁵ Kemle, S. 21, s. Anm. 31.

¹⁰⁶ Ortsgemeinschaft Franzfeld (Hrsg.): Bischof Franz Hein. Festschrift zum 75. Geburtstag, Reutlingen 1976, S. 97f.

Waisenhausverein, der bereits in Jugoslawien die Geschicke des Hauses gelenkt hatte, zurück ins Leben gerufen. Die Neugründung erfolgte am 20. Februar 1950 im Evangelischen Vereinshaus Bamberg, der Verein erhielt den Namen „Evangelischer Waisenhausverein Siloah e.V.“. Den ersten Vorstand bildeten Pfarrer Martin Haas und Hausvater Karl Mittermayr, Schriftführer wurde Arno Schmalfuß, die Aufgabe des Kassiers übernahm Friedrich Kühbauch.¹⁰⁷

Dringlichste Aufgabe des Vereins war die dauerhafte Einrichtung eines neuen Waisenhauses. Mit dem oberfränkischen Schloss schien die Suche bereits erfolgreich abgeschlossen zu sein. Auch das für Pacht und Instandsetzungsarbeiten dringend benötigte Geld war bereits vorhanden: das Hauptamt für Soforthilfe in Bad Homburg hatte eine größere Geldsumme in Aussicht gestellt.¹⁰⁸ Dennoch wurde der Plan, die Waisenhausfamilie im Schloss Giech-Kröttendorf heimisch werden zu lassen, nicht umgesetzt. Der ehemalige Franzfelder Bischof Franz Hein, seit jeher ein Förderer von Siloah und auch jetzt aktiv an der Wiederbelebung der Waisenhausarbeit beteiligt, brachte den Kauf eines Anwesens im Kreis Saulgau ins Gespräch.¹⁰⁹ Offenbar spielte bei der Standortwahl eine Rolle, dass Hein in der Zwischenzeit Pfarrer an der Stuttgarter Markuskirche geworden war und das Waisenhaus in seiner Nähe haben wollte. Vielleicht kam auch eine allgemeine Affinität zum Württembergischen hinzu, denn die nach Neu-Pasua ausgewanderten Vorfahren stammten ja mehrheitlich aus dem südwestdeutschen Raum und viele der geflüchteten Dorfbewohner sollten sich in den kommenden Jahren wieder hier niederlassen.

Franz Hein konnte auch seine Mitstreiter im Verein überzeugen und so wurden die Bemühungen um die Neugründung des Waisenhauses ausschließlich nach Württemberg verlagert. Dies bedeutete jedoch, dass für das avisierte Projekt im Kreis Saulgau neue Geldgeber gewonnen werden mussten, denn die bereits zugesagten Fördermittel des Hauptamtes für Soforthilfe in Bad Homburg konnten in Südwürttemberg, das zur französischen Besatzungszone gehörte, nicht verwendet werden. Bad Homburg hingegen konnte nur Finanzausgaben für Projekte in der amerikanischen und der britischen Besatzungszone geben.

Aber nachdem Franz Hein sich in die Angelegenheit eingeschaltet hatte, beteiligte er sich auch mit aller Kraft und großem Erfolg an dessen Realisierung: *„Seine Kontaktfähigkeit, seine Überzeugungskraft und Ausdauer bei Verhandlungen mit dem Staatskommissar für Umsiedlung, mit der Inneren Mission und mit dem Gustav-Adolf-Werk waren erstaunlich und*

¹⁰⁷ Protokoll der Gründungsversammlung in: Kemle, S. 46f, s. Anm. 31.

¹⁰⁸ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 98, s. Anm. 107.

¹⁰⁹ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 98, s. Anm. 107.

bewundernswert.“¹¹⁰ Mit der Bitte um finanzielle Unterstützung wandte sich der Verein Anfang Oktober 1950 an das zuständige Landesamt für Soforthilfe in Tübingen. Wie bereits in Bad Homburg stieß er auch hier mit seinem Anliegen auf offene Ohren. Karl Mittermayr berichtete nur wenige Tage später: *„Es ist rührend, wie dort die Innere Mission für unser Waisenhaus, das sie nur durch den Bericht kennengelernt hat, eintritt. Auch Dr. Zimmermann vom Landesamt für Soforthilfe ist sehr für die Unterstützung des Waisenhauses.“*¹¹¹ Die aktive Mitarbeit der Inneren Mission und das rege Engagement von Franz Hein erwiesen sich als Erfolg versprechende Kombination. Bereits nach kurzer Zeit konnte ein geeignetes Haus gefunden werden. Entgegen den ersten Planungen lag es nicht im Kreis Saulgau sondern in der Nähe des oberschwäbischen Ortes Wangen. Es handelte sich um das frühere Amtshaus des Fürsten Windischgrätz in Eglofstal.

Dieses Haus war alt und in seiner Beschaffenheit nicht zur Nutzung als Waisenhaus vorgesehen, aber das Landesamt für Soforthilfe in Tübingen sagte auch Unterstützung bei der Beschaffung von Geldern für einen sachgerechten Umbau und die notwendigsten Reparaturen zu. In einem ersten Beitrag stellte es 100.000 DM für Kauf und Ausbau des Dachgeschosses zur Verfügung. Nur kurze Zeit später gab es noch einmal die Summe von 50.000 DM für die Einrichtung von Schulraum und Lehrerwohnung im Wirtschaftsgebäude. Ein zusätzlicher Punkt, der für einen Umzug nach Eglofstal sprach, war die große Unterstützung, die das Waisenhaus auch seitens der Behördenvertreter vor Ort erfuhr: *„Bei einer Besichtigung des Anwesens in Eglofstal, an der von der Inneren Mission Amtmann Schlichtenmeyer und Stadtbaurat Giesig, und vom Gustav-Adolf-Werk für Württemberg Bischof Hein vertreten waren, wurde festgestellt, daß sowohl der Landrat in Wangen wie auch Pfarrer Duncker in Wangen den Kauf in Eglofstal befürworteten.“*¹¹²

Aufgrund der breiten Unterstützung hatte die Waisenhausfamilie nun endlich ein neues Heim gefunden. Am 12. September 1951 wurde der Kaufvertrag für das Anwesen in Eglofstal unterschrieben und bereits am 20. Dezember konnte das Hauselternpaar Mittermayr mit den ihm anvertrauten Kindern einziehen.¹¹³ Allerdings fanden sie hier zunächst einmal mehr nur ein Provisorium vor, denn die eigentlichen Umbauarbeiten hatten noch gar nicht begonnen. Auch Einrichtungsgegenstände fehlten an allen Ecken. Pfarrer Duncker erwies sich auch in diesem Fall als wichtiger Unterstützer des Waisenhauses. Er bat seine Gemeinde um Möbel- und Inventarspenden und viele Bewohner Wangens folgten seinem Aufruf. Auch von weither

¹¹⁰ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 99, s. Anm. 107.

¹¹¹ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 99, s. Anm. 107.

¹¹² Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 99, s. Anm. 107.

¹¹³ Kemle, S. 21, s. Anm. 31.

gingen um die Weihnachtszeit Geld- und Sachspenden ein. Der ehemalige Pfarrer von Neupasua M. Rometsch hatte über das Hilfswerk der Evangelischen Kirche sogar 'Küchenspenden' aus der Schweiz organisiert.¹¹⁴

Erst im Frühjahr 1952 konnten die notwendigen Aus- und Umbauarbeiten beginnen. Wichtige Baumaßnahmen waren die Verlegung neuer Heizungs- und Wasserleitungen sowie die Anlage eines Kanals mit Kläranlage. Insgesamt sollte das Haus für die Aufnahme von bis zu 50 Kindern ausgebaut werden.¹¹⁵ Nach Abschluss der Arbeiten wurde das Waisenhaus am 1. Mai 1953 mit einer Feierstunde offiziell eingeweiht. Viele Persönlichkeiten von Kirchenbehörden und kirchlichen Institutionen sowie Vertreter staatlicher Stellen erwiesen dem Waisenhaus an diesem Tag die Ehre. Franz Hein, der unermüdliche Verfechter der Waisenhausidee erläuterte den Anwesenden die Konzeption des Hauses: *„Das Haus soll offenstehen für alle Not. Es soll nicht ausschließlich ein Haus für Kinder aus Jugoslawien sein, sondern auch für Kinder aus den besetzten Ostgebieten und aus dem Bundesgebiet. Hier soll Liebe gespendet werden in reichem Maße. (...) In diesem Haus sollen Entwurzelte, Heimatlose und Elternlose wieder Boden unter die Füße bekommen, und es soll ihnen Heimat und Stütze bleiben in der nachfolgenden Berufszeit und der Halt und das Dasein für ein ganzes Leben.“*¹¹⁶ Hein gab mit diesen Worten eine sehr hohe Zielvorgabe. Ob es Siloah gelingen würde, diesen Ansprüchen auch in der Praxis gerecht zu werden und mit welchen Schwierigkeiten das Werk eventuell konfrontiert werden würde, war an diesem Tag der Freude natürlich kein Thema.

Nachdem der Verein mit dem Bezug des Heimes in Eglofstal sein Wirkungsfeld komplett von Bayern nach Württemberg verlegt hatte, wurde auch eine entsprechende Änderung der Vereinssatzung nötig. Dies geschah auf der Mitgliederversammlung am 12. März 1953 in Reutlingen. Der Verein verlegte seinen Sitz nun ins Württembergische und wählte einen neuen Vorstand. Franz Hein übernahm nun die Position des 1. Vorsitzenden. Er sollte dies bald 20 Jahre lang bleiben und sich erst im Oktober 1971 aus gesundheitlichen Gründen vom Vereinsvorsitz zurückziehen.¹¹⁷ Sein Einsatz für den Wiederaufbau und das Wachsen des Waisenhauses konnte nicht hoch genug eingeschätzt werden: *„Der Einsatz von Bischof Hein für Siloah ist für dieses Werk unentbehrlich geworden. Dankbar wird die sachkundige, verständnisvolle und weitsichtige Arbeit des 1. Vorsitzenden herausgestellt.“*¹¹⁸

¹¹⁴ Kemle, S. 21f, s. Anm. 31.

¹¹⁵ Kemle, S. 25, s. Anm. 31.

¹¹⁶ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 102, s. Anm. 107.

¹¹⁷ Als Anerkennung seiner jahrzehntelangen Verbundenheit mit Siloah wurde er zum Ehrenvorstandsmitglied ernannt.

¹¹⁸ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 106f, s. Anm. 107.

5.3 Die Einrichtung der Förderschule

Der Blick geht nun wieder zurück zu den Anfängen in Eglofstal. In einem Rundbrief vom November 1952 an die Waisenhausfreunde berichtete Hausvater Mittermayr, dass der Umbau des Hauses nun beinahe abgeschlossen sei. Es wurden neun zusätzliche Räume gewonnen, so dass zu den bislang 50 Kindern noch 20 weitere aufgenommen werden konnten.

Zu diesem Zeitpunkt erschloss sich das Waisenhaus einen neuen Wirkungskreis. Es nahm nun vermehrt Kinder und Jugendliche auf, die als Spätaussiedler aus Jugoslawien zurück ins Bundesgebiet kamen. Diese jungen Menschen hatten vielfach über Jahre hinweg in jugoslawischen Lagern verheerende Gräueltaten miterlebt und dabei vielfach einzelne Elternteile, beide Eltern sowie andere Familienmitglieder verloren. Geschwisterpaare wurden bewusst voneinander getrennt, damit die Kinder nicht in alten Familienzusammenhängen verblieben. Zu ihren Lebensumständen schrieb Martin Tondock im Februar 1954 in der Zeitschrift „Das Hilfswerk“: *„In staatlichen Kinderheimen hat man sie dann erzogen, jede Erinnerung daran, daß sie Deutsche sind, in ihnen auszulöschen gesucht und ihr Denken und Sinnen mit der Ideologie des Kommunismus gefüllt bis zum Rand.“*¹¹⁹ Diese Kinder kamen nun in die Bundesrepublik: schwer psychisch traumatisiert, ohne Heimat, ohne Pläne für die Zukunft und zumeist auch ohne Kenntnis der deutschen Sprache. Siloah setzte sich zum Ziel, ihnen den verlorenen Lebensmut zurückzugeben: *„Wie vielen Kindern, die Schwerstes erlebt hatten, tat sich in Siloah noch einmal das Tor sonniger Kindheit auf, wie vielen jungen Menschen haben wir mit unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Weg in eine frohe Jugend und auf einen festen Lebensweg weisen dürfen.“*¹²⁰ Man war auch bemüht, vormals getrennte Geschwisterpaare gemeinsam aufzunehmen und wollte ihnen durch eine positive Ausstrahlung die schwere Eingewöhnungsphase erleichtern: *„Wo aber die Verständigung mit den Kindern durch das gesprochene Wort noch nicht möglich ist (...), da wirkt sich – heilend und überwindend – die wohltuende, ausgesprochen helle, gütige und liebevolle Atmosphäre aus, die im Hause Siloah waltet. Da hilft der familienhafte Charakter, in dem es geführt wird, weiter.“*¹²¹ Diese überschwänglichen Ausführungen zeichneten sicher ein idealisiertes Bild des Waisenhauses. Aber für Kinder, zuvor Jahre in jugoslawischen Heimen und Lagern verbracht hatten, erschien Siloah zunächst in einem durchaus positiven Licht: sie hatten saubere Betten und Kleidung, erhielten regelmäßige Mahlzeiten und litten nicht mehr unter den zuvor allgegenwärtigen

¹¹⁹ „Das Hilfswerk“, Februar 1954, in: Archiv Siloah, Chronik 1.

¹²⁰ Karl Mittermayr im Jahresbericht 1960, zit. nach Kemle, S. 29, s. Anm. 31.

¹²¹ Martin Tondock in: „Das Hilfswerk“, Februar 1954, s. Anm. 120.

Läusen.¹²² Ihre alltäglichen Grundbedürfnisse wurden nun gedeckt, wie stand es aber um die emotionale Fürsorge? Bekamen die Kinder ausreichend Nähe, Wärme und Fürsprache? Hat-ten die Hauseltern Verständnis für die speziellen Sorgen und Ängste traumatisierter Kinder? Speziell in diesem wichtigen Bereich gelang es offenbar nicht, den Bedürfnissen der Pfleglin-ge wirklich gerecht zu werden. Ein Absolvent des Kirchlichen Diensthalbjahres schrieb dar-über in seinem Erfahrungsbericht aus Eglofstal: „*Was ersetzt dem Kind die mütterliche Wär-me, das Gefühl der Geborgenheit? Wer ist immer für es da, wer ist sein Halt? Nicht, daß es den Kindern im Heim schlecht ginge, aber sie entbehren viel, und das merkt man...*“¹²³ Auch einige ehemalige Bewohnerinnen von Siloah erinnerten sich in der Rückschau, dass sie die Heimeltern Mittermayr zwar `Vater´ und `Mutter´ nennen sollten, von ihnen aber kein Lob erhielten, sondern überwiegend tadelnde, strafende und verletzende Worte. Besonders schlimm erging es offenbar jenen zumeist älteren Kindern, die das System der `Gebote und Verbote´ nicht klaglos akzeptierten und Widerspruch wagten. Sie wurden bestraft oder mit der Einweisung in ein Erziehungsheim bedroht.¹²⁴ Entsprechend dem gängigen Erziehungsstil der Zeit gehörten auch Schläge zum Kanon der in Siloah praktizierten Strafen.

Aus diesen Erkenntnissen und Schilderungen ergeben sich viele Fragen. Woher kam der be-schriebene Mangel an persönlicher Zuwendung? War das Ehepaar Mittermayr mit den Um-siedlerkindern überfordert? Waren es schlicht zu viele Kinder, um die sie sich weitestgehend allein kümmern mussten? War der Alltag der Hauseltern zu stark von der weiteren Absiche-rung der Waisenhausexistenz bestimmt? Es ist heute nicht mehr möglich, befriedigende Ant-worten auf diese Fragen zu finden. Eines ist jedoch sicher, das Ehepaar Mittermayr hatte die Arbeit in Neu-Pasua unter völlig anderen Voraussetzungen begonnen. Es hatte das Haus durch schwere Jahre geführt und mit persönlichem Einsatz und Entschlossenheit die Zukunft der Waisenhausarbeit in der Bundesrepublik gesichert. Neben diesem Existenzkampf besaß die anstrengende Erziehungsarbeit unter Umständen nicht mehr den Stellenwert, der ihr ei-gentlich hätte zukommen müssen. Zudem waren beide nicht ausreichend pädagogisch ausge-bildet, um adäquat auf die spezifischen Probleme der Umsiedlerkinder eingehen zu können.

Angesichts fehlender oder mangelhafter Sprachkenntnisse waren die meisten Umsiedlerkin-der kaum in der Lage, eine Regelschule zu besuchen. Aus diesem Grund richtete das Waisen-haus eine spezielle Förderschule für Kinder aller Altersstufen ein, in der die Kinder zunächst

¹²² Protokoll des Gesprächs mit ehemaligen Bewohnerinnen von Siloah, in: Archiv Siloah.

¹²³ Praktikumsbericht von Hans-Joachim Frizlen aus dem Jahr 1961, in: LKAS, L 1, Nr. 1347.

¹²⁴ Protokoll des Gesprächs mit ehemaligen Bewohnerinnen, in: Archiv Siloah, s. Anm. 123.

einmal vordringlich die deutsche Sprache lernen sollten. Darüber hinaus bot der Förderschulunterricht aber auch der allgemeinen Vermittlung schulischen und religiösen Wissens viel Raum. Schnell stellte sich jedoch heraus, dass das 220 Jahre alte Amtsgebäude für die gleichzeitige Nutzung als Heim und als Schule nicht wirklich geeignet war. Zwar hatte der Verein schon anlässlich der Einweihung des Hauses im Jahr 1953 den zusätzlichen Bau eines Schulhauses grundsätzlich gebilligt. Umgesetzt werden sollte dieses Vorhaben jedoch erst, nachdem die Finanzierung einigermaßen gesichert war. Doch bereits im Frühjahr 1954 war es soweit: „*Nach Entgegennahme des Jahres- und Kassenberichtes für 1953 am 20. April 1954 glaubte der Vorstand einmütig es wagen zu dürfen und im Blick auf die nicht länger haltbaren Raumverhältnisse es wagen zu müssen, den Bau zu beschließen.*“¹²⁵ Eingeweiht wurde das neue Schulhaus am 25. September 1955 (Bilder von der Feier vorhanden). Zu diesem Zeitpunkt lebten im Heim 70 Kinder, allein 53 von ihnen waren Förderschüler. Darüber hinaus existierte eine Warteliste, denn die Zahl der Anmeldungen überstieg jene der verfügbaren Plätze bei weitem.¹²⁶

Beim neuen Schulhaus handelte sich um einen Bau mit zwei Schulräumen. Wie in den Dorfschulen jener Zeit üblich, wurden die Kinder aller Jahrgänge im Wesentlichen gemeinsam unterrichtet. Die Räume waren nur durch herausnehmbare Trennwände abgeteilt, so dass der Bau auch für die Nutzung als Turnraum und für den Gottesdienst geeignet war.¹²⁷ Im Obergeschoss war eigentlich der Einbau einer Lehrerwohnung vorgesehen, aber: „*Da wir anfangs einen unverheirateten Lehrer hatten, konnte die Lehrerwohnung mit Kindern belegt werden. Die Erhöhung der Kinderzahl war nötig, um die Rentabilität des Werkes sicherzustellen.*“¹²⁸ Diese Möglichkeit konnte jedoch nicht allzu lange genutzt werden, denn der entsprechende Lehrer heiratete binnen kurzem und das Dachgeschoss des Schulbaus sollte nun die geplante Lehrerwohnung erhalten. Als Konsequenz mussten die dort untergebrachten Kinder wieder ins Heimgebäude umziehen.

5.4 Die ersten Jahre in Eglofstal

Dieser Umzug verschärfte die sowieso schon engen Wohnverhältnisse weiter. Das Amtshaus war von seiner baulichen Gestaltung trotz aller Umbauten nicht wirklich für die Nutzung als Kinderheim geeignet. Das Erdgeschoss beherbergte die Aufenthaltsräume, in denen sich –

¹²⁵ Einladung zur Einweihungsfeier des Schulneubaus, s. Anm. 120.

¹²⁶ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 103, s. Anm. 107. Aus dem Jahresbericht für 1957 geht hervor, dass zu dieser Zeit 20 Kinder auf die Aufnahme in Siloah warteten, vgl. Kemle, S. 27, s. Anm. 31.

¹²⁷ Artikel in der „Schwäbischen Zeitung“, Nr. 245 vom 22. Oktober 1965, s. Anm. 120.

¹²⁸ Schreiben des Waisenhauses an den Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart vom 15. Oktober 1956, in: LKAS, A 126, Nr. 2511.

zumal während der langen Winter im Allgäu – das gesamte Leben abspielte. Im ersten Stock befanden sich die Schlafräume der kleineren Kinder, in jedem Zimmer standen 8-12 Betten. Die älteren Kinder hatten ihr Reich im Obergeschoss. Hier waren die Räume kleiner und enthielten meist nur 4 Betten. Während einer Sommertagung der religions-pädagogischen Arbeitsgemeinschaft Biberach im Jahr 1962 besichtigten die Teilnehmer das Haus in Eglofstal und stellten fest, dass trotz der Enge die Zimmer der Kinder alle eine persönliche Note besaßen. Dennoch herrschte *„peinliche Ordnung und Sauberkeit, das konnte man besonders bei der Besichtigung der Waschräume feststellen.“*¹²⁹

Auf Sauberkeit und Ordnung wurde ganz offensichtlich viel Wert gelegt. Da es kaum Hauspersonal gab, lag die Verrichtung verschiedener Haus- und Reinigungsarbeiten in den Händen der Kinder. Nach dem Aufstehen um 6.30 Uhr mussten sie ihre Zimmer aufräumen, Betten machen, Kehren, Abstauben und die Waschräume putzen. Erst danach wurde gegen 7.30 Uhr gefrühstückt. Nach der Morgenandacht des Hausvaters stand von 8-12 Uhr Schule auf dem Tagesprogramm. Nach dem Mittagessen und der anschließenden Mittagsruhe war im Wesentlichen Freizeit bis zum Vesper um 16 Uhr. Je nach Wetter und Jahreszeit mussten die Kinder in dieser Phase aber auch verschiedene Gartenarbeiten verrichten. Die Zeit bis zum Abendessen um 18 Uhr diente nochmals dem Lernen. Nach dem Essen war für die kleineren Kinder bereits Schlafenszeit. Die Älteren richteten nun den Speisesaal für den kommenden Tag, die Mädchen verrichteten die abschließende Küchenarbeit. Dazu gehörte insbesondere das Geschirrspülen für die bald 100 Köpfe zählende Waisenhausfamilie und das Putzen des Herdes, der blitzblank glänzen musste.¹³⁰ Zapfenstreich war um 20.30 Uhr.¹³¹

Im Allgemeinen waren die Aufgaben der Kinder fest verteilt, zusätzliche Arbeiten zum Beispiel im Garten, konnten hingegen auch als Strafmaßnahmen angeordnet werden. Im Allgemeinen kontrollierten die Hauseltern die ordnungsgemäße Erledigung der Arbeiten. Diese Aufgabe fiel aber auch in den Verantwortungsbereich der Absolventen des Diakonischen Diensthalbjahres. Sie wurden damit vor hohe Anforderungen gestellt, denn die Kinder waren nicht immer zur engagierten Mitarbeit bereit.¹³²

Das Resultat dieses randvollen Tagesablaufs war, dass die Kinder kaum freie Zeit für individuelle Beschäftigungen bekamen. Laut Aussage einer ehemaligen Bewohnerin freuten sich die Kinder jeden Sonntag auf den Kirchgang, weil sie in dieser Zeit nicht zu arbeiten brauch-

¹²⁹ Zeitungsartikel vom Juni 1962 „Lehrfahrt der evangelischen Pfarrer und Lehrer“, ohne Quellenangabe, s. Anm. 120.

¹³⁰ Protokoll des Gesprächs mit ehemaligen Bewohnerinnen, in: Archiv Siloah.

¹³¹ Tagesablauf von etwa Mitte der 1960er Jahre, in: LKAS, Bestand GAW, Ordner „Siloah“.

¹³² Praktikumsbericht, s. Anm. 124.

ten.¹³³ Ob diese permanente gemeinschaftliche Beschäftigung und Arbeit ein Resultat des fehlenden Personals war – einerseits fehlten Mitarbeiter für den Hausdienst, andererseits mussten die Kinder beisammen bleiben, da nicht ausreichend Kräfte für die Beaufsichtigung vieler einzelner Kleingruppen vorhanden war¹³⁴ – oder ob sie als Erziehungsmaßnahme die Ausbildung individueller Bedürfnisse begrenzen sollte, sei an dieser Stelle dahin gestellt.

Neben den vielfältigen Pflichten wurde jedoch der Wert einer musischen Bildung hervorgehoben: *„Die ganze Erziehung wird aufgelockert durch die musischen Fächer. Im Heim wird viel gesungen, musiziert, gebastelt und gewandert.“*¹³⁵ Der – natürlich gemeinsam begangene – Tagesabschluss nach dem Abendessen besaß dementsprechend auch einen bildenden Charakter: *„Das Singen übernahm dann eine Erzieherin, oder ich ließ eine oder Teile mehrerer Schallplatten spielen, was eine kleine, von allen gern gehörte Abwechslung war. Bei dieser Gelegenheit hörten die älteren Kinder auch Namen berühmter Komponisten und Künstler. Zum Abschluß sangen wir regelmäßig ein Lied aus dem Jugendgesangbuch.“*¹³⁶ Später in Isny veranstaltete das Jugenddorf regelmäßige musikalische Feierstunden, zu denen Gäste ins Haus kommen konnten. Aber die Kinder des Jugenddorfes gingen auch ihrerseits in die Gemeinden hinaus. Sie gestalteten beispielsweise in der Weihnachtszeit eine kirchemusikalische Feierstunde in der Kirchengemeinde Wälde-Winterbach. Damit bekundeten sie ihren Dank für die reichhaltigen Erntegaben, die Siloah von dort erhalten hatte.¹³⁷

Ausgedehnte Wanderungen und Spaziergänge ließen die Kinder die Enge des Hauses für einige Zeit vergessen. Aber es gab auch Höhepunkte abseits des Alltags: ein Besuch im Zoologischen Garten in München oder das Zeltlager in Lindenberg.¹³⁸

Die finanzielle Situation des Waisenhausvereins war durch den Kauf des Eglofstaler Anwesens und den Schulneubau stark belastet. Dies zeigte sich vor allem darin, dass außer den ersten Renovierungsarbeiten in den Jahren nach dem Kauf am Heimgebäude nur das Nötigste getan wurde. Viele wichtige Arbeiten konnten nicht ausgeführt werden, mit der Folge, dass in einigen Bereiche unhaltbare Zustände geherrscht haben müssen: *„Das Streichen der Fensterläden, die sehr abgelaugt sind, der Aussenverputz des Wirtschaftsgebäudes und die Erneuerung der Dachrinnen müssen für dieses Jahr noch zurückgestellt werden. Dringend nötig ist*

¹³³ Protokoll des Gesprächs mit ehemaligen Bewohnerinnen, in: Archiv Siloah.

¹³⁴ Praktikumsbericht, s. Anm. 124.

¹³⁵ Zeitungsartikel vom Juni 1962 „Lehrfahrt der evangelischen Pfarrer und Lehrer“, ohne Quellenangabe, s. Anm. 120.

¹³⁶ Praktikumsbericht, s. Anm. 124.

¹³⁷ Zeitungsartikel „Mit Musik gute Kontakte geknüpft“, ohne Zeitungs- und Datumsangabe, s. Anm. 40.

¹³⁸ Zeitungsartikel im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg, 58. Jg., Nr. 24, 1963, s. Anm. 120.

*weiterhin der Bau einer Vorratskammer für Lebensmittel, welche bisher teilweise wegen Platzmangel auf der Kellertreppe aufbewahrt werden. Ein Aufbewahrungsraum für Kleider und Wäsche ist auch sehr dringend nötig. Lebensmittel und Kleider sind sonst zu sehr den Mäusen und Motten ausgesetzt. Nachdem ein Hühnerstall seit längerer Zeit gemacht werden konnte, muss nun auch der Schweinestall erneuert werden. Für die Schule sind Aborte zu bauen. Schließlich sind auch verschiedene Einrichtungsgegenstände anzuschaffen.*¹³⁹ Obwohl in diesen Jahren nach und nach kleinere Verbesserungen vorgenommen werden konnten, blieb das Haus in vielen Bereichen ein Provisorium und konnte vor allem mit den steigenden Erwartungen hinsichtlich des Wohnkomforts nicht Schritt halten: *„Aber trotz Zentralheizung und moderner Kücheneinrichtung sieht das Heim aus wie eine Notunterkunft für Evakuierte. Das Mobiliar ist stückweise zusammengekommen und alles andere als einheitlich oder für das Heimleben praktisch.*¹⁴⁰

So sehr es auch an Geld für größere Modernisierungen fehlte, zeigte die Gestaltung des Innenbereiches viel Engagement und Einfallsreichtum bei der Schaffung einer freundlichen Atmosphäre: *„Aber es sind fröhliche Häuser, deren Flure und Zimmerwände mit Bastelarbeiten und Zeichnungen mit bunten Malereien der Schulkinder geschmückt sind. Allerlei Arbeiten aus Ton, die im selbstgebauten Brennofen im großen Garten des Hauses gebrannt worden sind, schmücken Borde und Regale.*¹⁴¹ Zur positiven Ausstrahlung des Hauses trugen auch die vielen Spenden bei, die das Waisenhaus im Laufe der Jahre erhielt.

5.5 Die Bewältigung des Alltags

Ogleich das Waisenhaus für den Kauf und die Herrichtung des Hauses zahlreiche Fördermittel und Zuschüsse erhalten hatte, war es im laufenden Betrieb nach wie vor auf eine rege Spendenbereitschaft angewiesen. Jede Art von Zuwendung war willkommen. Eine wichtige Entlastung für die Hauswirtschaft bedeuteten die jährlichen Lebensmittelspenden anlässlich des Erntedankfestes. Verschiedene Kirchengemeinden, darunter auch jene in Isny, übergaben ihren Altarschmuck des Erntedankgottesdienstes dem Waisenhaus. Die Einholung der Gaben erledigte ein ortsansässiges Bauunternehmen, das beispielsweise in den Jahren 1961 und 1962 zwei Tage lang kostenlos einen Lastwagen mit Fahrer zur Verfügung stellte.¹⁴²

¹³⁹ Schreiben des Waisenhauses an den Evangelischen Oberkirchenrat Stuttgart vom 15. Oktober 1956, s. Anm. 129.

¹⁴⁰ Artikel in der „Schwäbischen Zeitung“ Nr. 245 vom 22. Oktober 1965, s. Anm. 120.

¹⁴¹ Artikel in der „Schwäbischen Zeitung“ Nr. 245 vom 22. Oktober 1965, s. Anm. 120.

¹⁴² Vgl. Mitteilungen in „Kirchliche Nachrichten der Evangelischen Kirchengemeinde Isny im Allgäu“, s. Anm. 120 und 2. Siehe auch: Protokoll der Bauausschusssitzung vom 21. Juni 1966, in: LKAS, Bestand GAW, Ordner „Waisenhaus Siloah e.V.“.

Aber auch Geldspenden gingen regelmäßig ein. Das Gustav-Adolf-Werk stellte Siloah (und anderen Einrichtungen) eine jährliche Konfirmandengabe zur Verfügung. Im Jahr 1954 betrug sie 2.034 DM, für 1958 kamen 12.640 DM zusammen und im Jahr 1962 erhielt das Waisenhaus sogar 23.265 DM.¹⁴³ Zwar setzte sich dieser Aufwärtstrend nicht ungebrochen fort – im Jahr 1967 erhielt das Haus `nur` 17.500 DM – dennoch konnte man sich der regelmäßigen Unterstützung durch das Gustav-Adolf-Werk sicher sein. Geldspenden in Form von Konfirmandengaben kamen in späteren Jahren auch, wenngleich in erheblich kleinerem Rahmen, von der Kirchengemeinde Isny. In den „Kirchlichen Nachrichten der Evangelischen Kirchengemeinde Isny im Allgäu“ hieß es 1967: „... die Gaben der Konfirmation und des nachmittäglichen Gottesdienstes für die Heimschule Siloah in Eglofstal ergaben 196,35 und 176,90 DM.“¹⁴⁴

Aber auch die Kinder des Hauses wandten sich persönlich mit einer großen Bitte an die Unterstützer des Waisenhausvereins. Im Winter 1965 schilderten sie ihre Nöte: „Nicht einmal bei herrlichem Schnee können wir uns längere Zeit draußen aufhalten; denn bei einer Schneehöhe von nicht selten einem Meter und mehr kann man nicht wandern oder rodeln: Schuhe und Schlitten bleiben stecken. Und Schi, die uns aus dem Dilemma helfen könnten, fehlen uns.“¹⁴⁵ Die Bitten der Kinder verhallen nicht ungehört, binnen kurzem trafen immer mehr Schier in Eglofstal ein: „So füllte sich unser Schikeller, bis schließlich in jedem Ständer ein Paar Bretteln stand. Doch eine kleine Enttäuschung stand uns allen in unseren Gesichtern geschrieben. „Petrus“ machte nicht mit! Immer wieder taute die weiße Herrlichkeit, auf die wir uns so sehr freuten. Es sah aus, als stünde der Frühling vor der Tür. Doch unerwartet ließ sich Petrus erweichen und brachte den herrlichen Schnee.“¹⁴⁶ Auch nach dem Umzug nach Isny konnten diese Spenden weiterhin eifrig genutzt werden, denn das Jugenddorf stand direkt neben der `Felderhalde`, dem Schihügel des Ortes. Im Winter 1969 fanden dort sogar die „Deutschen Nordischen Skimeisterschaften“ statt. Ein Schüler der 8. Klasse berichtete über die aufregenden Tage: „Wir brauchten den Langlauf nicht im Fernsehen zu verfolgen, denn wir hatten ein schönes Stück der Strecke vor unserer Haustüre.“¹⁴⁷

Der Spenderkreis dieses großen – und potentiell weiter wachsenden – Hauses durfte sich natürlich nicht nur auf das regionale Umfeld beschränken. Seinen engagierten Unterstützern

¹⁴³ Schauffer; Dieterich, S. 50, s. Anm. 38.

¹⁴⁴ „Kirchliche Nachrichten der Evangelischen Kirchengemeinde Isny im Allgäu, 15. Jg., Nr. 18, 1967, in: Archiv Siloah, Chronik 3.

¹⁴⁵ „Allen Freunden von Siloah“, Winter 1965, s. Anm. 132.

¹⁴⁶ Folgeausgabe von „Allen Freunden von Siloah“, Winter 1965, s. Anm. 132.

¹⁴⁷ Allen Freunden von Siloah, Frühjahr 1969, s. Anm. 132

gelang es sogar, das „Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt“ für ihre Belange zu interessieren. Anlässlich seines 100. Geburtstages im Jahr 1966 rief das Blatt zu einer Jubiläumsspende zugunsten von Siloah auf.¹⁴⁸ Bis zur Grundsteinlegung des neuen Jugenddorfes in Isny im April 1967 hatten seine Leser bereits 13.600 DM gespendet.

Wie bereits erwähnt, pflegte das Waisenhaus bereits seit seiner Gründung in Neu-Pasua besonders intensive Beziehungen zum Gustav-Adolf-Werk, das neben Siloah auch andere Heime in der Diaspora unterstützte: *„Auch die Anstalten der württ. Diaspora brauchten in dieser Zeit seine (Gustav-Adolf-Werk, die Autorin) Hilfe besonders nötig, mußten doch in ihnen die Räume im Blick auf den Zustrom von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen erweitert werden. Was halfen aber die erweiterten Räume, wenn sie nicht zugleich zweckentsprechend und wohnlich eingerichtet wurden? Wie dankbar waren die Hauseltern, wenn ihnen dabei die württ. Gustav-Adolf-Frauengruppen hilfreich zur Seite standen!“*¹⁴⁹ Zu diesen anderen Einrichtungen gehörten beispielsweise das Evangelische Kleinkinderheim Oberallewinden-Kleintobel, die Heimschule Martinshaus Altshausen, die Evangelische Heimschule Bietenhäuser, das Evangelische Mädcheninternat Friedrichshafen und das Evangelische Knabeninstitut Wilhelmsdorf.

Die alltägliche Unterstützung durch die Übermittlung kleinerer Spenden war Aufgabe der Frauengruppen des Gustav-Adolf-Werkes. Immer wieder besuchten sie die verschiedenen Heime und überbrachten zu diesem Anlass gesammelte Geld- oder Sachspenden: benötigt wurden insbesondere Kleidung und Wäsche sowie Inventar und Einrichtungsgegenstände aller Art. Gemäß seinem Auftrag der Unterstützung evangelischer Christen in der Diaspora überbrachte das Gustav-Adolf-Werk natürlich auch Schülerbibeln und Jugendgesangbücher für Religionsunterricht und Gottesdienst.¹⁵⁰ Darüber hinaus erhielt das Waisenhaus großzügige Geldmittel zur Verwirklichung seiner Bau- und Renovierungsvorhaben. Neben den jährlichen Konfirmandengaben wurden auch größere Summen einerseits als Darlehen, andererseits als Zuschüsse bewilligt. Insgesamt sollte Siloah vom Gustav-Adolf-Werk für die Realisierung des Neubaus in Isny einige Jahre später über 100.000 DM erhalten.¹⁵¹

Neben dem Geld- blieb vor allem der Platzmangel ein dauerhafter Begleiter der Waisenhausfamilie. Die räumliche Enge wirkte sich negativ auf viele Lebensbereiche aus. Besonders gefährlich war sie jedoch beim Ausbruch ansteckender Krankheiten. Karl Mittermayr berich-

¹⁴⁸ Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt Nr. 37, 1966.

¹⁴⁹ Schnauffer; Dieterich, hier S. 36, s. Anm. 38.

¹⁵⁰ Schnauffer; Dieterich, S. 40, s. Anm. 38.

¹⁵¹ Schnauffer; Dieterich, S. 78, s. Anm. 38.

tete über einen solchen Fall aus dem Jahr 1957: „*Verheerend wirkte sich aber die Zusammenballung der vielen Menschen aus, als auch bei uns die asiatische Grippe ausbrach. Ständig lagen über 40 Kinder und Angestellte, einmal waren es sogar 52! Gottlob ging die Krankheit ohne weitere Folgen vorüber.*“¹⁵²

In den späten 1950er Jahren riss der Strom neuer Umsiedlerkinder nicht ab, der Platzmangel konnte somit nie wirklich behoben werden. Angesichts dieser Umstände blieb es den Hauseltern nicht erspart, etliche Aufnahme gesuche abzulehnen.¹⁵³ Es war offenkundig, dass das Anwesen in Eglofstal diesem Andrang dauerhaft nicht würde standhalten können. Zudem würden umfangreiche Baumaßnahmen für einen Ausbau der Aufnahmekapazitäten die finanziellen Mittel des Vereins bei weitem übersteigen.

Vor diesem Hintergrund kaufte der Waisenhausverein im Jahr 1957 die Villa Dentler in Wangen. In ihr wurde nun eine zweite Förderschule für 40 Kinder eingerichtet.¹⁵⁴ Angesichts der sich zunehmend erweiternden Arbeitsfelder lag es Anfang der 1960er Jahre nahe, den Begriff `Waisenhaus` nicht länger im Namen zu führen. Der erste Vorsitzende des Waisenhausvereins schlug die Bezeichnungen `Evangelische Heimschule Siloah` für das Haus in Eglofstal und, als Reminiszenz an eine langjährige Beziehung, `Gustav-Adolf-Jugendheim` für die Förderschule in Wangen vor. Der Verein selbst behielt seinen ursprünglichen Namen `Waisenhausverein Siloah`.¹⁵⁵

5.6 Die Förderschule in Wangen

Kurz vor Weihnachten, am 1. Advent 1957, konnte die Villa Dentler in Wangen mit 27 Schülern bezogen werden. Sie fungierte nun unter ihrem neuen Namen `Gustav-Adolf-Jugendheim` als zweite Förderschule von Siloah. Sowohl in Eglofstal als auch in Wangen waren je zwei Lehrkräfte tätig. Bereits ab Mai 1957 waren die Kinder provisorisch in einer Baracke des Versehrtenheimes in Isny untergebracht worden, da die zunehmende Enge einen normalen Alltag in Eglofstal zunehmend unmöglich machte. Nach den großen finanziellen Anstrengungen der vergangenen Jahre war es dem Waisenhausverein jedoch nicht möglich, die Erweiterung nach Wangen aus eigenen Mitteln zu bewältigen. Hausvater Mittermayr berichtete dazu: „*Staatliche und kirchliche Stellen, Freundesgruppen hier und in den U.S.A. wirkten mit vielen treuen Gebern zusammen, daß das Haus gekauft und als Heim eingerichtet*

¹⁵² Zit. nach: Kemle, S. 27, s. Anm. 31.

¹⁵³ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 103, s. Anm. 107. Siehe auch Jahresbericht von Karl Mittermayr aus dem Jahr 1957, in: Kemle, S. 27, s. Anm. 31.

¹⁵⁴ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 103, s. Anm. 107.

¹⁵⁵ Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 104, s. Anm. 107.

werden konnte.“¹⁵⁶ Allerdings war es allein mit dem Kauf des Hauses nicht getan, auch hier musste das Dachgeschoss ausgebaut werden, um drei zusätzliche Zimmer und einen Vorratsraum zu gewinnen.

Besucht wurden beide Förderschulen von Kindern und jungen Erwachsenen im Alter von 7-25 Jahren. Es wurde bereits erwähnt, dass die Vermittlung von Sprachkenntnissen im Mittelpunkt des Unterrichts stand. Dieses neue Aufgabenfeld war in Eglofstal angesichts der sprachlichen Defizite der Umsiedlerkinder einige Jahre zuvor eher zufällig in die Waisenhausarbeit integriert worden. Dementsprechend improvisiert verliefen auch die ersten Jahre, so gab es zunächst beispielsweise keine speziell ausgebildete Lehrkraft. Insbesondere die älteren Kinder, deren Schullaufbahn nach der Förderschule beendet war und die keine Verwandtschaft besaß, die sie unter ihre Fittiche nahm, hatten angesichts dessen keinen leichten Start. Welche Berufe konnten sie in einem ländlich geprägten Umfeld erlernen? Ausbildungsmöglichkeiten gab es, zumal für Mädchen, nur begrenzt und der Besuch weiterführender Schulen war organisatorisch schwierig und kostete Geld, zum Beispiel für die täglichen Busfahrten. Auch der Weggang in weiter entfernte Gegenden oder Städte bot sich nicht unbedingt als Möglichkeit an. Für viele Mädchen blieb angesichts dieser Situation kaum eine Alternative als der Gang in die Hauswirtschaft und Hausvater Mittermayr war immer bereit, entsprechende Familien zu suchen, die sie aufnahmen.

Ogleich in den ersten Jahren sicher nicht alle Versprechen der Verantwortlichen hinsichtlich der optimalen Förderung jedes einzelnen Schülers eingelöst werden konnten, wurde das Modell Förderschule dennoch zum Erfolg. Die Schülerzahlen stiegen und mit zunehmender Erfahrung wuchs auch die Professionalität.

Grundlegende strukturelle Probleme konnten trotz aller Veränderungen aber auch in Wangen nicht aus dem Weg geräumt werden. Dies waren vor allem die großen Altersunterschiede der gemeinsam unterrichteten Kinder aber auch die voneinander abweichenden Ausgangsvoraussetzungen für den Schulbesuch: „*Recht unterschiedlich sind ihre Kenntnisse, Veranlagungen, Begabungen und sozialen Verhältnisse, und wenig ausgerüstet sind alle für die deutsche Sprache.*“¹⁵⁷ Dementsprechend schwer gestaltete sich zumeist auch der Anfang der schulischen Bemühungen: „*Noch klappt es nicht überall, längst sprechen wir mit Händen und Gebärden, die Schüler beraten untereinander, schließlich wird die Zeichnung an der Wandtafel die sichere Lösung bringen. Ein allgemein erleichtertes Aufatmen zeigt, daß wir alle im Bilde sind.*“¹⁵⁸ Angesichts der sehr unterschiedlichen individuellen Voraussetzungen und der

¹⁵⁶ Weihnachtsbrief von Hausvater Mittermayr vom November 1958, s. Anm. 120.

¹⁵⁷ Allen Freunden von Siloah, Oktober 1964: Aus dem Bericht einer Lehrerin der Förderschule, s. Anm. 132.

¹⁵⁸ Allen Freunden von Siloah, Oktober 1964: Aus dem Bericht einer Lehrerin der Förderschule, s. Anm. 132.

schwierigen persönlichen Erlebnisse der Kinder mussten die Lehrerinnen und Lehrer mit besonders viel Einfühlungsvermögen agieren. Ein Absolvent des Diakonischen Diensthalbjahres berichtete über seine Erfahrungen in Wangen Mitte der 1960er Jahre: *„Die Lehrerin der Förderschule, die eine entsprechende Vorbildung besitzt, muß schon eine ganz außergewöhnliche Leistung vollbringen. Zwar ist es Ziel des Unterrichtes, daß jeder Förderschüler einen normalen Volksschulabschluß erreiche, doch die Lehrerin in dieser Schule bemüht sich, geistige Begabungen nicht brachliegen zu lassen und in angemessener Weise zu fördern.“*¹⁵⁹ Diese individuelle Förderung lag auch im Aufgabenbereich der Praktikanten des Diensthalbjahres: sie halfen bei den Hausaufgaben, beim Lernen von Alphabet und `Einmaleins`, lasen bei Bedarf mit den Schülern aber auch die Klassiker der humanistischen Bildungsvorstellungen.

Darüber hinaus waren sie auch zur Teilnahme an der Freizeitgestaltung der Schüler aufgerufen. Insbesondere in diesem Bereich zeichnete der bereits erwähnte Absolvent des Diensthalbjahres ein positives Bild vom Leben in Wangen: *„Überhaupt gehörte die Freizeit im Gustav-Adolf-Jungenheim besonders erwähnt. Er herrschte eine ausgesprochen familiäre Atmosphäre in der Arztvilla am Rande der Stadt mit dem herrlichen Garten, wo die Kinder vergnügt herumtollten. Wir fühlten uns zuweilen ganz und gar nicht wie in einem Heim. (...) Die einzelnen Gruppen ergaben eine große Familie. Das zeigte sich gerade auch immer wieder bei Spaziergängen, beim Baden, bei Geburtstagen oder bei Feiern.“*¹⁶⁰ Einen bedeutenden Anteil an dieser positiven Stimmung schrieb er einer bestimmten Lehrerin zu, die für viele Kinder eine Art Mutterrolle eingenommen hatte: *„Die Anteilnahme dieser hochgebildeten Lehrerin gerade auch an seelischen Bedrängnissen und Problemen war geradezu rührend. (...) So muß ich zugeben, daß ich von dieser Lehrerin am meisten gelernt habe, nicht zuletzt deshalb, was den menschlichen Kontakt und auch die Einstellung zu den Kindern im Heim anbelangt.“*¹⁶¹

Erfuhren die Kinder menschliche Nähe und schulische Bildung gleichermaßen, wirkte sich der Besuch der Förderschule günstig auf ihren späteren Lebensweg aus. Dementsprechend schien das Konzept aufzugehen, denn die Lebensläufe von Ehemaligen zeigten: *„Jeder Schüler, der die Förderschule verließ, hat bisher seinen Anlagen gemäß weiterführende Schulen besucht oder einen tüchtigen Beruf erlernt.“*¹⁶²

6. Der Bau des Kinder- und Jugenddorfes in Isny

¹⁵⁹ Bericht über das Diakonische Diensthalbjahr in der Heimschule Siloah (Gustav-Adolf-Jugendheim), 1964, s. Anm. 120.

¹⁶⁰ Bericht, s. Anm. 160.

¹⁶¹ Bericht, s. Anm. 160.

¹⁶² Allen Freunden von Siloah, Oktober 1964: Aus dem Bericht einer Lehrerin der Förderschule, s. Anm. 132.

6.1 Die Notwendigkeit konzeptioneller Veränderungen

Zu Beginn der 1960er Jahre ließ der Zustrom deutschstämmiger Kinder aus Südosteuropa spürbar nach, im Juni 1961 beispielsweise war Siloah nur zu 40% ausgelastet. In dieser schwierigen Phase musste das Haus zudem einen bedeutsamen Personalwechsel verkraften. Nach langen 23 Jahren verließ das Hauselternpaar Mittermayr, das Siloah mit viel Umsicht und Engagement durch unsichere Jahre geleitet hatte, das Haus. Seine Nachfolge übernahm Mitte 1961 das Ehepaar Elisabeth und Walter Steinestel.

Als Folge ausbleibender Umsiedlertransporte diente von nun an nur noch das Gustav-Adolf-Jugendheim in Wangen als Förderschule. Das Haus in Eglofstal hingegen wurde entsprechend der ursprünglichen Tradition des Waisenhauses in Neu-Pasua für hilfsbedürftige Kinder geöffnet, wie der Weihnachtsbrief des neuen Hausvaters aus dem Jahr 1961 vermerkte: *„Es sind Kinder, deren Eltern ihrer Erziehungspflicht nicht genügend nachgekommen sind, die – oft an Leib und Seele verwahrlost angekommen – bei uns wieder ein geordnetes Leben kennenlernen. Auch Waisen und Halbwaisen, Kinder, deren Mütter für längere oder kürzere Zeit schwer krank sind, finden in unserem Haus Aufnahme.“*¹⁶³

Diese Neuausrichtung stieß schnell auf ein positives Echo und wieder einmal überstieg die Nachfrage das Angebot der verfügbaren Heimplätze. Schon in den Jahren 1962 und 1963 mussten je etwa 300 Aufnahmegesuche abgelehnt werden und dieser Trend setzte sich fort.¹⁶⁴ Angesichts dieser Situation war den Verantwortlichen der Heimleitung und des Waisenhausvereins klar, dass die Schaffung neuer Heimplätze über kurz oder lang unerlässlich war. Diese Ansicht teilten auch einweisende Institutionen. So berichtete der Biberacher Diasporapfleger auf der Vorstandssitzung des Waisenhausvereins vom 13. Mai 1966, er habe in der Vergangenheit bereits viele Kinder in Siloah unterbringen können. Da dort nun ständig Vollbesetzung herrsche, sei er gezwungen, Kinder in weit entfernten, zum Teil sogar außerhalb Württembergs gelegenen Heimen unterzubringen. Dabei sei auch die Einbeziehung katholischer Heime nicht zu umgehen. Um diesen Zustand zu beenden, habe auch das Kreisjugendamt Biberach größtes Interesse an der Aufstockung der Heimplätze in Siloah.¹⁶⁵

Es wurde einerseits deutlich, dass die modifizierten Aufnahmeleitlinien offenbar den Nerv der Zeit trafen, andererseits konnten sie auch als Zeichen hoher Wertschätzung für die geleistete Arbeit gesehen werden: *„Es darf diese Tatsache mithin als ein Zeichen der Anerkennung*

¹⁶³ Weihnachtsbrief vom November 1961, s. Anm. 120.

¹⁶⁴ Der Bote, 4. Jg., Folge 4, Dezember 1964, s. Anm. 120.

¹⁶⁵ Vorstandssitzung vom 13. Mai 1966, s. Anm. 143.

gegenüber Siloah seitens der einweisenden staatlichen, kommunalen und kirchlichen Ämter und Stellen gewertet werden.“¹⁶⁶

Auch die Qualität der Arbeit litt nach wie vor unter den räumlichen Unzulänglichkeiten. Neue pädagogische Konzepte und Forderungen der Schulämter konnten unter diesen Umständen nicht umgesetzt werden. Hausvater Steinestel sah dadurch zumindest die Existenz der Heimschule bedroht: „*Wolle man weiterhin die derzeitige Anerkennung als Heimschule behalten, sei ein baldiger Wechsel (des Standortes, die Autorin) unumgänglich. (...) Die Notwendigkeit der Änderung entspringe vor allem auch der neuzeitlichen pädagogischen Forderung, die Heimerziehung auf der Basis familienähnlicher Gruppen aufzubauen, sowie die schulische Forderung nach Einführung des 9. Schuljahres.*“¹⁶⁷

Die Zukunft des Heimes sollte auch gesichert werden, indem gegenwärtige Veränderungen auf dem Gebiet der Pädagogik in die Konzeption aufgenommen würden: „*Es sei nicht nur eine bloße Parole, sondern pädagogische Erfordernis in hohem Maße, dem Kinde so gerecht wie nur möglich zu werden.*“¹⁶⁸ Wichtig sei nun eine differenzierte, auf die jeweils individuellen Bedürfnisse des Kindes abgestimmte, Erziehung. Für die Einrichtung spezieller Sondergruppen bräuchte es jedoch entsprechende räumliche Voraussetzungen und einschlägig geschultes Personal. Zur Beruhigung der Traditionalisten im Waisenhausverein betonte Walter Steinestel jedoch auch das Bewusstsein für die alten Werte. Man sei bemüht, „*das Gute an alter Heimschulpädagogik zu behalten und der neuen so aufgeschlossen wie nur möglich zu sein, um das Gute auch hierbei zu verwirklichen.*“¹⁶⁹

Im Jahr 1962 stand zunächst offenbar nur die Erweiterung des Heimes in Eglofstal zur Debatte. Für dieses Vorhaben gab es bereits erste finanzielle Hilfszusagen seitens des Gustav-Adolf-Werkes, doch Hausvater Steinestel lehnte dankend ab und verwies auf neue Aspekte der Zukunftsplanungen.¹⁷⁰ Es kristallisierte sich zunehmend heraus, dass „*Eine Erweiterung der Gebäude in Eglofstal(...) sich bei sorgfältiger Prüfung als unzweckmäßig und unwirtschaftlich*“ erwies.¹⁷¹ Schnell reifte die Erkenntnis, dass ein kompletter Neubau beider Heime an einem gemeinsamen Standort eine zukunftsträglichere Alternative darstellen würde.

6.2 Erste Planungen für den Neubau

¹⁶⁶ Bericht des Hausvaters auf der Mitgliederversammlung am 25. Oktober 1964, s. Anm. 132.

¹⁶⁷ Bericht des Hausvaters, s. Anm. 132.

¹⁶⁸ Bericht des Hausvaters, s. Anm. 132.

¹⁶⁹ Bericht des Hausvaters, s. Anm. 132.

¹⁷⁰ Schreiben des Gustav-Adolf-Werkes vom 12. April 1962 und von Walter Steinestel vom 3. Juli 1962, s. Anm. 132.

¹⁷¹ Zeitungsartikel im „Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg“, 58. Jg., Nr. 24, 1963, s. Anm. 120.

Schon bald sollte man der Realisierung dieses Vorhabens einen Schritt näher kommen. Die Evangelische Hospitalpflege in Isny bot dem Waisenhausverein im Jahr 1962 ein Baugelände in Erbpacht an.¹⁷² Nach ersten Grundstücksbesichtigungen im Folgejahr war klar, an dieser Stelle am äußersten Rand Baden-Württembergs sollte ein modernes, großes und ausbaufähiges Kinder- und Jugenddorf entstehen.

Nun begann eine arbeitsreiche Zeit angefüllt mit Besichtigungen anderer Heime und Kinderdörfer und Vorabplanungen. Auch die Spendentrommel wurde bereits eifrig gerührt, denn ein Bauprojekt vom geplanten Ausmaß konnte der Waisenhausverein selbstverständlich nicht aus Eigenmitteln finanzieren. Staatliche sowie kommunale Zuschüsse und Darlehen wurden fest eingeplant, denn angesichts fehlender Heimplätze im gesamten Oberland stand die Unterstützung des Vorhabens durch die Behörden außer Frage. Auch seitens der württembergischen Kirchenleitung und des Gustav-Adolf-Werkes wurde Hilfe signalisiert.¹⁷³ Der Biberacher Diasporapfleger warb im Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg für die Mitgliedschaft im Freundeskreis des Waisenhausvereins, deren Jahresbeiträge dem Bauvorhaben zu Gute kämen.¹⁷⁴

Ein Architektenwettbewerb wurde ausgeschrieben, eine Gutachterkommission berufen und in ihrer Sitzung vom 30. September 1965 entschieden sich die Vorstandsmitglieder – im Einvernehmen mit dem Votum der Gutachterkommission – für ein Modell, bei dem ein vorhandener Teich quasi den Mittelpunkt des neuen Heimschuldorfes darstellte. In den 10 Gruppenhäusern war Platz für bis zu 170 Kinder, die dort in familienähnlichen Gruppen, betreut von ihren `Heimeltern` leben sollten. Das neue Dorf nahm Kinder jeglichen Alters auf, damit ihnen häufige Heimwechsel erspart blieben. Deshalb enthielten die Bauplanungen auch einen Kindergarten und eine eigene Heimschule mit Sonderschulstatus.¹⁷⁵ Ein Säuglingsheim, eine Turnhalle, ein Gemeinschafts- und Festsaal sowie ein Schwimmbad komplettierten das zu bauende Gesamtensemble.¹⁷⁶ Kindergarten und Schwimmbad sollten gemeinsam mit der Bevölkerung Isnys genutzt werden, wobei die Gemeinde einen Anteil der laufenden Kosten für Betrieb und Unterhaltung zu übernehmen hatte.

Ein Projekt dieser Größe mit diesen vielen Arbeitsbereichen mochte auf den ersten Blick als sehr groß – vielleicht sogar zu groß – dimensioniert erscheinen. Allerdings lag den Planungen

¹⁷² Ortsgemeinschaft Franzfeld, S. 106, s. Anm. 107.

¹⁷³ Vorstandssitzung vom 11. Juli 1966, s. Anm. 132.

¹⁷⁴ Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg, Januar 1964, in: Archiv Siloah, Chronik 2.

¹⁷⁵ Die Heimschule erhielt vom Oberschulamt den Status als Heimsonderschule für erziehungsschwierige und milieugeschädigte Kinder und Jugendliche und war auch als Schule für Lernbehinderte anerkannt worden, vgl. Vorstandssitzung vom 25. Januar 1968, s. Anm. 143.

¹⁷⁶ Zeitungsartikel aus dem Jahr 1966 „Das erste Allgäuer Kinderdorf ist bereits im Werden“, ohne Angabe der Zeitungsquelle, s. Anm. 175.

nicht allein die Notwendigkeit zu Grunde, möglichst viele neue Heimplätze zu schaffen. In diesem Zusammenhang stellte sich vor allem die Frage nach der Wirtschaftlichkeit. Um überhaupt kostendeckend arbeiten zu können, so hieß es auf einer Vorstandssitzung des Waisenhausvereins, seien 120 Heimplätze erforderlich. Erst die weitere Aufstockung ermögliche es, einen Überschuss für die Tilgung der auflaufenden Schulden zu erwirtschaften.¹⁷⁷

Zur intensiven Begleitung der Bauphase konstituierte sich ein Bauausschuss, dessen Vorsitz Heimleiter Steinestel übernahm. Gleich in seiner ersten Sitzung am 24. Mai 1966 stellte der Ausschuss fest, dass mit dem Bau noch im laufenden Jahr begonnen werden müsse, da sonst für die Folgejahre keine Mittel mehr aus dem Landesjugendplan zu erwarten seien. Die Gesamtkosten für den ersten Bauabschnitt mit Gruppenhäusern, Wirtschaftsgebäude, Heimleiter- und Verwaltungsleiterwohnungen und Mitarbeiterwohnungen mit Verwaltungsteil dürften den Rahmen von 5 Millionen DM keinesfalls überschreiten, da sonst die Finanzierung des Projektes nicht mehr gesichert sei.¹⁷⁸ Zu den Hauptaufgaben des Bauausschusses gehörte auch die Vergabe von Bauaufträgen. Dabei wollte er folgende Gesichtspunkte in den Mittelpunkt stellen: *„Der finanzielle, derjenige der Lokalgebundenheit und der bisherigen Hilfeleistung durch die Firmen und nicht zuletzt der konfessionelle Aspekt.“*¹⁷⁹

6.3 Die Bauphase

Nach etwa vierjähriger Planungsphase war es endlich so weit: am 22. August 1966 erfolgte der erste Spatenstich für das neue Kinder- und Jugenddorf in Isny. Im ersten Bauabschnitt wurden zunächst die Gruppenhäuser, das Wirtschaftsgebäude mit Küche und Heizzentrale, der Verwaltungstrakt sowie einige Reihenhäuser für Mitarbeiterwohnungen errichtet. Unmittelbar anschließen sollten sich in einem zweiten Abschnitt der Bau einer neunklassigen Heimschule, eines Gemeinschaftssaales, eines Kindergarten und einiger Lehrerwohnungen.

Nach Vollendung der ersten Geländearbeiten konnte am 13. April 1967 in einer Feierstunde mit zahlreichen Gästen des kirchlichen Lebens, des Regierungspräsidiums und der kommunalen Gemeinde der Grundstein gelegt werden.¹⁸⁰ In seiner Funktion als Vorsitzender des Waisenhausvereins ließ Franz Hein eine Kapsel mit folgendem Text einmauern: *„Nach jahrelanger Planung und vielseitigem Ringen um den Neuaufbau und gleichzeitig Erweiterung der Ev. Heimschule Siloah ist es gelungen, den Aufbau eines Jugenddorfes, und zwar des 1. im All-*

¹⁷⁷ Vorstandssitzung vom 4. Juli 1964, s. Anm. 132.

¹⁷⁸ Sitzung des Bauausschusses vom 24. Mai 1965, s. Anm. 143.

¹⁷⁹ Sitzung des Bauausschusses vom 3. April 1967, in: Archiv Siloah.

¹⁸⁰ Bericht zur Grundsteinlegung in: „Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg“, 7. Mai 1967, s. Anm. 145.

*gäu, das Jugenddorf Siloah zu verwirklichen. Dies ist in der Geschichte des ev. Waisenhausvereins Siloah seit Gründung im Jahre 1908 das bedeutsamste Ereignis. Isny soll nach vielen Mühsalen und Wanderungen die Endstation für Siloah werden! Der Name verpflichtet; wie die Quelle Siloah stetig Wasser spendet und nie versiegt, so soll die Fürsorge und die Liebe zum hilfebedürftigen Kinde und Jugendlichen in diesem Jugenddorf Siloah nie enden! In diesem Sinne und unter diesem Zeichen ist die Grundsteinlegung zu verwirklichen und zu vollziehen. Soli Deo Gloria!*¹⁸¹ Im Anschluss an diese Worte enthielt das Dokument die Namen der Vorstandsmitglieder des Vereins, der Mitglieder des Bauausschusses und eine Liste der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Der Bau schritt zügig voran. Nur ein gutes halbes Jahr nach der Grundsteinlegung konnten im Januar/Februar 1968 die ersten vier Gruppenhäuser bezogen werden. Zuvor hatten die Heimbewohner schwere Wochen und Monate durchlitten, denn ein geordneter Alltag war kaum mehr möglich gewesen: *„Der Umzugstermin wurde mehrmals verschoben, die Hauseltern waren schon nach Isny gezogen, dauernd kamen neue Kinder, das Personal vergrößerte sich, die Raumnot wurde allmählich bedrückend und das stetige Umziehen hörte nicht auf. Dennoch haben wir versucht, diese Zeit des Umbruchs so erträglich wie möglich zu machen, es war ein Kampf gegen die sich immer stärker einschleichende Unordnung.*¹⁸²

Zu diesem Zeitpunkt waren zwei weitere Gruppenhäuser nahezu bezugsfertig, der Rest stand bereits im Rohbau. Auch die Wirtschaftszentrale, die Verwaltung und erste Mitarbeiterwohnhäuser waren fertig.¹⁸³ Aber es zeigten sich auch schon erste Probleme: in dieser Bauphase konnte nicht ausreichend Wohnraum zur Unterbringung aller Mitarbeiter geschaffen werden. Der Vorstand beschloss aus diesem Grund, vorübergehend eine benachbarte Villa anzumieten. Diese Entscheidung sparte zunächst einmal Kosten, denn der unverzügliche Bau weiterer Wohnhäuser war finanziell nicht möglich.¹⁸⁴

Zum Jahresende 1968 waren alle Gruppenhäuser bezogen, dort lebten nun 175 Kinder im Alter von 2-19 Jahren. Obwohl bislang nur der erste Bauabschnitt vollendet war, wurde das Jugenddorf am 19. Oktober 1969 offiziell eingeweiht. Zugleich bemühte sich die Heimleitung nach Kräften, anfängliche Bedenken der Bevölkerung gegen die Ansiedlung des Jugenddorfes zu zerstreuen. Sie veranstaltete einen Tag der offenen Tür und lud immer wieder Interessierte ein, das Dorf zu besichtigen. Auch das Engagement örtlicher Kirchenvertreter an der Realisierung des Projektes wurde hervorgehoben: *„Und so ist es an der Zeit, daß wir, d.h. die Bewoh-*

¹⁸¹ Komplettes Dokument, s. Anm. 145.

¹⁸² Bericht über das Diakonische Diensthalbjahr von Ulrich Mattern, in: LKAS, L1, Nr. 1357.

¹⁸³ Vorstandssitzung vom 25. Januar 1968, s. Anm. 143.

¹⁸⁴ Vorstandssitzung vom 22. Mai 1968, s. Anm. 143.

ner des Kinder- und Jugenddorfes, die Gemeindeglieder sehr herzlich auch auf diesem schriftlichen Wege grüßen. (...) Daß Siloah Heimat in Isny finden konnte, verdanken wir in allererster Linie dem Kirchengemeinderat und der Hospitalpflege, welche durch ihr Angebot an Baugelände Planung und Durchführung eines solchen Jugenddorfes ermöglichten. (...) Ein unermüdlicher Fürsprecher war Pfarrer Richter, seit die Heimleitung die Idee der Gründung einer solch großen Lebensgemeinschaft gefaßt hatte. Und Pfarrer Weible ist ein ebenso unermüdlicher Förderer dieses Werkes der Diakonie.“¹⁸⁵

Zum Zeitpunkt der Einweihungsfeierlichkeiten fand der Unterricht für die Heimkinder noch provisorisch in den Speise- und Aufenthaltsräumen ihrer Gruppenwohnhäuser statt, denn der Schulbau war noch nicht erstellt. Da das Oberschulamt in Tübingen diese Variante nur als Übergangslösung genehmigt hatte, war jedoch höchste Dringlichkeit geboten. Schon im Mai 1968 hatte der Vorstand festgestellt, dass mit dem Schulbau unbedingt im laufenden Jahr begonnen werden müsse, damit die bereits bewilligten Fördermittel nicht verfallen.¹⁸⁶ Zunächst einmal genehmigte der Waisenhausvorstand allerdings nur die Erstellung des Rohbaus. Trotzdem traten erste Finanzierungslücken zutage. Aber wieder einmal stand das Gustav-Adolf-Werk dem Heim helfend zur Seite. Es gewährte im Januar 1969 eine einmalige Sonderzuweisung aus Restmitteln der Konfirmandengabe und ein zusätzliches zinsgünstiges Darlehen.¹⁸⁷ Dank der zusätzlichen Hilfen konnte der Innenausbau im Frühjahr beschlossen werden, trotzdem zog sich die endgültige Fertigstellung der Schule noch bis zur Mitte des Jahres 1970 hin.¹⁸⁸ Dafür war allerdings nicht nur finanzieller Notstand verantwortlich: „*Wir können jedoch nichts ausrichten, wenn eine Verzögerung bei Materiallieferungen eintritt. So bei Baustahl und Fensterglas in den vergangenen Monaten. Damit verzögerte sich die Fertigstellung des Schulkomplexes um einige Monate. Laut Auskunft unserer Architekten können wir doch mit einer Fertigstellung Ende April/Anfang Mai rechnen.*“¹⁸⁹ Die offizielle Schulinweihung erfolgte sogar erst im Frühjahr 1971, da zuvor weitere kleinere Projekte, wie zum Beispiel der Bau von Sport- und Spielplatz, verwirklicht werden sollten.¹⁹⁰

Zwischenzeitlich war der Anteil der Förderschüler in Siloah immer weiter gesunken. Angesichts dessen beschloss der Vereinsvorstand 1968, die wenigen noch verbliebenen Schüler in

¹⁸⁵ „Aus der Evangelischen Kirchengemeinde Isny“, Ortsbeilage des Evangelischen Gemeindeblattes für Württemberg, August 1969, s. Anm. 145.

¹⁸⁶ Vorstandssitzung vom 22. Mai 1968, s. Anm. 143.

¹⁸⁷ Schreiben des GAW an Heimleiter Steinestel vom 21. Januar 1969, s. Anm. 132.

¹⁸⁸ Mitteilung in: „Allen Freunden von Siloah“, Nr. 30, 8. Jg., Juli 1970, s. Anm. 132.

¹⁸⁹ „Allen Freunden von Siloah“, Nr. 29, 8. Jg., März 1970.

¹⁹⁰ Mitteilung in: „Allen Freunden von Siloah“, Nr. 30, 8. Jg., Juli 1970, s. Anm. 132.

den Förderschulen im Jugenddorf Schloss Kaltenstein (Vaihingen/Enz) und im Haus Albblick unterzubringen und die Arbeit der Förderschule in Siloah einzustellen.¹⁹¹

Im Zuge der Bauarbeiten kristallisierte sich immer deutlicher heraus, dass einige der zunächst geplanten Objekte wohl nicht realisiert werden konnten. Dabei handelte es sich zum einen um den Bau von Mitarbeiterwohnungen, zum anderen um das Schwimmbad und den Kindergarten. Im Rahmen des ersten Bauabschnittes waren zwar einige Mitarbeiterhäuser errichtet worden, ihre Anzahl reichte aber bei weitem nicht aus. Die Anmietung zusätzlichen Wohnraumes war eigentlich nur als Übergangslösung geplant worden, aber im Laufe des Jahres 1970 wurde deutlich, dass keine finanziellen Mittel für den Bau einer ausreichenden Menge Mitarbeiterwohnungen vorhanden waren. Der Vorstand beschloss deshalb im September 1970 mit Hilfe der örtlichen Baugenossenschaft, Mietwohnungen mit Dauerwohnrecht für Mitarbeiter zu suchen. Da durch den Verzicht auf den Bau eigener Häuser eine Menge Geld gespart werden konnte, erklärte sich der Vereinsvorstand im Gegenzug dazu bereit, einen Arbeitgeberzuschuss zu den Mietkosten zu leisten.¹⁹²

Der Wunsch nach dem Bau von eigenem Schwimmbad und Kindergarten bestand bereits seit den Anfangstagen der Bauplanung und war dementsprechend auch in die ersten Vorentwürfe aufgenommen worden. Mit zunehmender Länge der Bauphase entstanden die bereits erwähnten Probleme. Es zeigten sich Finanzierungslücken, die zu ungeplanten Bauverzögerungen führten, sodass sich die endgültige Fertigstellung der gesamten Dorfanlage immer wieder verschob. Angesichts dieser Situation wurde auch der Bau von Schwimmbad und Kindergarten immer unwahrscheinlicher. Anfangs hatte zwar die Stadt Isny eine finanzielle Beteiligung an Bau- und Betriebskosten in Aussicht gestellt – und im Gegenzug die Rechte zur Mitbenutzung beider Institutionen erhalten – aber angesichts des enger werdenden finanziellen Spielraums der Kommune waren auch diese Zusagen nicht mehr gesichert. Dessen ungeachtet verbreitete Heimleiter Steinestel im März 1970 noch Zuversicht: *„Es warten die Kinder auf ihren eigenen Kindergarten, der zusammen mit der Stadt gebaut werden soll. Ebenso soll ja auch im Verein mit der Öffentlichkeit eine Schwimmhalle erstellt werden, und zwar auf dem Gelände unseres Jugenddorfes und in unserer Regie, jedoch mit namhafter Unterstützung der öffentlichen Stellen sowie der Stadt Isny.“*¹⁹³ Aber die Planungen und Wünsche konnten der Realität nicht standhalten. Anfang Juli 1970 beschloss der Vorstand des

¹⁹¹ Vorstandssitzung vom 22. Mai 1968, s. Anm.143.

¹⁹² Vorstandssitzung vom 26. September 1970, s. Anm. 143.

¹⁹³ Allen Freunden von Siloah, Nr. 29, 8. Jg., März 1970.

Waisenhausvereins einstimmig, keinen Bauauftrag zur Errichtung eines Schwimmbades zu erteilen.¹⁹⁴ Und auch der Kindergartenbau wurde zunächst auf unbestimmte Zeit auf Eis gelegt.

7. Die ersten Jahre im neuen Dorf – Aufbruchstimmung und ernste Krisen

7.1 Das tägliche Leben im Kinder- und Jugenddorf

Ein umfangreiches Nachschlage- und Regelwerk sollte allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den Weg durch den Alltag von Siloah weisen. Es gab Richtlinien und zeitliche Regelungen vor, aber: „*Es soll keineswegs die Eigeninitiative des einzelnen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten einengen.*“¹⁹⁵ Dennoch unterschied sich der Tagesablauf im Groben kaum von jenem, der über viele Jahre bereits in Eglofstal und Wangen praktiziert worden war.

Während der Schulzeiten waren die Kinder nach dem Aufstehen um 6.30 Uhr verpflichtet, noch vor dem Frühstück diverse Hausdienste zu verrichten: „*Die Dienste der Kinder im Haus (Zimmerdienste, Küchendienst etc.) sind keine Gefälligkeiten, welche von den Kindern je nach Laune verrichtet werden, sondern sind ein Teil der Erziehung und als selbstverständliche Pflicht anzusehen.*“¹⁹⁶ Auch im Außengelände, direkt um die Gruppenhäuser herum, mussten die jugendlichen Bewohner selbst für Sauberkeit sorgen. Diese umfangreiche Beteiligung der Kinder an den zu verrichtenden Haus- und Putzdiensten wurde seit der Gründung des Waisenhauses praktiziert. Zu Beginn der 1970er Jahre wurde sie zunehmend Gegenstand von Kritik. Ein Absolvent des Diakonischen Diensthalbjahres äußerte sich dementsprechend: „*Einerseits halte ich es für richtig, dass die Kinder sich daran gewöhnen, wie in einer Familie auch Pflichten zu haben. Jedoch müssen die Kinder dreimal am Tag das ganze Haus durchkehren und abends noch wischen und blocken. Dazu kommt am Samstag der Grossputz, an dem sie bis zu vier Stunden arbeiten, deshalb hielte ich es für angebracht, wenn ein Teil dieser Arbeit von Putzfrauen übernommen werden könnte.*“¹⁹⁷ Bereits kurz nach dem Umzug im Jahr 1968 hatte ein anderer Praktikant das Ausmaß der Arbeitseinsätze beanstandet, denn sie hätten zur Folge, „*daß für die eigentliche erzieherische Arbeit an den Kindern zu wenig Zeit bleibt, da ein beträchtlicher Teil des Tages für Putzen und ähnliche, natürlich notwendige Tätigkeiten verwendet werden muß.*“¹⁹⁸ Er gab zwar zu bedenken, dass die „*innere Durchorganisation*“

¹⁹⁴ Vorstandssitzung vom 5. Juli 1970, s. Anm. 143.

¹⁹⁵ Vorbemerkung des Nachschlagewerks über wesentliche Richtlinien für unser Dorfleben. Handbuch für die Erzieherinnen und Erzieher, undatiert, ca. Anfang der 1970er Jahre, in: Archiv Siloah.

¹⁹⁶ Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

¹⁹⁷ Praktikumsbericht von Matthias Dalferth, in: LKAS, L 1, Nr. 1220.

¹⁹⁸ Arbeitsbericht von Hans-Peter Ehrlich, s. Anm. 198.

bedingt durch den gerade erst erfolgten Umzug noch nicht abgeschlossen sei, dennoch forderte er den verstärkten Einsatz von Hauspersonal.

Das Frühstück war mit einer kurzen Andacht verbunden, denn *„Als christlich geführtes Kinder- und Jugenddorf betrachten wir es als unsere Aufgabe, die uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen im christlichen Sinne zu erziehen.“* Demgemäß wurden natürlich auch Tischgebete gesprochen, außerdem war der regelmäßige Besuch des Gottesdienstes obligatorisch: *„Selbstverständlich sind Sonntagskleidung, und zwar in geordnetem Zustand (...) sowie gekämmtes Haar.“*¹⁹⁹ Die Erzieher hatten sich vom ordnungsgemäßen Auftreten ihrer Schützlinge zu überzeugen und ihr Verhalten auch während des Kirchganges zu überwachen.

Nach dem Frühstück gehörte der Vormittag dem Schulbesuch. Nach dem gemeinsamen Mittagessen verrichteten die Kinder Küchendienste und hatten danach die Zeit bis zum Vesper um 15.45 Uhr zur freien Verfügung. Zwischen Vesper und Abendessen um 18 Uhr wurden die Hausaufgaben erledigt. Sollte die Zeit dafür nicht ausreichen, so mussten die Aufgaben nach dem Essen vervollständigt werden – und die eigentlich freie Zeit entfiel. *„In diesem Falle gibt es keine Freizeit nach dem Abendessen, vor allem auch keinen Ausgang mehr.“* Im Allgemeinen jedoch konnten die Kinder die Zeit bis zum Schlafengehen individuell gestalten. Die jeweiligen Schlafenszeiten für die unterschiedlichen Altersgruppen mussten allerdings unbedingt eingehalten werden *„und zwar ohne Ausnahme und gemeinsam, da sonst Rivalität zwischen den Gruppenwohneinheiten und vor allem unter der Jugend unseres Dorfes entsteht.“*²⁰⁰

In den Ferien und an anderen schulfreien Tagen galten für den Ablauf des Tages zwar im Wesentlichen die gleichen Richtlinien, allerdings nahm die Freizeitgestaltung nun einen viel höheren Stellenwert ein. Hier war nun die Phantasie der Erzieher gefordert. Sie waren dazu aufgerufen, entsprechende Vorschläge auszuarbeiten und ihre Umsetzung zu begleiten. In diesen Phasen gab es kaum Freiräume für das Erziehungspersonal und so hieß es lapidar: *„Freistunden der Erzieher nur wenn möglich.“*²⁰¹

Selbstverständlich durften ältere Kinder das Heim im Rahmen ihrer Freizeit auch verlassen, das Erziehungspersonal wurde aber dazu aufgerufen, den Ausgang genau zu kontrollieren. Außerdem durften die Kinder nie allein, sondern nur in Kleingruppen gehen. Auf diesem Wege sollte verhindert werden, dass sie auf *„dumme Gedanken“* kamen oder Streiche ausheckten: *„Grundsätzlich immer zu dritt weggehen lassen, weniger zu zweit (zwei können sich einig*

¹⁹⁹ Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

²⁰⁰ Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

²⁰¹ Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

sein, bei dreien ist es schon schwieriger).²⁰² Da der Ausgang der Kinder aus dem Heim immer auch mit Kontrollverlust verbunden war, schien die angeleitete Freizeitgestaltung auf dem Heimgelände bevorzugt zu werden. Besonders gefördert wurde gemeinsames Basteln, das zum festen Bestandteil der Freizeit gehörte, zumal die Heimleitung konkrete Ergebnisse erwartete: *„Die Heimleitung bittet um monatlich eine Bastel- bzw. Werkarbeit pro Haus, und zwar für die künftigen Ausstellungen in der Schule.“*²⁰³

Es gab auch größere Ausflüge, die aufgrund der ausgewählten Ziele, aber auch aufgrund ihrer Seltenheit bei den Kindern besonders beliebt waren und bleibende Eindrücke hinterließen. So lud der Motorsportclub Wangen am 4. Juli 1970 über 80 Kinder zu einer Bootsfahrt auf dem Bodensee ein: *„18 PKW und ein VW-Bus holten die Kinder in Isny ab und fuhren mit ihnen nach Lindau, wo sie das Schiff zu einer Rundfahrt auf dem Bodensee bestiegen. Diese Fahrt bereitete den Kindern große Freude, zumal manche den Bodensee noch nie gesehen hatten. Anschließend wurde eine Stadtbesichtigung durchgeführt, dann bewirtete man die Kinder mit Kakao, Kuchen und Sahne. Die Kuchen waren von den Frauen und Bräuten der Mitglieder des Motorsportclubs gebacken und gespendet worden. Kaffee und Kuchen (??) spendeten die Inhaber des Café Schreier. Der heiße Tag wurde zum Abschluß mit begerhtem Eis gekrönt. In ihrer großen Freude veranstalteten die Kinder ein lustiges Hupkonzert.“*²⁰⁴ In den nun folgenden Jahren kamen die Kinder der einzelnen Gruppenhäuser immer stärker in den Genuss abwechslungsreicher und abenteuerlicher Ferienerlebnisse, die sie in unzähligen Berichten für die interessierte Nachwelt festhielten.²⁰⁵

7.2 Mit neuen Mitarbeitern gerüstet für neue Aufgaben

Mit dem Umzug nach Isny nahmen die Eglofstaler Abschied von ihrer ersten langjährigen Heimat nach der Flucht aus Neu-Pasua. Manchem mag es nicht leicht gefallen sein das alte Haus zu verlassen, das trotz seiner Unzulänglichkeiten das Gefühl vom 'Zuhause sein' vermittelte. Aber das neue Dorf besaß unbestreitbare Vorteile. Insbesondere die Mitarbeiter profitierten von der modernen Ausstattung ihres neuen Arbeitsplatzes: *„Seien es die beiden Dorfmeister, die von einer Zentrale aus den gesamten Heizvorgang steuern können, die die meisten Arbeiten schneller durchführen können als früher, seien es wir in der Heimleitung, die wir nun so manches rascher erledigen können, selbst bei neuen und vermehrten Aufgaben, seien es die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Verwaltung, die endlich mehr Raum zur*

²⁰² Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

²⁰³ Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

²⁰⁴ „Siloah auf großer Fahrt“, Zeitungsartikel ohne Herkunfts- und Datumsangabe, in: Archiv Siloah, Chronik 4.

²⁰⁵ Vgl. dazu Ausgaben des Siloah-Kurier aus den 1970er und 1980er Jahren.

*Verfügung haben, seien es unsere Frauen in Wäscherei und Näherei, die durch moderne Geräte, hellere Räume schneller vorankommen können, seien es die Mitarbeiterinnen in der Großküche, ebenfalls mit neuzeitlichen Gerätschaften versehen und nicht zuletzt, denn das ist ja unser Kernstück, die Jugend, die nun in lichterem und größeren Räumen genügend Platz haben darf.*²⁰⁶

Allerdings hieß es angesichts der Größe des neuen Geländes auch Abschied nehmen vom Dasein einer überschaubaren Waisenhausfamilie. Die verschiedenen Arbeitsbereiche waren nun stärker als früher voneinander getrennt. Man lebte nicht mehr in einer ganz großen Familie miteinander, sondern beschränkte sich zunehmend auf die Familie in den einzelnen Gruppenhäusern.

Die enorme Vergrößerung der Aufnahmekapazitäten hatte natürlich auch zur Folge, dass unzählige neue Mitarbeiter angestellt werden mussten. Das Umzugsjahr 1968 verzeichnete 75 Mitarbeiter für das gesamte Kinder- und Jugenddorf.²⁰⁷ In den Bereichen von Hauswirtschaft und Verwaltung konnte der erhöhte Arbeitsaufwand in vielen Fällen sicher durch die moderne Ausstattung aufgefangen werden. Bei den pädagogischen Fachkräften stellte sich ein derartiger Rationalisierungseffekt natürlich nicht ein. Eine Aufstockung der Kinderzahlen musste zwangsläufig die Einstellung zusätzlichen Personals nach sich ziehen. Angesichts neuer pädagogischer Anforderungen für die Heimerziehung brauchte es vor allem ausreichend erzieherisch qualifiziertes Personal. Dies war umso wichtiger, als nach dem Ende der Förderschulzeit zunehmend so genannte `erziehungsschwierige` Kinder aufgenommen wurden, die von speziell ausgebildeten Lehrern und Erziehern betreut werden mussten.

An dieser Stelle zeigte sich nun eine erste strukturelle Schwachstelle, die auch in den kommenden Jahren offenbar nicht wirklich gelöst werden konnte: der stete Mangel an entsprechend qualifiziertem Personal. Ein ehemaliger Lehrer wandte sich im Jahr 1969 mit seiner Kritik an den Zuständen sogar direkt an Direktor Steinestel: *„Meiner Meinung nach ist Siloah bis heute an ausgebildeten Erziehern unterbesetzt, was ich für fahrlässig halte. (...) Vertretungen von Waschfrauen, Dorfmeister und Haustöchtern finde ich in der Erziehung, auch für den Einzelfall, als verantwortungslos.*²⁰⁸ Der Angesprochene wies die Vorwürfe umgehend zurück. Er betonte jedoch, dass Verbesserungspotential bestünde: *„Diesen letztgenannten Bereich (Mitarbeiter im Erziehungsbereich, d. Autorin) (...) noch besser und immer besser zu gestalten, ist eine unserer besonderen Bemühungen.*²⁰⁹ Allerdings zeigte eine Personalüber-

²⁰⁶ Bericht von Walter Steinestel, in: „Allen Freunden von Siloah“, undatiert, s. Anm. 132.

²⁰⁷ Mitteilung für die Deutschen aus dem Donaauraum, 14. Jg., Nr. 24, Dezember 1968, s. Anm. 145.

²⁰⁸ Schreiben an Walter Steinestel vom 22. September 1969, s. Anm. 209.

²⁰⁹ Antwortschreiben von Walter Steinestel vom 3. Oktober 1969, s. Anm. 209.

sicht aus dem Jahre 1970, dass von den 30 im heimpädagogischen Bereich tätigen Mitarbeitern lediglich 16 – also gerade die Hälfte – über eine pädagogische Fachausbildung verfügten.²¹⁰ Zusätzlich zum dauerhaften Personal wurden zwar immer auch Praktikanten beschäftigt, die entweder in Ausbildung für Erziehungsberufe standen oder das Diakonische Diensthalbjahr absolvierten. Sie waren jedoch keineswegs ein vollwertiger Ersatz für das fehlende Fachpersonal. Selbst diese temporären Mitarbeiter benannten in ihren Arbeitsberichten das Problem ganz unverblümt: *„Die Kinder stammen aus schwierigsten Verhältnissen, die Eltern haben meist im gesellschaftlichen Leben versagt, es liegt jetzt sehr viel bei den Erziehern, um aus den Kindern noch das zu machen, was ihnen von Geburt und früherer Umwelt verwehrt gewesen war, nämlich zu Menschen, die dem Leben gewachsen sind. Das jedoch setzt eine Erziehung der Erzieher voraus, ein Problem, an dem ganz Siloah krank.“*²¹¹ An anderer Stelle wurde der Mangel an Fachkräften sogar direkt mit der baulichen Ausgestaltung des neuen Dorfes in Beziehung gesetzt: *„Sehr angetan war ich vom Äusseren des Heimes Siloah, denn äusserlich gesehen haben die Kinder alles: kleine Schlafräume, schöne neue Häuser, eine riesige Schule wirdgebaut, später sollen noch Turnhalle, Sportplatz und Schwimmbad folgen, doch hier wird das Geld zunächst an der falschen Stelle verwendet. Nützlicher wäre es zuerst einen Heimpsychologen anzustellen, der den Kindern wirklich helfen könnte indem er unter ihnen lebt und den Erziehern wertvolle Hinweise zur Erziehung der Kinder geben könnte.“*²¹² Hatte der Neubau des Heimgeländes in den Augen von Heimleitung und Waisenhausverein wirklich Priorität vor der Einstellung qualifizierten Fachpersonals? Diese Vermutung traf wohl in diesem Maße nicht zu, dennoch war die offenkundige Unterbesetzung mit Heimpädagogen ein zentraler Kritikpunkt, mit dem die Verantwortlichen von Siloah in den nun folgenden Monaten verstärkt konfrontiert wurden.

7.3 Siloah in der Krise – Kritik an der Führung des Heimes

Zum Ende der 1960er Jahre – kurz nach dem Umzug des Waisenhauses in die moderne Anlage nach Isny – stürzte das gesamte Werk in eine schwere, seine Existenz bedrohende Krise. Ein umfangreicher Schriftverkehr aus dieser Zeit lässt bis heute erahnen, wie hoch die Wogen bei allen Beteiligten schlugen. Was gab den Anstoß für diese Aufregung?

Im Herbst des Jahres 1969 wandten sich vier ehemalige Mitarbeiter von Siloah an den Vorstand des Waisenhausvereins. Es handelte sich um zwei Lehrer und zwei Absolventen des

²¹⁰ Siehe Anm. 143.

²¹¹ Arbeitsbericht über das Diakonische Praktikum 1968/69 von Ulrich Duncker, s. Anm. 198. Der Autor ließ nicht unerwähnt, dass dieses Problem nicht allein auf Siloah beschränkt sei.

²¹² Praktikumsbericht von Matthias Dalferth, s. Anm. 198.

Diakonischen Diensthalbjahres, die nun alle in Tübingen studierten. Sie übersandten dem Vorstand umfangreiches Material mit Kritikpunkten, die sie gegen das Kinder- und Jugenddorf – insbesondere gegen die Heimleitung – vorbrachten und baten um Anhörung in der Vorstandssitzung am 11. Januar 1970. Sie bemängelten auch, dass die Vorstandsmitglieder ihrer Kontrollfunktion nicht ausreichend nachkämen: *„Sie sind für das, was in Siloah geschieht, mitverantwortlich und handeln unserer Meinung nach nicht Ihrer Verantwortung gemäß. In Ihren Vorstandssitzungen treffen Sie Ihre Entscheidungen, die Exekutive aber überlassen Sie allein der Heimleitung, ohne diese jedoch zu kontrollieren. Sie lassen sich nur berichten, dazu noch meistens nicht einmal an Ort und Stelle, ohne zu prüfen, ob die Berichte auch den Tatsachen entsprechen.“*²¹³

Bereits im November des Vorjahres war der Isnyer Ortspfarrer Weible als stellvertretender Vorsitzender des Waisenhausvereins zurück getreten. Auch er hatte Kritik geäußert, stieß mit seinem Ansinnen bei seinem Vorstandskollegen Franz Hein zunächst aber auf wenig Resonanz: *„Jetzt geht es allein um den Aufbau, die Kritik hat in dieser Zeit keinen Raum.“*²¹⁴ Diese abwehrende Haltung wurde allerdings nicht vom gesamten Vorstand geteilt. Der Ulmer Prälat Rieß – er war zugleich Vorsitzender des Württemberger Gustav-Adolf-Werkes und Mitglied der Kirchenleitung – mahnte Direktor Steinestel an, sich mit der Kritik *„sachlich, offen und selbstkritisch“* auseinanderzusetzen. Die Tübinger Studenten seien keineswegs Intriganten, die Siloah zerstören wollten, sondern seien ehrlich an einer grundlegenden Verbesserung der dortigen Zustände interessiert.²¹⁵

Die Studenten gründeten ihre Kritik einerseits auf Beobachtungen während ihrer eigenen Dienstzeit und befragten andererseits eine große Zahl weiterer ehemaliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Siloah.²¹⁶ Dabei wurde deutlich, dass die angesprochenen Probleme nicht erst seit dem Umzug des Heimes nach Isny aufgetreten waren, sondern *„anscheinend seit 1965 die gleichen geblieben sind.“*²¹⁷ Walter Steinestel unterzog die Methoden und Fragestellungen der Studenten sogleich einer äußerst kritischen Beurteilung und ließ sogar ein wissenschaftliches Gutachten zur Anfechtung ihrer Arbeitsmethodik anfertigen.²¹⁸ Aber seine Bemühungen liefen ins Leere, er konnte die differenzierte Auseinandersetzung des Vereinsvorstandes mit der Situation in Siloah nicht verhindern.

²¹³ Schreiben des Tübinger Arbeitskreises an die Vorstandsmitglieder, s. Anm. 209.

²¹⁴ Schreiben von Franz Hein an Ulrich Weible, s. Anm. 143.

²¹⁵ Schreiben von Rieß an Steinestel vom 13. Januar 1970, s. Anm. 143.

²¹⁶ Ausführliche Ergebnisse der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²¹⁷ Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²¹⁸ Stellungnahme von Steinestel vom 30. Januar 1970, s. Anm. 209.

Die Kritik der Studenten teilte sich im Wesentlichen in drei Bereiche. Sie bemängelten zum einen das bereits im vorhergehenden Kapitel bereits angesprochene Fehlen pädagogischer Fachkräfte. Zudem führten sie die wissenschaftliche Abschlussarbeit eines ehemaligen Mitarbeiters (eines Lehramtsstudenten) an, der das Fehlen ausgebildeter Heimerzieher als bewusstes System von Direktor Steinestel bezeichnete: *„So wie ich die Situation in Siloah sehe, zieht der Heimleiter deshalb unausgebildete Kräfte vor, weil sie genau das machen, was er anordnet und ihm in keiner Weise gefährlich werden können.“*²¹⁹ Dieses Zitat wies bereits auf den zweiten Kritikpunkt hin: die Mitarbeiterführung der Heimleitung.

Die Tatsache, dass eine Vielzahl von Mitarbeitern für die Aufgaben der Heimerziehung nicht ausreichend qualifiziert war, schuf ein regelrechtes Abhängigkeitsverhältnis zur Heimleitung, denn sie hätten nicht problemlos neue Arbeitsstellen in anderen Heimen gefunden. Aber auch die temporär Beschäftigten (Praktikanten, Zivildienstleistende) verspürten diesen psychischen Druck: *„Das Wissen darum, daß ich von einem Gutachten des Heimleiters über meine Arbeit abhängig war, reduzierte meinen Mut, bei verantwortungslosen Handlungen der Heimleitung sofort zu protestieren.“*²²⁰ Bemängelt wurde auch, dass neue Mitarbeiter, zumal auch Praktikanten und Zivildienstleistende, denen es an entsprechenden pädagogischen Qualifikationen mangeln musste, ohne ausreichende fachliche Einweisung in die praktische Arbeit mit den Kindern geschickt wurden. Sie fühlten sich dementsprechend schnell überfordert und angesichts eines enormen Arbeitspensums auch überlastet: *„Ich habe nie unter solchem seelischen Druck, begleitet von willkürlicher, zusätzlicher Arbeitsbelastung gelebt, wie in jener Zeit.“*²²¹ Auch Angebote zur Fort- und Weiterbildung gab es offenbar nicht in dem Maße, wie es bei der Beschäftigung dieser großen Anzahl heimpädagogisch unzureichend qualifizierten Mitarbeitern erforderlich gewesen wäre.

Erlaubte es sich ein Mitarbeiter dennoch, Kritik an der Arbeitsweise in Siloah zu üben, bekam dieser offensichtlich eine von der Heimleitung praktizierte autoritäre Form der Konfliktbewältigung in vollem Ausmaß zu spüren: *„Ein ‚Hausvater‘, der nicht nur die Kinder, sondern auch seine Mitarbeiter durch Drohungen permanent einschüchtert (...) disqualifiziert sich von selbst.“*²²² Konfliktgespräche wurden nicht konstruktiv und lösungsorientiert geführt, sondern ähnelten eher dem Antritt zum Rapport. Die Heimleitung schien jede kritische Meinung als Auflehnung zu werten, die es im Keime zu ersticken galt. Diese Haltung hatte auch negative Auswirkungen auf das allgemeine Betriebsklima. Ein gutes Verhältnis der Mitarbei-

²¹⁹ Zulassungsarbeit für das Lehramt an Sonderschulen aus dem Jahr 1968, s. Anm. 209.

²²⁰ Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²²¹ Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²²² Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

terschaft untereinander zog schnell das Misstrauen der Heimleitung auf sich, die eine potentielle Entwicklung von 'Unruheherden' zu befürchten schien.²²³ Angesichts dieser Stimmungslage banden sich gut qualifizierte Mitarbeiter nur selten für längere Zeit an Siloah: „*Viele junge Menschen, die fachliche Qualifikationen aufwiesen oder die durch Weiterbildung gerne Erzieher geworden wären wurden abgestoßen, weil sie sich entweder ausgenutzt oder sich ungerecht behandelt fühlten oder aber sie keine Möglichkeit sahen, ihr Können und Wollen so einzusetzen, wie es nach ihrer Meinung für die anvertrauten Kinder recht und billig gewesen wäre.*“²²⁴ Für die Kinder war die hohe Fluktuation von Mitarbeitern besonders belastend, denn sie mussten sich ständig an neue Bezugspersonen gewöhnen.

Andererseits war der Alltag der Kinder vermutlich ebenso stark durch das offenbar weitestgehend fehlende pädagogische Gesamtkonzept bestimmt. Die Studenten bemängelten einmal mehr, dass die Kinder mit der Verrichtung verschiedenster Hausdienste überlastet seien und dadurch kaum Freizeit hätten. Zusätzlich ließen die Gestaltungsfreiräume der freien Stunden zu wünschen übrig, denn die Kinder müssten diese weitestgehend mit gemeinsamen Aktivitäten füllen. Ihnen bliebe auf diese Weise kein Platz für die Entfaltung ihrer individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten.²²⁵ Insbesondere verhaltensauffällige Kinder erhielten in Siloah nicht die speziellen Hilfen, die sie eigentlich bräuchten: „*Gegenüber den verhaltensgestörten Kindern ließ er (W. Steinestel, d. Autorin), was seine heilpädagogischen Kenntnisse, die er vermutlich nur dem Namen nach kennt, angeht, oft eine erschreckende Unwissenheit erkennen.*“²²⁶ Insgesamt pflegte er einen autoritären Erziehungsstil mit dem Ergebnis, dass er von den Kindern eher gefürchtet statt geliebt würde. In der Abschlussarbeit des bereits zitierten Lehramtsstudenten hieß es im Hinblick auf den erzieherischen Wert von Siloah: „*Die Kinder werden versorgt, sie haben zu essen und zu trinken, gehen zur Schule; sonst aber geschieht nichts. (...) Wenn man die Heimanlage von Siloah sieht, dann man fast nicht glauben, daß innerhalb des Heimes eine so schlechte Atmosphäre das ganze Erziehungsgeschehen negativ beeinflusst.*“²²⁷

Der althergebrachte, autoritäre Stil beinhaltete auch die Anwendung körperlicher Gewalt. Zwar zeigte sich der Heimleiter bei der Führung von Besuchergruppen als strikter Gegner körperlicher Züchtigungen und gab wohlklingende erzieherische Prinzipien von sich, die Realität sah jedoch leider komplett anders aus: „*Von Heilpädagogik bzw. Psychologie war im*

²²³ Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²²⁴ Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²²⁵ Dokumentation Nr. 5 der Tübinger Studenten, s. Anm. 143.

²²⁶ Äußerung eines ehemaligen Mitarbeiters in der Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²²⁷ Zulassungsarbeit für das Lehramt an Sonderschulen aus dem Jahr 1968, s. Anm. 209.

Handeln nichts zu merken, um so mehr wurden diese Begriffe im Munde geführt. ²²⁸ Folgt man den mannigfachen Aussagen, die die Tübinger Studenten zusammen getragen haben, gehörte körperliche Züchtigung zum festen Bestandteil der Erziehung in Siloah. Diese Tatsache wurde offensichtlich von Seiten der Heimleitung nicht einmal bestritten, allerdings war man bemüht, die Vorwürfe abzumildern: *„Als die Frage nach dem „Schlagen der Kinder“ gestern (in der Vorstandssitzung vom 11.1.1970, d. Autorin) zur Debatte stand, wurde die „Abschwächungstaktik“ angewandt und vom „Handausrutschen“ gesprochen. Als nachmittags die Frage nochmals angesprochen wurde und es doch recht deutlich zu werden schien, daß körperliche Züchtigung zur „Siloahpädagogik“ gehöre und einen festen Platz darin habe, sprang Ihre Gattin (Frau Steinestel, d. Autorin) in die Bresche und versuchte die Diskussion darauf hinauszuschieben, ob mit oder ohne „Werkzeug“ geschlagen werde? Damit war zumindest der Versuch unternommen, von der Kernfrage abzulenken.“* ²²⁹ Das Ausmaß der Gewaltanwendungen reichte von Ohrfeigen, in die Wange kneifen und dabei die Hand verdrehen über Essensentzug als Strafe bis zur Reitpeitsche, die als Drohung im Schrank verwahrt wurde und Faustschlägen, die geschwollene Gesichter hinterließen. ²³⁰ Eine besondere Behandlung erfuhren auch die Bettnässer. Sie erhielten bereits nachmittags nichts mehr zu trinken und zum Abendessen trockenes Brot mit eventuell ein wenig Margarine. Selbst nachdem eine Psychologin in einem der seltenen Fachvorträge vor Ort auf die psychologische Dimension dieses Problems hingewiesen und die praktizierten Maßnahmen als falsch bezeichnet hatte, ordnete die Heimleitung an, die übliche Praxis auch weiterhin beizubehalten. ²³¹

Die Kritiker vermuteten, dass Walter Steinestel in Siloah eine Art `Personenkult` um sich selbst erschaffen wolle, da er nicht die Kinder in den Mittelpunkt seines Wirkens stellen würde. Aufgrund dessen müsse er für das Werk *„nicht nur als nicht geeignet, sondern als gefährlich“* betrachtet werden: *„Für nicht vorhandene Qualifikationen wären ihm nicht einmal Vorwürfe zu machen, wer aber einen so verantwortungsvollen Posten innehat und sich von Fachleuten nichts sagen läßt, vergeht sich an den ihr anvertrauten Menschen.“* ²³²

Leider war die Anwendung von Gewalt verschiedenen Ausmaßes in jenen Jahren in den meisten Kinder- und Erziehungsheimen weit verbreitet – wie wir derzeit in immer neuen erschreckenden Berichten erfahren müssen. Und auch in Siloah beschränkten sich diese Praktiken nicht allein auf die Verantwortlichen der Heimleitung. Auch manche Mitarbeiter gaben

²²⁸ Beispiel 74 der Dokumentation Nr. 5 der Tübinger Studenten, s. Anm. 143.

²²⁹ Schreiben von Pfarrer Weible an Walter Steinestel vom 12.1.1970, s. Anm. 143. Das Schreiben ging zur Kenntnis zusätzlich an die aktive Mitarbeiterschaft in Siloah.

²³⁰ Dokumentation Nr. 5, s. Anm. 143 und Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

²³¹ Beispiel 45 der Dokumentation Nr. 5, s. Anm. 143.

²³² Mitarbeiterbefragung, s. Anm. 209.

im Rahmen ihrer Befragung an, die ihnen anvertrauten Kinder geschlagen zu haben. Im Gegensatz zur Heimleitung sei dies bei ihnen jedoch lediglich Ausdruck von Überforderung gewesen: „... denn während bei mir Schlagen oder Härte Ausdruck der Hilflosigkeit war, konnte ich von dort erwarten, dass sie diese unbarmherzigen Erziehungsmethoden aus erzieherischer Überzeugung anwandte und praktizierte.“²³³ Inwieweit diese Äußerungen auch von Selbstschutz geprägt waren, ist aus heutiger Perspektive nicht mehr zu ermitteln. Aber der Waisenhausvorstand war geneigt, ihren Darstellungen Glauben zu schenken. Der Isnyer Pfarrer Weible – er war, wie bereits erwähnt, zunächst aus dem Vorstand zurückgetreten, nahm aber am Wirken von Siloah weiterhin aktiven Anteil – wandte sich in dem bereits zitierten Schreiben vom 12.1.1970 auch an die aktiven Mitarbeiter von Siloah und bescheinigte ihnen: „Wir sind uns darüber im klaren, daß „körperliche Züchtigungen“ in den Gruppenhäusern Notmaßnahmen waren, die wir zwar nicht billigen, wohl aber verstehen, weil sie unserer Meinung nach darauf zurückzuführen sind, daß Ihnen die Heimleitung die notwendige pädagogische Fachberatung bislang schuldig geblieben ist.“²³⁴

Es war natürlich nicht möglich, jahrelange Versäumnisse auf dem Gebiet der Qualifikation der Mitarbeiterschaft innerhalb kürzester Zeit aufzuholen. Aber dennoch war zumindest eine Veränderung der täglichen Praxis in Sicht. Am 12. Juni 1970 richtete die Heimleitung folgendes Rundschreiben an das gesamte Personal in Erziehung und Unterricht: „Wenn bislang die Anwendung körperlicher Züchtigung als Strafe und Erziehungsmittel noch möglich war, und zwar beschränkt auf Fälle „besonders verwerflichen Verhaltens wie Rohheitsvergehen und beharrliche böswillige Widersetzlichkeit“, und zwar bei Jungen im Alter des 3. Schuljahres an aufwärts, so ist nach neuesten Richtlinien, Anweisungen und Dienstvorschriften die Anwendung körperlicher Züchtigung grundsätzlich verboten. Es ist der Heim- und Schulleitung Pflicht, auf diese neuesten Verordnungen hinzuweisen und Sie in dringlicher Weise zu bitten, entsprechend zu verfahren.“²³⁵ Diese Richtlinie war zumindest in der Theorie der Ausdruck eines entstehenden Bewusstseins, dass körperliche Gewaltanwendung kein Bestandteil von Erziehung sein durfte. Doch es war eindeutig, dass der Waisenhausvorstand nach den massiven Anschuldigungen gegen die Heimleitung auch strukturelle Konsequenzen ziehen musste.

7.4 Die Reaktionen des Waisenhausvorstandes

Obleich der Vorstand zunächst zurückhaltend auf die Vorwürfe reagiert hatte, durften die Studenten ihre Kritik wie von ihnen erwünscht auf der Sitzung am 11. Januar 1970 persönlich

²³³ Beispiel 51 der Dokumentation Nr. 5, s. Anm. 143.

²³⁴ Schreiben von Pfarrer Weible an Walter Steinestel vom 12.1.1970, s. Anm. 143.

²³⁵ Rundschreiben von W. Steinestel, in: Nachschlagewerk, s. Anm. 196.

vorbringen. Allerdings war man zu diesem Zeitpunkt von einer differenzierten Suche nach Lösungsmöglichkeiten, die die Krise hätten entschärfen können, noch weit entfernt: *„Die mehrstündige intensive Aussprache führte weder zu einer inhaltlichen Klärung der anstehenden Fragen noch zu einem Konsens über die Art der Behandlung des Gegenstandes. Ein schon nach früheren Unterredungen von Vorstandsmitgliedern mit Herrn Direktor Steinestel andeutungsweise sichtbares Reaktionsmuster auf vorgebrachte Kritik zeigte sich deutlich: die Heimleitung neigte dazu, kritische, sachliche Anfragen als persönliche Mißtrauenserklärungen und den Anfragenden als Tadelnden zu verstehen und deshalb von vornherein eine „Verteidigungsposition“ einzunehmen, die eine objektiv-unbefangene Behandlung des Gegenstandes erschwert.“*²³⁶ Auch ein persönliches Gespräch zwischen Mitgliedern des Arbeitskreises und der Heimleitung führte nicht zu greifbaren Ergebnissen.

Der Vorstand des Waisenhausvereins war zwar bereit, die Studenten anzuhören, zu einer wirklich tief greifenden Auseinandersetzung mit den Anschuldigungen fand er sich anfangs jedoch nur zögerlich bereit. Dafür und für das mangelnde Engagement des gesamten Vorstandes gab es bereits im Vorfeld der Sitzung Kritik aus den eigenen Reihen. Pfarrer Helmut Schmid aus Isny beklagte im Dezember 1969, dass seine Vorstandskollegen das neue Jugenddorf seit seiner Inbetriebnahme im Januar 1968 nicht persönlich besucht hätten, um sich mit eigenen Augen ein Bild vom Leben und Arbeiten dort zu machen und gemeinsam über die kommenden Schritte zu entscheiden: *„Er (der Vorstand, d. Autorin) versäumte ferner, sich mit der Heimleitung zusammen zu überlegen, welche Maßnahmen zum weiteren Auf- und Ausbau notwendig sind.“*²³⁷ Die Arbeit des Vorstandes dürfe sich nicht auf die Fassung von Baubeschlüssen beschränken. Er habe sich auch unmittelbar davon zu überzeugen, dass Verbesserungen auch wirklich erreicht wurden und er habe bei Entscheidungsprozessen immer an erster Stelle zu stehen: *„Er hat die Heimleitung bei ihren Bemühungen zu begleiten, ihr vor Entscheidungen beizustehen und diese Entscheidungen nachher auch voll mitzuverantworten. (...) Dieser Vorstand verliert jedes Recht auf nachträgliche Kritik, wenn er die begleitende, konstruktive Kritik versäumt und weiterhin, wie bisher, alle Entscheidungen dem 1. Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, der zugleich Heimleiter ist, überläßt.“*²³⁸ Aber offenbar war genau dies in der Vergangenheit oft praktiziert worden. Der Vorsitzende Franz Hein hatte Walter Steinestel freie Hand gelassen, dies hatte zur Folge *„daß beide manches ad hoc vereinbarten, Absprachen und um der Sache willen schnelle Entscheidungen trafen – oft unter*

²³⁶ Bericht über die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Heimleitung und Vereinsvorstand, undatiert, s. Anm. 143.

²³⁷ Schreiben von Helmut Schmid an den Vereinsvorstand vom Dezember 1969, s. Anm. 143.

²³⁸ Schreiben von Helmut Schmid an den Vereinsvorstand vom Dezember 1969, s. Anm. 143.

späterer Benachrichtigung oder Ausklammerung des Vorstandes.“²³⁹ Die anderen Vorstandsmitglieder hatten diese Praxis offenbar nie bemängelt, sondern sich mit den Erfolgsberichten der Heimleitung, die ihren Niederschlag in den Sitzungsprotokollen fanden, zufrieden gegeben.²⁴⁰

Immer deutlicher kristallisierte sich nun heraus: würde der Kritik nicht umfassend nachgegangen, könnte der gesamte Vereinsvorstand unter Umständen auseinander brechen und mit diesem Schritt die Krise in Siloah weiter verschärfen. Aber eine Fortsetzung der Arbeit mit den gleichen Personen schien angesichts zunehmender zwischenmenschlicher Spannungen gleichermaßen unmöglich. Das einstmals ausgesprochen gute Vertrauensverhältnis zwischen dem 1. Vorsitzenden Hein und seinem Stellvertreter Steinestel war im Zuge des Konflikts zerbrochen. Noch in der Krisensitzung vom 11. Januar 1970 hatte sich der Vorsitzende vor die Heimleitung gestellt und ihr sein Vertrauen ausgesprochen. Aber im Verlaufe der kommenden Monate entstand zwischen den beiden Protagonisten eine beinahe feindselige Atmosphäre.²⁴¹ Angesichts dieser Dimension machte Franz Hein im Sommer 1970 sogar den Vorschlag, Siloah einfach aufzulösen. Damit würden alle Mitarbeiter automatisch entlassen. Seine Vorstandskollegen sahen darin hingegen keinen realen Lösungsansatz, aber auch sie erkannten die Dringlichkeit des Handlungsbedarfes. Und sie stellten an dieser Stelle auch ihre eigenen Posten als Vorstandsmitglieder zur Disposition: *„Richtig daran ist nur, daß allmählich Zweifel auftauchen, ob der bisherige Vorstand in der Lage ist, jetzt die nötigen Schritte zu tun.“*²⁴²

Mittlerweile war deutlich geworden, dass die anstehenden Probleme unglaublich komplex waren und wirkliche Lösungen sich bislang nicht abzeichneten.

8. Konsequenzen aus der Krise – Ausblicke für die Zukunft

Dem Waisenhausvorstand schien in dieser Situation deutlich zu werden, dass er die Krise nicht aus eigener Kraft bewältigen konnte. Aus diesem Grund hatte er den Landesverband der Inneren Mission um fachliche Unterstützung gebeten und stellte ein erstes Ergebnis dieser Beratungen in der Vorstandssitzung vom 14. März 1970 vor. Gemäß den Vorschlägen sollte die Organisationsstruktur der Heimleitung geändert werden: Schul- und Heimleitung, die bis-

²³⁹ Zwischenbericht der Schlichtungskommission vom 24.11.1970, s. Anm. 143.

²⁴⁰ Zwischenbericht der Schlichtungskommission vom 24.11.1970, s. Anm. 143.

²⁴¹ Schreiben des Ulmer Prälaten Rieß an Ministerialrat Dr. Max König vom 22.8.1970, s. Anm. 143.

²⁴² Schreiben des Ulmer Prälaten Rieß an Ministerialrat Dr. Max König vom 22.8.1970, s. Anm. 143.

lang zusammen in den Händen von Walter Steinestel gelegen hatten, sollten fortan getrennt werden. Die Gesamt- sowie die Schulleitung verblieben in der Verantwortung des bisherigen Leiters. Für die Heimleitung hingegen sollte ein Psychologe oder Sozialpädagoge neu angestellt werden, der zugleich auch Stellvertreter von Herrn Steinestel wurde. Dieser tat sich mit der Kooperation allerdings schwer: *„Direktor Steinestel weigert sich jedoch, die Besprechungen in dieser Angelegenheit mit dem Landesverband zu führen.“*²⁴³ Er war offenbar nicht bereit seine bisherige Stellvertreterin, die Rhythmiklehrerin Renate Glemser dieser Funktion (in die sie nie offiziell vom Vorstand berufen worden war) zu entheben. Auch seitens der Mitarbeiterschaft wurde auf die bisherige gute Zusammenarbeit verwiesen: *„Herr Eppler schildert, Frl. Glemser habe Fähigkeiten und Verdienste, die nicht einfach unter den Tisch gewischt werden können.“*²⁴⁴ Trotz dieser Widerstände war der Vorstand nicht gewillt, vom eingeschlagenen Weg wieder abzuweichen und beschloss, die Anstellung eines Sozialpädagogen in Angriff zu nehmen. Auch die Ausarbeitung einer neuen Satzung sollte gemeinsam mit den Experten der Inneren Mission erfolgen. In der Vorstandssitzung vom 18. Juli 1970 wurde Renate Glemser dann ganz offiziell von der „Stellvertretung in der Heimleitung“ entbunden. Ihr Dienstauftrag umfasste nun lediglich den Rhythmik- und Musikunterricht.²⁴⁵

Eine weitere Reaktion des Vorstandes war die Einsetzung einer Untersuchungskommission, die die aktuelle Situation im Kinderdorf gründlich prüfen, mit den Vorwürfen der Tübinger Studenten gegenüber stellen und mögliche Veränderungen erarbeiten sollte. Noch vor Verkündigung der Arbeitsergebnisse dieser Kommission teilte Walter Steinestel seinen Vorstandskollegen auf der Sitzung vom 26. September 1970 mit, dass er sein Amt unter Wahrung aller Fristen zum 31. März 1971 zur Verfügung stelle.²⁴⁶ Dieser Schritt setzte den Vorstand unter noch stärkeren Zugzwang, denn es bestand die berechtigte Angst, dass gemeinsam mit dem Heimleiter weitere Mitarbeiter Siloah den Rücken kehren könnten. Und genau dieses Szenario trat ein: bis zum Frühjahr 1971 sollten 13 von 40 Mitgliedern des heimpädagogischen Teams ihre Kündigungen einreichen.²⁴⁷ Es wurde deutlich, dass auch die Mitarbeiterschaft gespalten war, einige kritisierten die Vorgehensweise des Vorstandes und fühlten sich von ihm nicht ausreichend gegenüber den Vorwürfen geschützt. In Folge dessen gab dieser

²⁴³ Vorstandssitzung vom 14. März 1970, s. Anm. 143.

²⁴⁴ Vorstandssitzung vom 14. März 1970, s. Anm. 143.

²⁴⁵ Vorstandssitzung vom 18. Juli 1970, s. Anm. 143.

²⁴⁶ Vorstandssitzung vom 26. September 1970, s. Anm. 143.

²⁴⁷ Zeitungsartikel in: Schwäbische Zeitung vom 31. März 1971, s. Anm. 40.

den zum Bleiben entschlossenen eine Beschäftigungsgarantie, die sich auch auf die unzureichend Qualifizierten erstreckte.²⁴⁸

Angesichts der aktuellen Ereignisse ließen auch erste Arbeitsergebnisse oben genannter Kommission nicht lange auf sich warten. Ihr Zwischenbericht vom 24. November 1970 – der Abschlussbericht wurde auf der Vorstandssitzung am 16. Januar 1971 verlesen – enthielt bereits konkrete Vorschläge für kurzfristige Veränderungen. Als vordringlichste Aufgabe wurde darin eine Fokussierung auf aktuelle Erkenntnisse der Pädagogik angemahnt, die in der Vergangenheit vernachlässigt worden sei: *„Denn was in der Aufbauzeit zwangsläufig zu kurz kam, wird in der nächsten Zeit die Hauptaufgabe sein müssen: die pädagogische Entwicklung und die Entwicklungen des Erziehungsstiles. Nur dann wird man den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen auf Dauer gerecht werden können.“*²⁴⁹ Um dieses auch in die Praxis umsetzen zu können, sei die Nachausbildung und Fortbildung der Mitarbeiterschaft unerlässlich. Aber auch Veränderungen innerhalb der Organisationsstruktur des Heimes wurden angemahnt, so vor allem die bereits in Angriff genommene Neuaufteilung der Heimleitungskompetenzen. Der Bericht würdigte die Verdienste und Leistungen der bisherigen Leitung, sah in der bisherigen personellen Konstellation jedoch kein tragfähiges Modell für die Zukunft: *„Aber beide (Steinestel und Glemser, d. Autorin) sind auch durch ihre Aufträge überfordert, und das besonders im Blick auf die nächste Entwicklungsaufgabe des Heimes.“*²⁵⁰

Mit der Kündigung von Walter Steinestel schien eine Barriere auf dem Weg zur inneren Erneuerung aus dem Weg geräumt. Doch sein Nachfolger im Amt der Heimleitung Fritz Hartmann hatte zu Beginn keinen leichten Stand in Siloah. Er praktizierte einen anderen Führungsstil als sein Vorgänger, stieß damit jedoch nicht bei allen Teilen der Mitarbeiterschaft auf Gegenliebe. Ein Absolvent des Diakonischen Diensthalbjahres berichtete über diese Phase: *„So stand mein Praktikum in einer Zeit der Umorientierung der Erzieherschaft von der Einstellung des früheren Heimleiters, der die Unterordnung forderte und die berufliche Abhängigkeit der Erzieher geschickt nutzte, zur partnerschaftlichen Einstellung des neuen Heimleiters. Zwar verständlich, doch im Interesse der Kinder nicht ganz vertretbar erscheint es mir, wenn pädagogische Haltungen, die sich meiner Meinung nach auf die Kinder nicht sehr günstig auswirken, von den damals betroffenen Erziehern rationalisiert, zum Teil sogar idealisiert werden. Die von der neuen Heimleitung intendierte Änderung des Erziehverhaltens wird so aus sachfernen Gründen unterminiert. (...) Da der neue Geist fast ausschließlich vom*

²⁴⁸ Besprechungen von Prälat Rieß in Isny am 30. Januar 1971, s. Anm. 143.

²⁴⁹ Zwischenbericht der Kommission vom 24. November 1970, s. Anm. 143.

²⁵⁰ Zwischenbericht der Kommission vom 24. November 1970, s. Anm. 143.

*Heimleiter vertreten wird, sind seine Person und sein Führungsstil sehr starken, meist verdeckten Angriffen ausgesetzt.*²⁵¹

Gemeinsam mit Walter Steinestel hatten auch andere Mitarbeiter ihre Tätigkeit in Siloah aufgegeben. Schon zu regulären Zeiten war die personelle Ausstattung knapp, denn ein Stellenplan, der das Wachstum der gesamten Einrichtung einbezog, existierte (noch) nicht. Nun, im Frühjahr 1971 war schlicht nicht ausreichend Personal vorhanden, um alle Gruppenhäuser in Betrieb zu halten. Ein Zeitungsbericht vermerkte, dass aus diesem Grund einige Kinder früher als geplant schon zu Ostern – und nicht erst zu den großen Sommerferien – in ihr häusliches Umfeld zurückkehrten. Zudem sei das bürgerschaftliche Engagement der Nachbarschaft gefordert: *„Die evangelische Kirchengemeinde Isny wird ferner erzieherisch befähigte Frauen zur Aushilfe aufrufen.*“²⁵² Eine weitere Idee, die aus akutem Personalnotstand geboren wurde, war die Einrichtung eines so genannten `Praktikantenhauses`. In ihm wurden die Kinder ausschließlich von Praktikanten betreut.²⁵³ Obgleich die elementarsten Probleme auf diesem Wege zunächst einmal entschärft werden konnten, waren diese Veränderungen nicht als Dauerzustand gedacht.

Bis zur Mitgliederversammlung im Oktober 1971 schienen die ersten Startschwierigkeiten jedoch zunächst behoben. Alle 10 Gruppenhäuser waren wieder in Betrieb, allerdings waren sie nur noch mit je 12 Kindern belegt. Damit kam der Waisenhausverein einer wichtigen Forderung der Tübinger Studenten nach, die bereits auf der Vorstandssitzung vom 5. Juli 1970 die Überbelegung der Häuser mit 16-18 Kindern kritisch angemahnt hatten.²⁵⁴ Zudem wurden entgegen der früheren Praxis nur noch Kinder im Alter von 3 bis 10 Jahren aufgenommen. Nach Abschluss der 9. Klasse mussten sie das Heim verlassen, da sich einerseits ihre weitere Unterbringung in den Familiengruppen problematisch gestaltete und sie andererseits in der Region Isny kaum aussichtsreiche Zukunftsperspektiven bekamen: *„Wir (Siloah, d. Autorin) haben keine Lehrwerkstätten und sehen keine Möglichkeit, solch ein Projekt zu realisieren. Isny ist eine kleine, ganz auf Fremdenverkehr gerichtete Stadt ohne nennenswerte Industrie. Das hat zur Folge: nur ein geringes Angebot an brauchbaren Lehrstellen.*“²⁵⁵

In der Zwischenzeit war auch ein komplett neues Leitungsteam gewonnen worden, neben Heimleiter Hartmann waren dies Verwaltungsleiter Horst Metzger und Schulleiter Wilhelm Schweitzer. Auch im Vorstand des Waisenhausvereins stand ein personeller Neubeginn an, da

²⁵¹ Arbeitsbericht von Roland Wunderlich, in: LKAS, L 1, Nr. 1221.

²⁵² Zeitungsartikel in: Schwäbische Zeitung vom 31. März 1971, s. Anm. 40.

²⁵³ Arbeitsbericht, s. Anm. 252.

²⁵⁴ Vorstandssitzung vom 5. Juli 1970, s. Anm. 143.

²⁵⁵ Artikel im Siloah-Kurier Nr. 3, 1973.

sich der bisherige Vorsitzende Franz Hein nach vielen Jahren von seinem Posten zurückzog. Außerdem verabschiedete die Mitgliederversammlung eine neue Satzung. Sie besagte unter anderem, dass nicht mehr ausschließlich evangelische Kinder aufgenommen werden konnten. Eine weitere wichtige Neuerung war die Einsetzung eines 12-köpfigen Fachausschusses, der Vorstand und Heimleitung mit qualifiziertem Beistand beraten und begleiten sollte.²⁵⁶ Nach diesen schweren Jahren bot sich eingangs der 1970er Jahre endlich wieder die Gelegenheit, mit positivem Elan in die Zukunft zu schauen. Die in der Vergangenheit bestehenden Missstände waren konstruktiv bearbeitet und wesentliche Forderungen aus der Krisenzeit waren erfüllt worden. Nun war wieder ausreichend Gelegenheit sich der wichtigsten Aufgabe von Siloah zuzuwenden: den Kinder eine Heimat zu geben.

Die Verantwortlichen in Heimleitung und Waisenhausverein bekamen jedoch leider nur wenig Zeit zur Muße, denn auch die kommenden Jahre sollten – neben unzähligen positiven Erlebnissen – viele schwere Stunden bringen. Wesentlich verantwortlich dafür war der kontinuierliche Rückgang der Belegungszahlen. Zwischenzeitlich genehmigte das Landesjugendamt zwar die Reduzierung der Plätze auf 100, aber auch diese Maßnahme brachte nur kurzzeitige Entlastung.²⁵⁷ Der Großteil der neu aufgenommenen Kinder war bereits im schulpflichtigen Alter. Dies hatte zur Folge, dass der im Jahr 1977 eröffnete Siloah-Kindergarten hauptsächlich von Kindern aus Isny belegt besucht wurde und sich eine Trägerschaft durch den Waisenhausverein nicht länger rentierte.²⁵⁸

Langfristig brachte die mangelnde Auslastung des Heimes natürlich auch große finanzielle Einbußen mit sich. Ein erneut verändertes Betreuungskonzept sollte dem entgegen wirken: die Altersstruktur im Heim wurde wieder erweitert, zur Aufnahme kamen nun Kinder im Alter von 2-16 Jahren, die bei Bedarf auch bis zum Abschluss von Berufsausbildung oder weiterführender Schule im Heim wohnen blieben. Damit insbesondere die älteren Jugendlichen auf eine selbständige Lebensführung im Erwachsenenalter vorbereitet werden konnten, sollten sie in Gruppen von 8-10 etwa Gleichaltrigen zusammen leben. Die jüngeren Kinder blieben wie bisher in familienähnlich geführten Gruppen.²⁵⁹

Die Heimerziehung war und ist permanentem Wandel unterworfen. Eine der wesentlichen Veränderungen in der Geschichte von Siloah war die grundlegende Umstellung vom kleinen,

²⁵⁶ Zeitungsartikel „Gewaltenteilung im Kinderdorf Siloah“ vom 15.10.1971, ohne Zeitungsangabe, s. Anm. 40.

²⁵⁷ Vgl. Siloah-Kurier Nr. 4/1975.

²⁵⁸ Im Jahr 1982 betrug das Verhältnis 49:2, vgl. Siloah-Kurier vom Dezember 1982.

²⁵⁹ Siloah-Kurier vom April 1984. Später im Jahr wurde berichtet, dass bereits zwei Jugendlichengruppen eingerichtet worden seien, vgl. Siloah-Kurier vom Dezember 1984.

als Familienbetrieb geführtem Heim zum professionell betreuten Kinder- und Jugenddorf. Um die erfolgreiche Arbeit der vergangenen Jahre fortsetzen zu können, zeigte Siloah sich offen für Neuerungen auf pädagogischem Gebiet oder die veränderten Unterbringungskonzepte der Jugendämter, ohne jedoch dabei die eigenen Traditionen aus dem Blick zu verlieren: „*Siloah hat in allem Wandel die Grundlinie gehalten und stand stets in der Verpflichtung des Vereinszwecks.*“²⁶⁰ Ziel der Arbeit war es – und daran hat sich seit der Gründung des Hauses in Neupasua vor nun 100 Jahren nichts geändert – elternlosen, heimatlosen oder sonst erziehungsbedürftigen Kindern und Jugendlichen ein Zuhause zu geben.

²⁶⁰ Siloah-Kurier Nr. 2/1978.